PREDIGTHILFE & MATERIALIEN FÜR DIE GEMEINDE

27. JANUAR 2016

GEDENKTAG FÜR DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS

Hätte ich nicht Vergnügen gefunden an deiner Weisung...

Psalm 119,92

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Inhalt

2 **Helmut Ruppel und Ingrid Schmidt:** Geleitwort

5 **Dagmar Pruin:** Editorial

8 **Ingrid Schmidt:** TALKING HEADS – Die Porträtköpfe der Künstlerin Bärbel Rothhaar

11 TALKING HEADS: Erinnerungen, Nachdenkliches der Porträtierten

I Impulse aus der Zeitgeschichte

16 **Insa Eschebach:** Homophobie und Homosexualität im Nationalsozialismus: Frauen und Männer im Konzentrationslager Ravensbrück. Geschichte und Gedenken

34 **Karl-Heinz Steinle:** Verfolgung homosexueller Menschen in der Zeit des Nationalsozialismus

38 **Christoph Villinger:** Begegnung mit der eigenen Geschichte

42 **Lukas Welz:** Leben nach dem Überleben. Ein Ausstellungs- und Buchprojekt von AMCHA Deutschland mit Bildern von Helena Schätzle

46 **Danny Cohen:** Überlappende Winkel: Wie vermittelt man die Interdependenz von unterschiedlichen Opfergruppen des Holocaust?

II Anstöße aus der biblischen Tradition

50 **Gabriele Wulz:** 27. Januar – ein »Stolperstein« in der Zeit

52 **AG Theologie bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste:** Gottesdienstentwurf für den 27. Januar

60 **Helmut Ruppel:** »Du siehst mich« (1. Mose 16,13) – Kirchentagslosung 2017 Fragen und Anstöße

64 **Lorenz Wilkens:** »Du bist der Gott des Sehens« Zu Gen 16,13f.

66 **Björn Borrmann:** Hätte ich Vergnügen gefunden an deiner Weisung… Psalm 119,62 Liturgie für einen Gottesdienst am 2. Sonntag vor der Passionszeit (Sexagesimae), dem 31. Januar 2016, unter Berücksichtigung des Gedenktages für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar

73 **Helmut Ruppel:** Lebendig und kräftig und schärfer… Zur Textarbeit mit Hebr. 4,12f. und Predigt

74 **Helmut Ruppel:** Zum Verlernen (6): Die *Opferung* Isaaks?

76 **Helmut Ruppel:** Ausstellungshinweis: Martin Luther und das Judentum. Rückblick und Aufbruch

III Materialien für die Gemeinde

78 **Helmut Ruppel und Ingrid Schmidt:** Gerhard Ackermann, In Acht und Bann – Lic. Johannes Ackermann (1900 – 1947) / Raimund Wolfert, Homosexuellenpolitik in der jungen Bundesrepublik / Siegfried Eckert, Gott in den Ohren liegen, Gebete / Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim / Lizzi Doron, Who the Fuck is Kafka? / Johannes Sperrmann SJ u. a. (Hg.), Am anderen wachsen. Wie Ignatianische Pädagogik junge Menschen stark macht. / Ruth Weiss, Der jüdische Kreuzfahrer / Viviana Mazza, Die Geschichte von Malala

83 **Bernhard Krane:** »Vergiss deinen Namen nicht« von Alwin Meyer

IV Haus der Erinnerung

86 **Judith Hoehne:** Haus der Erinnerung: 30 Jahre Internationale Jugendbegegnungsstätte in Oświęcim/Auschwitz

V Freiwillige berichten

92 **Joana Bürger:** Wir werden nicht vergessen

94 **Anne Meerpohl:** Sechs Tage und fünf Nächte: 102 000 Namen lesen in Amsterdam

96 **Marius Bickhardt:** Die Akten

99 Kollektenbitte
100 Autor_innen, Bild- und Fotonachweise
101 Impressum

Diese und frühere Ausgaben der Predigthilfe finden Sie zusammen mit weiteren Materialien für Kirchengemeinden und Pfarrer_innen auch auf unserer Internetseite unter www.asf-ev.de. Über unser Infobüro können Sie auch weitere Printausgaben bestellen: infobuero@asf-ev.de bzw. (030) 283 95 – 184.

Geleitwort

Helmut Ruppel und Ingrid Schmidt

»Mein verletzliches Leben hängt an Dir« – mit diesem Vers aus Psalm 63 überschrieben wir das erste Heft der »Predigthilfen« als Mitarbeitende in der Redaktion – das war 2007. Zehn Jahre danach und 30 Hefte später heißt der Titel »Hätte ich nicht Vergnügen an deiner Weisung…« aus dem Psalm 119. Das klingt wie Einatmen und Ausatmen im Rhythmus der Psalmen. »Hier siehst du den Heiligen ins Herz«, schrieb Martin Luther in seiner Kleinen Vorrede auf den Psalter. Blicken wir auf die Titel der 30 Hefte, so sind die Psalmenstimmen oft und gut zu hören – ganz im Gegenteil zu ihrem Vorkommen in den Perikopen.

Angesichts des »verletzlichen Lebens« dennoch »Vergnügen an deinen Weisungen« zu erfahren – darin liegen wohl Trotz und Freude, die ganze unentmutigte Praxis, das voll gedrückt-gerüttelte Maß biblischen Lebens.

Schon bald fügten wir dem Titel »Predigthilfen« die »Materialien für die Gemeinde« hinzu, weil uns bewusst war: In der gegenseitigen Hilfe kommen wir näher zueinander. Es sind die Freiwilligen, die oft aus den Gemeinden kommen und – wie wir hoffen – auch dorthin zurückgehen. So nehmen wir uns vor, die Erzählungen der Freiwilligen, ihre Bilder, den *Reichtum ihrer Talente*, demnächst erkennbarer ins Heft zu stellen, angemessener in den Blickpunkt zu rücken. Unsere Schwesterpublikation *zeichen* ist uns da Vor-Bild!

30 Hefte – für einen 30tägigen Monat jeden Tag ein Heft… Wir wollten nicht bis zu den 40, der gefüllten biblischen Zahl, warten… Zusammen mit anderen, von denen Anna-Maria Roch und Christian Staffa uns am Anfang liebenswürdig aufnahmen, sind diese 30 Hefte entstanden.

4 Jahre hat uns die Arbeit mit Peter von der Osten-Sacken an der Ausstellung »Martin Luther und die Juden – Rückblick und Aufbruch« (s. Hinweis im Heft) herausgefordert; ihre Schlusssätze fassen im weiteren Sinne zusammen, was uns an die Praxis von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste bindet: »Nach ihren geschichtlichen Erfahrungen als Minderheit, vor allem nach dem Völkermord an ihrer Gemeinschaft in der NS-Zeit, suchen Jüdinnen und Juden als Erstes Bündnisse für ihr Überleben. Christinnen und Christen haben die Aufgabe, auf der gemeinsamen biblischen Basis verlässliche Partner der jüdischen Gemeinschaft zu sein. Die biblisch und geschichtlich begründete Aufgabe, Vertrauen zu schaffen und zu bewähren, ist unbefristet.«

Dies »unbefristet« gilt auch für die Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und im engeren Sinne auch für uns. Nicht dass wir aufhören wollen!

Dazu drei Anstöße:

Es gibt da eine kleine Beobachtung in den Evangelien: Nirgendwo ist zu lesen, dass Jesus von Nazareth zu denen, die sich auf Krücken fortschleppen, als Aussätzige mit Klappern vor sich selber warnen, als Hungernde Schalen vor sich auf den Boden stellen oder als Stumme verzweifelt ihre Arme in die Luft werfen, gesagt hätte, dass sie es im Himmel einmal schöner haben würden. Nein! Er hat geholfen/geheilt, wo er nur konnte. Als Auferstandener hat er seine Jünger und Jüngerinnen angewiesen, nun an seiner Stelle sich den Bedürftigen zuzuwenden, damit sie erinnert würden, dass sie alle für das Reich Gottes unentbehrlich sind. Nichts ist weniger geduldig als Gottes Leidenschaft für diese Leute. Im ältesten Evangelium sagt er zu seinen zögernden Freundinnen: »Geht, geht nach Galiläa, nach Gabun, nach Galizien, nach Grosny, geht, geht!« Lerchenjubel, Blütenzweige, Orgelbrausen zu Ostern – gut, gut! Für »Sühnezeichen« gilt: Keines dieser Zeichen ist so wichtig wie das Tun der Liebe. Keines.

Zum Zweiten und hier nur andeutungsweise:

Es soll festgehalten werden an einem vermutlich vergangenen Modell von Aufklärung. Sein sozialer Ursprungsort liegt nicht in den schönen Salons und Tischgemeinschaften des 18. Jahrhunderts, sondern in Israels Welt des Erzählens, in den christlichen Gruppen, die das Erinnern übten. Es ist die Figur des Erzählers, die Walter Benjamin in seiner Studie über den Erzähler Nikolai Lesskow beschrieben und zweifellos nach der Figur des Rabbi modelliert hat. *Der Erzähler weiß Rat*. Die Erzählgemeinschaft von Juden und Christen nicht durch die dogmatische Tür zu verlassen, sondern die angewandte Aufklärung im Erzählen beizubehalten, sollte ein Merkmal der theologischen Arbeit von Aktion Sühnezeichen bleiben. Auch das Erzählen der Freiwilligen.

Deshalb ist dies auch keine Abschiedsrede – sondern zum Dritten, ein Vordenken an die »challenges«, die Herausforderungen für die nächste Generation… Das gilt für so rätselhafte und in der Sache bedrohliche Verirrungen, wie die des Schweizer Bischofs Huonder (Chur), der Leviticus 18,22 und 20,13 als Handlungshilfe für den Umgang mit Homosexuellen erwägt, geht es doch platterdings ums Töten. Er hat sich entschuldigt, aber die Zitate standen ihm zur Verfügung… Der »alttestamentarische Rachegott« war plötzlich gar nicht überwunden, sondern sehr zu Diensten… Dass Bischof Huonders diese wortwörtliche Applikation eines biblischen Wortes nicht für sich selbst ebenso wortwörtlich auf die Mehrungsforderung der Schöpfungsgeschichte anwendet, gehört zur fundamentalistischen Machart: Immer das nehmen, was passt.

Das vorliegende Heft zum Gedenken der Opfer des Faschismus nimmt diese dem Grundton der Bibel fremde Mentalität ernst. Doch die kommende Generation wird sich vermutlich zum ersten Mal dem weitreichenderen Thema »Islam« auf allen Ebenen stellen müssen, wie und wo, in welcher Gestalt und mit welcher Praxis auch immer er sich erfahren lässt. »Islam und Moderne« (Slavoj Zizek, 2015).Freiheit und Toleranz gehören zum politischen Credo unserer Lebensweise – untergraben wir beide nicht ständig selbst?

Deshalb geben wir einem »Fremdpropheten« zum Schluss das Wort, der mit »ungläubigem Erstaunen« als Muslim das Christentum ansieht: Navid Kermani. In seiner Dankesrede nach dem Empfang des *Friedenspreises* des deutschen Buchhandels sagte er:

»Der Schock, den die Nachrichten und Bilder des ›Islamischen Staates‹ erzeugt haben, ist gewaltig, und er hat Gegenkräfte freigesetzt. Endlich formiert sich auch innerhalb der islamischen Orthodoxie ein Widerstand gegen die Gewalt im Namen der Religion...

Es ist gut, dass unsere Gesellschaften, anders als nach dem 11. September 2001, dem Terror unsere Freiheit entgegenhalten. Es ist beglückend zu sehen, wie viele Menschen in Europa und besonders auch in Deutschland sich für Flüchtlinge einsetzen. Aber dieser Protest und diese Solidarität, sie bleiben noch zu oft unpolitisch. Wir führen keine breite gesellschaftliche Debatte über die Ursachen des Terrors und der Fluchtbewegungen und inwiefern unsere Politik vielleicht sogar die Katastrophe befördert. ... Darf ein Friedenspreisträger zum Krieg aufrufen? Ich rufe nicht zum Krieg auf. Ich weise darauf hin, dass es einen Krieg gibt – und dass auch wir uns dazu verhalten müssen, wo möglich militärisch, ja, aber vor allem sehr viel entschlossener als bisher diplomatisch und ebenso zivilgesellschaftlich.«

»Geleit« ist ein schönes deutsches Wort, selbst wenn es mit »Geleitschutz« und ähnlichem gebraucht worden ist. Jemanden noch ein Stück des Weges geleiten, auch des Lernweges, kann stärkend sein, danach allein zu gehen. Nach 10 Jahren und 30 Predigthilfen hören wir nicht auf mitzudenken – Zwischenbilanzen können klären und dem Engel in der Wüste Antwort geben auf seine Frage: »Wo kommst du her und wo gehst du hin?« (Gen 16,8).

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

mit unserer Predigthilfe grüße ich Sie von Herzen aus der Geschäftsstelle von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Berlin. Ich freue mich, dass wir Ihnen auch heute wieder unsere Predigthilfe zum 27. Januar, dem Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus, in die Hände legen können.

Sind uns auch die beiden anderen Predigthilfen zum Israelsonntag und zu der Ökumenischen Friedensdekade, die wir Jahr für Jahr herausgeben, wichtig und teuer, so hat die Predigthilfe zum 27. Januar für uns doch eine besondere Bedeutung – denn zu diesem zentralen Gedenktag gibt es nur unsere Materialien und keine regelmäßigen Publikationen von anderen Organisationen. Diese Tatsache erleben wir als besondere Verpflichtung, erleben wir doch, an wie vielen unzähligen Orten gerade auch im kirchlichen Kontext dieser Gedenktag wahr- und ernst genommen wird. Ihre Reaktionen auf und Ihre Nachfragen nach gerade dieser Predigthilfe spiegelt das jedes Jahr aufs Neue.

Denn es braucht für ein »Erinnern im Land der Täter« jedes Jahr auch im Januar wieder einen »Stolperstein der Zeit« , wie es unser Vorstandsmitglied Gabriele Wulz formuliert.

Und so stellen wir Ihnen zwei Gottesdienstentwürfe in dieser Predigthilfe vor. Im Zentrum des einen, erarbeitet von der AG Theologie von ASF, steht angelehnt an das Lied »Hallelujah« von Leonard Cohen und den Psalm 97 die Frage nach der Möglichkeit des Gotteslobs angesichts der Shoah. Der zweite Gottesdienstentwurf, vorbereitet von Björn Borrmann, stellt unter dem Titel »Hätte ich nicht Vergnügen gefunden an deiner Weisung...« einen Ablauf vor, der sich an den vorgeschlagenen Texten für den 2. Sonntag vor der Passionszeit (Sexagesimae) orientiert.

Helmut Ruppel und Lorenz Wilkens reflektieren über die Kirchentagslosung aus 1 Mose 16,13 »Du siehst mich« und nehmen dabei auf unterschiedliche Weise die Rolle der Hagar in den Blick. Ersterer verweist dabei auf Jürgen Ebach. Die Geschichte der Hagar »schärft auf ihre Weise das ein, was Rosa Luxemburg in den Satz gefasst hat: ›Freiheit ist immer die Freiheit des anders Denkenden‹. Freiheit ist auch immer Freiheit des und der anders Lebenden, wenn sie denn auch ihrerseits die Freiheit der aus *ihrer* Warte *anders* Lebenden respektieren.« (Exodus, S.28). Dieser Satz des Alttestamentlers stellt für mich eine Beziehung zu dem thematischen Teil unsere Predigthilfe her, in der wir die Verfolgung und Ermordung von homosexuellen Menschen beleuchten. Bereits 1985 hatte ASF die Publikation »Homosexuelle in der Kirche?«, die von

Manfred Punge verfasst und von der Theologischen Studienabteilung beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR herausgegeben worden war, als eigene Publikation auch der westdeutschen Öffentlichkeit zugängig gemacht. In seinem Vorwort zu dieser Ausgabe schreibt der damalige Geschäftsführer Volkmar Deile: »Die Aufarbeitung unserer eigenen Geschichte, die gegenüber den jüdischen Mitbürgern erst begonnen hat, kennt immer noch ›Vergessene‹: die Sinti und Roma, die politisch Verfolgten aus der Arbeiterbewegung, viel mehr aber noch die Homosexuellen. Aufarbeitung der Geschichte heißt auch hier: Überwindung von Vorurteilen, die die Befreiung vom Faschismus 1945 bruchlos überstanden haben und heute immer noch unheilvoll weiterwirken.«

Mit drei Beiträgen möchten wir beleuchten, wo wir 2015 in diesem Themenkreis stehen, sowohl mit Blick auf unser Wissen um die Verfolgung homosexueller Menschen als auch mit Blick auf die Frage der »Aufarbeitung« – wenn wir diesen uns aus heutiger Perspektive eher fremden Begriff wählen wollen. Von einer Gesellschaft, die frei von homophoben Tendenzen ist, sind wir in Deutschland auch im Bereich unserer Kirchen immer noch weit entfernt. Und auch historisch zu erforschen bleibt noch vieles, die Aufsätze von Karl-Heinz-Steinle und Insa Eschebach wollen und können hier als Türöffner dienen. Beide zeigen den Facettenreichtum auf, der diese Thematik auszeichnet. Steinle führt uns in seinem kurzen Text bis in die Gegenwart hinein, in der die zwischen 1949 und 1969 erlassenen Urteile gegen Homosexuelle immer noch ausstehen, Eschebach zeichnet insbesondere auch die Geschichte der lesbischen Frauen im Konzentrationslager Ravensbrück nach.

Der jüdische Historiker Danny Cohen war 2010 im Rahmen des Programms »Germany Close Up« in Deutschland. Inzwischen ist er Professor für Holocaust Studien an der Northwestern University in Illinois. Sein Artikel »Überlappende Winkel: Wie vermittelt man die Interdependenz unterschiedlicher Opfergruppen des Holocaust?« zeigt eine amerikanische Sicht auf den Holocaust, denn in der ehemaligen Sowjetunion, in Mittel- und Osteuropa prägt die Erinnerung an den Grossen Vaterländischen Krieg das Gedenken; die jüdischen Opfer treten in den Hintergrund. Den Artikel stellen wir Ihnen in voller Länge und auf Englisch auf unserer Webseite zur Verfugung.

Helmut Ruppel führt uns in der Kategorie »Zum Verlernen« in die Problematik ein, die entsteht, wenn die Erzählung von der *Bindung* Isaaks als *Opferung* Isaaks rezipiert und verstanden wird. Gemeinsam mit Ingrid Schmidt stellt er uns in guter Tradition auch die Materialien für die Gemeinde vor, die neben den Berichten unserer Freiwilligen einen wichtigen Bestandteil in jeder unserer Predigthilfen sind. Neu ist in diesem Heft, dass wir Ihnen auch einen Bericht aus einem unserer vielen Sommerlager vorstellen: aus Kleisoura in

Griechenland, einem Ort, in dem im Mai 1944 270 Menschen von der SS ermordet wurden und aus Kastoria und Thessaloniki, in dem sich unsere Teilnehmer_innen auf die Spuren der jüdischen Geschichte machten.

»Du siehst mich!« Die Gestaltung unserer Predigthilfen liegt uns besonders am Herzen. Im Zentrum dieser Ausgabe steht das menschliche Antlitz. Wir stellen Arbeiten der Künstlerin Bärbel Rothhaar vor, in deren Werke uns Ingrid Schmidt einführt, aber auch ein Ausstellungs-und Buchprojekt von Amcha Deutschland, das Überlebende porträtiert. Zudem zeigen wir Photographien einer Gedenkveranstaltung in Westerbork und von zwei der insgesamt fünf Gedenkstätten für jüdische Massengräber in der Westukraine.

Im Jahr 2015 jährt sich die Geburtsstunde der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Oświęcim/Ausschwitz (IJBS) zum 30. Mal. ASF gehört gemeinsam mit der Stadt Oświęcim zu den Stiftern dieses besonderen Ortes und wir sind ihm inhaltlich und durch unsere Studienleiterin an der IJBS, Judith Hoehne, eng verbunden. Ausschwitz wird stets der Ausgangspunkt unserer Arbeit bleiben und so lade ich Sie von Herzen ein, in dem Text von Judith Hoehne mehr über die Arbeit dort zu erfahren.

Mein herzlicher Dank geht an Ingrid Schmidt, Björn Borrmann, Helmut Ruppel und Christian Staffa für ihre unermüdliche Mithilfe, die unsere Predigthilfe zu dem macht, was sie ist.

In den Tagen, in denen ich dieses Vorwort verfasse, denken wir an die Opfer von Paris, an die menschenverachtenden Angriffe auf die Menschlichkeit, die sich hier manifestiert haben. Wir hoffen mit Ihnen gemeinsam, dass diese Terrorakte nicht die Willkommenskultur in Deutschland gefährden, die uns am Herzen liegt und aufgetragen ist. Ich weiß nicht, wie die Situation heute, da Sie diese Predigthilfe lesen, aussieht. Ich weiß mich aber mit Ihnen gemeinsam verpflichtet, die Erinnerung wach zu halten und die Zukunft zu gestalten.

In diesen Sinne grüße ich Sie von Herzen

Ihre
Dagmar Pruin

TALKING HEADS

Die Porträtköpfe der Künstlerin Bärbel Rothhaar

Ingrid Schmidt

1.

Anlässlich der Lutherdekade, vorbereitend auf das große Jubiläum 2017, blüht zeitgleich mit Erscheinen schöner, gelehrter, unterhaltsamer, frommer Bücher und Schriften die Werbung für allerlei kuriose Luther-Gedenkzeichen: Luther-Schlüsselanhänger mit Einkaufswagen-Chip, Luther-Münzen, Luther-Tassen »Mußе«, Lutherkekse, Lutherbonbons und Lutherballons.[1] Auf all diesen hoffentlich nützlichen, schmackhaften, ansehnlichen und vergnüglichen Produkten lächelt die Konsumenten verschmitzt Martin Luther an, der Gelehrte im schwarzen Rock, mit Doktorhut – ein Freund aller Wohlgesinnten. Vorlage für das ein wenig »korrigierte« Porträt (Bitte lächeln!) wurde das Gemälde von Lucas Cranach: Der Reformator. Luther in seinem 50. Lebensjahr, 1533. Martin Luther wird zu einem sympathischen Heiligen, vergleichbar nur dem Heiligen Franziskus!

Nun ist dieses Vergnügen an (kuriosen) Lutherbildnissen keineswegs neu. Ein Martin Luther-Postkartenalbum mit Postkarten von 1917 versammelte eine Fülle von Lutherbildnissen aus dem 19. Jahrhundert: Luther lesend, lehrend, studierend, kirchenpolitisch aktiv, im Kreise von Familie und Freunden/Kollegen, musizierend.[2] Zum »Geleit« schrieb der Herausgeber: »Bei den Feld- und Festpostkarten zum Reformationsjubiläum 1917 kam zur Würde des Gegenstands der Ernst der Zeitumstände. Die Obrigkeit meinte mit dringendem Grund, ihren Feldgrauen in den Schützengräben die Courage und das Durchstehvermögen des Reformators vor Augen halten zu müssen.«[3]

Die Porträtmaler des 19. Jahrhunderts konnten an eine Tradition aus der Renaissance anknüpfen. Bis ins 15. Jahrhundert reichen die Anfänge der eigenständigen Bildnistradition zurück. Und im Verlauf der folgenden Jahrhunderte mehrten sich die Aufträge und Aufgaben für die Maler, wohlhabende Hofbeamte und Bürger, geistliche und weltliche Würdenträger zu porträtieren. Anlässe gab es viele: Repräsentation, Eheanbahnungen, der Wunsch nach einem Platz im Gedächtnis der Nachgeborenen …

2.

Die Künstlerin **Bärbel Rothhaar** lebt in Berlin. Seit mehr als zehn Jahren gestaltet sie ihre kleinen plastischen Portraits. Weit über hundert keramische Köpfe sind so entstanden. Während der künstlerischen Arbeit mit den Menschen im Atelier zeichnete sie einige Gespräche mit ihnen auf – die

Portraitköpfe wurden zu »TALKING HEADS«. Wir stellen in dieser Predigthilfe Beispiele ihrer Arbeit vor. Die lebensgeschichtlichen Details der Porträtierten sind nicht bestimmten Abbildungen zugeordnet, sie sind – so hat es auch die Künstlerin gehalten – gekürzt und anonymisiert. In Berlin zeigte sie die TALKING HEADS 2009, 2010, 2014 und 2015.

Mit Unterstützung des Umweltbundesamtes Dessau realisierte sie in dieser Stadt folgendes Projekt: »Acht Wachsabformungen der Plastiken wurden in einen Bienenstock eingesetzt, umgeben von Aufzeichnungen aus Interviews mit den Porträtierten. Eine Webcam zeichnete die Veränderungsprozesse im Bienenstock auf und übermittelte sie über die Website des Umweltbundesamtes, wo zeitgleich der zweite Ausstellungsteil stattfand.«[4]

Im Jahre 2009 zeigte Bärbel Rothhaar in Montreal 77 individuell bemalte Gipsabgüsse mit Klanginstallation, in der die Porträtierten ihre Geschichten auf englisch, französisch und hebräisch erzählten[5].

Einige biografische Hinweise:
Bärbel Rothhaar studierte in Berlin (1976-82) und New York (1983-84). Seit 1985 konnte sie ihre Arbeiten auf zahlreichen Einzelausstellungen zeigen – in New York, Montreal, Ottawa, Sydney, Bangkok, Montreal und Singapur. Für neue Projekte ist sie im Gespräch mit KünstlerInnen in Israel und Palästina.[6]

Neben dem hier vorgestellten Projekt »TALKING HEADS« hat sie weitere sehr eindrückliche künstlerische Arbeiten realisiert. Das letzte Projekt aus dem Jahr 2014 – eine Ausstellung im Garten der Schmetterlinge Schloss Sayn – trug den Titel »FACETTEN. Bienen, Kunst und Wissenschaft«. Die für Umwelt, Landwirtschaft, Ernährung, Weinbau und Forsten Rheinland-Pfalz zuständige Staatsministerin Ulrike Höfken schrieb in ihrem Grußwort: »Bienen und Kunst – das Thema ist tatsächlich uralt. Schon vor 9 000 Jahren ritzten unsere Urväter und -mütter Bienen und Waben in anatolische Felswände. …«[7] Und eine weitere Stimme: »Mitunter geht es soweit, dass die Künstlerin Porträts aus Bienenwachs formt und auch diese wieder von den Bienen sich als Stofflichkeit zurückerobern lässt …«[8]

Die Ausstellung war Teil einer Kampagne, zu der das Projekt »Stadtimkerei« zählte und die »Bienenwerkstatt« einiger Grundschulen der Region Koblenz »Bienen machen Schule«. – »Wie nehmen Bienen die Welt wahr? Wie wird entschieden, wer Königin wird? Wie entstehen Waben und woraus besteht Wachs?« – Die künstlerischen Arbeiten der Kinder sowie ihr den Bienen nachgespürter Tanz können gewiss als lang nachwirkende Ergebnisse einer kreativen Umwelterziehung gewertet werden.

In einer weiteren Ausstellungsreihe, die jeweils von Lyrik und einer Performance begleitet wurde, präsentierte Bärbel Rothhaar u. a. in einigen Studien die wunderbaren Rundungen des Granatapfels. ...[9]

---

1 www.kirchenshop-online.de
2 Martin Luther. Ein Postkartenalbum, hg. von Siegfried Rentzsch, Koehler & Amelang (VOB), Leipzig. Printed in the German Democratic Republic, 1983
3 ebda., S. 6
4 Bärbel Rothhaar, TALKING HEADS, www.baerbel-rothhaar.de, Katalog zu einer Ausstellungsreihe von Bärbel Rothhaar, Unionstraße 8, 10551 Berlin, 2014
5 in der Galerie Samuel Lallouz
6 Bärbel Rothhaar, Helga R. Heilmann, Jürgen Tautz, FACETTEN. Bienen, Kunst und Wissenschaft. Eine Ausstellung im Garten der Schmetterlinge Schloss Sayn 2014
7 a. a. O.
8 Beate Reifenscheid, Direktorin des Ludwig Museums, Koblenz, Vom Subtext des Lebens. Zu den neuen Arbeiten von Bärbel Rothhaar, a. a. O.
9 Christa Wachenfeld, Illusion und Tiefe, zur Shaped Canvas von Bärbel Rothhaar in: gedichte k. / für Elke. Ausstellungskatalog, Berlin 2000
* mail@baerbel-rothhaar.de

TALKING HEADS
Erinnerungen

1.
An Mamas 35. Geburtstag, morgens um fünf Uhr ging die Dorfschelle. Es wurde ausgerufen, dass alle Bewohner in drei Stunden mit Handgepäck zur Evakuierung bereit sein müssen. Keiner war vorbereitet, obwohl dies vorauszusehen war. Wir hatten in der großen Wanne Wäsche eingeweicht und mussten alles stehen und liegen lassen. Es kamen sogar noch Kunden, die vor der Abreise Strümpfe oder Wäsche kauften. Ich durfte mir in der Glastheke etwas aussuchen, es war ein roter Ledergeldbeutel in Herzform mit Reißverschluss. Das kostbare Andenken bewahrte ich sehr lange auf, sogar meine Kinder und Enkel spielten noch damit.

2.
Nach dem Krieg bin ich in der DDR aufgewachsen, in Weimar. Mein Vater war Polizist und eine Zeit lang hatte er den Auftrag, das Gelände des ehemaligen KZ Buchenwald zu bewachen. Es war ja nach dem Krieg noch von den Russen als Lager genutzt worden, dann stand es leer und das Gelände ist immer mehr überwuchert. Im Sommer kam er dann mal nach Hause mit einem ganzen Eimer voller Beeren. Er hatte ja viel Zeit dort, sie zu pflücken. Meine Mutter fragte ihn, wo die her seien. Als er sagte »Na von da oben« warf sie den gesamten Inhalt in den Müll. »Von dort oben essen wir nichts!«

3.
Ich stamme aus einer eher intellektuellen Familie, in der man sich eigentlich kaum berührte. Jetzt, nach meiner Pensionierung, habe ich einen Bildhauerkurs belegt und versuche gerade, nach alten Fotos den Kopf meiner Mutter zu modellieren. Es ist eine sehr emotionale Angelegenheit für mich, denn ich glaube, ich habe sie im ganzen Leben nicht so oft berührt, wie ich jetzt dieses Gesicht mit meinen Händen anfasse.

4.
Es gab keine Gaskammer in unserm Lager. Ich kann mich sehr gut erinnern, dass man uns immer putzen wollte. Unsere Kleider wurden in eine Reinigungsanlage geworfen und kamen völlig unbrauchbar wieder raus, als Fetzen. Immer reinigen, immer der Geruch von Chlor, das stört mich heute noch immer sehr. Die Männer und Frauen wurden separiert und ich war mit meinem Großvater unter der Dusche in einem geschlossenen Raum. Er hat mich ganz fest umarmt und mir gesagt, es ist möglich, dass wir jetzt sterben. Er hat es ganz ruhig gesagt. Wir wussten also von Gaskammern. Auf alle Fälle, wir sind nicht gestorben, es war Wasser.

5.
Es gibt einige Gründe um nicht zur Armee gehen zu müssen. Das kann die Religion sein oder Pazifismus, oder wenn man Gesundheitsprobleme oder seelische Probleme hat. Ich habe ihnen einen Brief geschrieben mit Pazifismus als Begründung, nämlich, dass ich in keiner Armee der Welt dienen würde und nicht mit Gewalt oder Krieg zu tun haben will. ...

6.
Eine Sache, über die ich heute sprechen möchte, ist mein Gefühl, ein sechzehn Jahre altes Kind zu haben, das zur Armee gehen muss. Es bedeutet für mich,

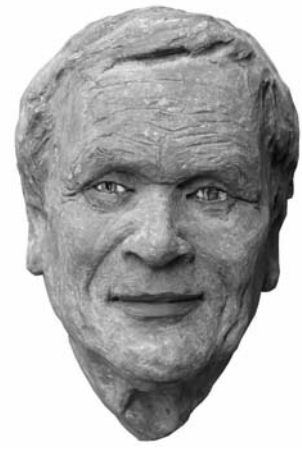
dass es nicht mehr mein Kind ist, sondern das Kind des Staates. Du kannst nicht im Krieg sein und nicht das Spiel spielen. Wenn es also nach mir ginge, würde ich ihn lieber im Gefängnis sehen, als dass er in diesem Spiel der Gewalt mitspielt.

7.
Nach unserer Flucht über das vereiste Frische Haff kamen wir wieder auf das Festland und dann haben wir gesagt: «Was riecht hier so komisch?« Wir haben im Laufe der Zeit erst mitgekriegt, dass es das Konzentrationslager Stutthof war. Wir wussten ja nicht, worüber die Erwachsenen geflüstert haben. Es traute sich ja niemand, den Mund aufzumachen. Aber das schlimmste Erlebnis

für mich war auf einer Landstraße, wie ein Hitlerjunge am Baum hing mit einem Schild drum »Ich war ein Feigling«. Da waren ja viele zum Volkssturm einberufen worden und da hat einer Angst gekriegt und ist gerannt oder hat nach der Mutter geschrien und wurde aufgehängt. Das hat mich lange verfolgt, weil ich auch an die beiden großen Brüder gedacht habe.

8.

Als Kind bin ich zeitweise bei meiner Großmutter in einer Laube aufgewachsen. Obwohl es sehr schwierige Lebensumstände waren, habe ich mich dort wohler gefühlt als bei meiner überlasteten, verrückten Mutter und meinem kranken



Vater. Bei meiner Großmutter fühlte ich mich immer geborgen, ich mochte ihre beruhigende warmherzige Stimme und ich schlief gut neben ihr ein. Sie war immer ein Vorbild für mich, dass man auch schwierige Situationen meistern kann. Immer wenn ich Frauen später sehr liebte und ein besonderes Kompliment machen wollte, sagte ich ihnen, dass sie mich an meine Großmutter erinnern.

Lit. Bärbel Rothhaar, Talking Heads / Bild- und Textauswahl: Ingrid Schmidt

Internationale Begegnungsstätte Beit Ben Yehuda – ASF in Jerusalem/Israel

International – Interkulturell – Interreligiös
Seit fünf Jahrzehnten organisiert Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Israel Begegnungsprogramme. Im Oktober 2004 wurde das neu gebaute Gästehaus mit moderner Seminarausstattung eröffnet. Es bietet Raum für Seminare und Begegnungen zwischen israelischen, deutschen und internationalen Gruppen und Einzelgästen. Das Haus kann für Übernachtungen und eigene Programme genutzt werden. Organisiert werden Projektbesuche, Begegnungen mit Israelis, Exkursionen, Sprachkurse und Workshops.

Gästehaus
Die Begegnungsstätte befindet sich im Stadtteil Talpiot, unweit der Promenade mit Blick auf die Altstadt. Es bietet Platz für 48 Gäste. Das neue Gästehaus befindet sich hinter dem 1922 erbauten historischen Wohnhaus der Familie von Elieser Ben Yehuda, dem Begründer der modernen hebräischen Sprache. Die beiden Häuser zusammen bieten einen kombinierten Speise- und Versammlungsraum, zwei weitere Arbeitsräume und sind mit moderner Seminartechnik ausgestattet.

Programmangebote
Die Übernachtungspreise richten sich nach der Bettenbelegung pro Zimmer und der Gruppengröße (ab 25 Euro). Ein individuelles Angebot erstellen wir gern. Für die pädagogische Betreuung stehen qualifizierte und mehrsprachige Mitarbeiterinnen zur Verfügung (Deutsch, Hebräisch, Englisch), die kompetente Referentinnen und Referenten und Gesprächskontakte vermitteln können.

Anmeldung und Beratung

Israel: Haran Savitzky | Beit Ben Yehuda
Rh. Ein Gedi 28 | Jerusalem 93383 | Israel
Telefon 00972/2/673 01 24 | Fax 00972/2/671 75 40 | info@beit-ben-yehuda.org

Deutschland: Bernhard Krane | ASF
Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon 030 – 28 39 51 88 | Fax 030 – 28 39 51 35 | info@beit-ben-yehuda.org

Weitere Informationen unter: **www.beit-ben-yehuda.org**

KAPITEL I
Impulse aus der Zeitgeschichte

Bärbel Rothhaar: Talking Heads – Martha

Homophobie und Homosexualität im Nationalsozialismus:

Frauen und Männer im Konzentrationslager Ravensbrück. Geschichte und Gedenken

Insa Eschebach

Männliche und weibliche Homosexualität im »Dritten Reich« in einem Beitrag zu verhandeln, ist keine leichte Aufgabe – und zwar aus folgenden Gründen: Erstens sind die Differenzen in der nationalsozialistischen Verfolgung von homosexuellen Frauen und Männern sehr groß. Zweitens ist sowohl die historische Quellenlage als auch der aktuelle Forschungsstand hinsichtlich beider Verfolgtengruppen ausgesprochen unterschiedlich und drittens gibt es eklatante Differenzen in der Gedenkkultur. Um dennoch einen Brückenschlag möglich zu machen und neben den Differenzen auch Gemeinsamkeiten zu benennen, beginne ich mit einigen Anmerkungen zur Homosexualität im »Dritten Reich«, um in einem zweiten Schritt die Verfolgungsgeschichten und Lebensbedingungen homosexueller Häftlinge im Männerlager und lesbischer Frauen im Frauenlager Ravensbrück zu diskutieren; dabei geht es auch um die Praxis homophober Stigmatisierung, die diese Frauen und Männer seitens ihrer Mithäftlinge ausgesetzt waren. Abschließend ist die Erinnerungsgeschichte Thema, die Anfang der 1980er Jahre eingesetzt hat und in jüngster Zeit für Kontroversen sorgt.

Homosexualität im Nationalsozialismus

Weibliche Homosexualität galt im »Dritten Reich« nicht als Straftatbestand. Die Kategorie der »weiblichen Homosexualität« war Ende des 19. Jahrhunderts zunächst als wissenschaftliche Kategorie entstanden. Ein Beispiel sind die Studien des Berliner Arztes Dr. Wilhelm Hammer, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts seine Einsichten in homosexuelle Liebesbeziehungen von Frauen umfangreich publizierte. Hammers Studienobjekte waren zumeist junge Frauen, die von der Sittenpolizei aufgespürt und in Erziehungshaft beziehungsweise in Stiften oder Heimen für »gefallene Mädchen« festgesetzt worden waren.[1] Anders wären zu jener Zeit Phänomene weiblicher Homosexualität wissenschaftlich wohl kaum greifbar gewesen: Liebesbeziehungen von Frauen in bürgerlichen Kreisen blieben zumeist unsichtbar oder wurden zugunsten des Bildes der domestizierten und entsexualisierten Frau unter dem Begriff der Freundschaft gefasst.

Die wissenschaftliche Systematisierung weiblicher Homosexualität erfolgte also zunächst im Umfeld sogenannter »gefallener Mädchen«. Möglicherweise

kann dieser Umstand zur Klärung der Frage beitragen, warum traditionell so konsequent weibliche Homosexualität mit Asozialität, Promiskuität und Prostitution assoziiert wird. Noch die Vielzahl der nationalsozialistischen Verfolgungsgründe von Frauen wie auch die Sprache der entsprechenden Gesetze, Erlasse und Verordnungen dokumentieren das Amalgam von Vorstellungen anthropologisch »unerwünschter«, minderwertiger und »erbbiologisch« belasteter Frauen mit sexualisierten Bildern moralischer Verworfenheit.

Hier einige Beispiele: Frauen sind im »Dritten Reich« aufgrund von sexuell und sozial deviantem Verhalten verfolgt worden. Als »Volksschädlinge«, »Asoziale« und »Prostituierte«, wegen »staatsabträglichen Verhaltens«, »Umgangs mit Fremdvölkischen«, »Wehrkraftzersetzung«, »Kuppelei«, »Rassenschande«, aufgrund von »Verbrechen und Vergehen wider die Sittlichkeit« oder wegen Verstößen gegen das »gesunde Volksempfinden«, das »Heimtückegesetz« oder gegen die »Verordnung zum Schutz von Ehe, Familie und Mutterschaft« wurden zahllose Frauen verurteilt und inhaftiert. Indes ist der »gleichgeschlechtliche Kontakt«, so Claudia Schoppmann, wo es ihn gab, »in der Statistik (...) unsichtbar« geblieben.[2] Allerdings scheint zumindest Anfang der 1940er Jahre weibliche Homosexualität, wenn auch ohne erkennbare Systematik, durchaus aktenkundig geworden zu sein. Im Konzentrationslager Ravensbrück hat die SS den noch erhaltenen »Zugangslisten« zufolge die Einlieferung zweier politischer und eines »asozialen« Häftlings mit dem zusätzlichen Vermerk »lesbisch« versehen. Die Ravensbrücker Lagerordnung stellte lesbische Kontakte – wie auch das »Nicht-Melden« derselben – unter Strafe. Ab etwa 1944 war das Homosexuellendezernat der Berliner Kriminalpolizei angehalten, auch Daten von Lesben karteimäßig zu erfassen.[3]

Homosexualität unter Männern wurde im 19. Jahrhundert »entdeckt« und im Kontext der Eugenik als Degeneration, als Krankheit und schließlich als Verbrechen klassifiziert. Seither galt männliche Homosexualität als Straftatbestand. Ab 1935 nahm die Zahl der wegen ihrer Homosexualität verurteilten Männer sprunghaft zu. Insgesamt sind während des »Dritten Reiches« etwa 50 000 Männer wegen des Verstoßes gegen Paragraph 175 zu Gefängnis- oder Zuchthausstrafen verurteilt worden.

Die Polizei konnte zum Ende der Gefängnishaft die Freilassung – oder aber die so genannte Vorbeugehaft – anordnen. »Vorbeugehaft« bedeutete, dass die Betroffenen zum Zweck einer unbefristeten Inhaftierung in ein Konzentrationslager eingewiesen wurden. Die Zahl der homosexuellen KZ-Häftlinge lag zwischen 5 000 und 10 000, die Todesrate wird insgesamt auf etwa 50 Prozent geschätzt.

Das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück kurz nach der Befreiung im Sommer 1945

Festzuhalten ist: Im Unterschied zur männlichen wurde weibliche Homosexualität im »Dritten Reich« nicht strafrechtlich verfolgt.[4] Der Grund dafür liegt, so meine These, in dem asymmetrischen Geschlechterverhältnis. Diese Asymmetrie wird beispielsweise in der öffentlichen Erinnerung deutlich, wo weibliche Homosexualität entweder gar nicht oder »nur als abgeleitete, der männlichen Homosexualität quasi subsumierte« erscheint.[5] Simone de Beauvoir hat – wie später auch Pierre Bourdieu, George L. Mosse, Judith Butler u.a. – bereits 1949 argumentiert, dass die männliche Geschlechtsidentität mit der Vorstellung des Allgemeinen oder auch Universalen einhergehe, während das Weibliche, wenn überhaupt, dann stets explizit charakterisiert werden müsse:

»Wie kommt es,« so Beauvoir, »dass zwischen den Geschlechtern (...) Wechselseitigkeit nicht hergestellt worden ist, (sondern) dass der eine der beiden Begriffe sich als der allein wesentliche behauptet hat und mit Bezug auf seinen Gegenbegriff jede Relativität ablehnt, indem er diesen schlechthin als ›das Andere‹ definiert?«[6]

Diese fehlende »Wechselseitigkeit« (réciprocité) fand ihren Ausdruck unter anderem in Benennung und Programmatik der 1936 gegründeten »Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und der Abtreibung«, die ihren Sitz im Reichskriminalpolizeiamt am Werder'schen Markt in Berlin hatte. Der Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei Heinrich Himmler suchte mit dieser Einrichtung »die homosexuelle Betätigung einer nicht unerheblichen

Schicht der Bevölkerung« zu bekämpfen, die er als »Volksseuche« beschrieb. Mit dem Begriff der Homosexualität ist in dem zitierten Geheimerlass nur die männliche Homosexualität gemeint, ein Umstand von offenbar so großer Selbstverständlichkeit, dass Himmler ihn nicht einmal erwähnenswert fand. Homosexualität war per se männliche Homosexualität. Infolgedessen ist im Kontext der von der NS-Ideologie propagierten heteronormativen Zweigeschlechtlichkeit das Pendant zur (männlichen) Homosexualität auch nicht weibliche Homosexualität: Der Status autonomer Sexualität wurde einzig Männern, nicht aber den Frauen zugeschrieben. Die Relevanz weiblicher Sexualität liegt einzig in der Gebärfähigkeit, weshalb Himmler das Pendant zu (männlicher) Homosexualität in der »hohen Zahl der Abtreibungen«, erkannte, die er als »eine erhebliche Gefährdung der Bevölkerungspolitik und (der) Volksgesundheit« wahrnahm.[7]

Bevölkerungspolitik und Volksgesundheit sind folglich die Referenzpunkte der Reichszentrale, unter denen so grundsätzlich unterschiedliche Phänomene wie Homosexualität und Abtreibungspraxis zusammen gedacht wurden. Die »deutsche Volkskraft« erfuhr durch die diskursiv nicht existente, weibliche Homosexualität keine Beeinträchtigung, wohl aber durch Verstöße von Frauen gegen die pronatalistische Bevölkerungspolitik.

Homosexuelle im Männerlager Ravensbrück

Das Konzentrationslager Ravensbrück, im Jahr 1939 eröffnet, lag etwa hundert Kilometer nördlich von Berlin nahe der Stadt Fürstenberg/Havel und war das zentrale Frauen-Konzentrationslager des NS-Regimes. Etwa 120 000 Frauen und Kinder aus über 30 Ländern waren dort inhaftiert. Zum Lagerkomplex gehörten neben einem Lager für Männer das Siemenslager, das »Jugendschutzlager« Uckermark und etwa 40 Außenlager. Etwa 28 000 Häftlinge des KZ Ravensbrück starben an Hunger und Krankheiten, erlagen den im Lager herrschenden katastrophalen Lebensbedingungen oder wurden ermordet.

Das Männerlager in Ravensbrück wurde im April 1941 eröffnet, um die Arbeitskraft männlicher Häftlinge für den ständigen Ausbau des Lagerkomplexes Ravensbrück optimal nutzen zu können. In dem Lager, das aus fünf Wohnbaracken und einer Wirtschaftsbaracke bestand, waren bis zur Befreiung des Lagers durch die Rote Armee im April 1945 etwa 20 000 Männer untergebracht.

Eine wichtige Quelle zur Geschichte des Ravensbrücker Männerlagers sind die »Nummernbücher«, die seit Eröffnung des Lagers, dem 8. April 1941, geführt wurden. Diese handschriftlich geführten Bücher enthalten die Namen von etwa 20 000 Häftlingen sowie Angaben zu deren Nationalität, den Haftgründen, den

Geburtsdaten und den weiteren Verbleib: Festgehalten wurde die Verlegung des Häftlings in ein anderes Lager sowie Entlassung, Flucht oder auch der Tod.

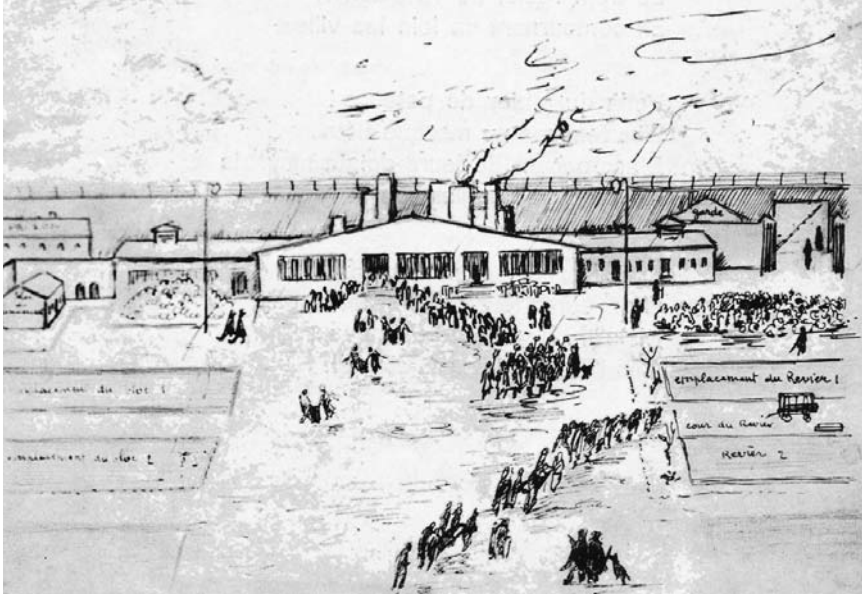
Insgesamt sind in diesen chronologisch geführten Büchern 146 Häftlinge mit dem Haftgrund »§ 175« verzeichnet. Hinzu kommen 22 weitere Häftlinge, von denen es sich bei 19 Männern um »befristete Vorbeugehäftlinge« handelt, die als sogenannte Kriminelle, Asoziale oder Politische inhaftiert waren. Der Historiker Bernhard Strebel, der zum Männerlager Ravensbrück und zu den dort inhaftierten Homosexuellen gearbeitet hat, geht von einer Gesamtzahl von 168 homosexuellen Häftlingen aus, das heißt, von etwa einem Prozent aller dort Gefangenen.[8]

Die Nummernbücher vermitteln weitere Einsichten: Im Jahr 1942 war die Zahl der Todesopfer unter den Homosexuellen und auch unter den jüdischen Männern am höchsten. Auch in den Konzentrationslagern Buchenwald und Sachsenhausen hat es in diesem Jahr eine Häufung von Morden an männlichen Homosexuellen gegeben, wie Alexander Zinn beobachtet. Auffällig ist, so Zinn, die zeitliche Nähe dieser Morde zu einem Himmler-Befehl vom 7. März 1942, dem zufolge »alle Angehörigen der SS und Polizei Vorkämpfer im Kampfe um die Ausrottung der Homosexualität in deutschen Volke sein müssen.«[9]

Die Homosexuellen waren nicht nur den besonderen Schikanen seitens der SS ausgesetzt, sondern auch seitens der Mithäftlinge. Die antifaschistische Propaganda hatte in den 1930er Jahren das Bild vom »schwulen Nazi« verbreitet und zwar so erfolgreich, dass es beispielsweise noch in Erinnerungsberichten ehemaliger Häftlinge heißt, bei den Männern mit dem Rosa-Winkel habe es sich in erster Linie um »ehemalige SS- und SA-Angehörige, Pgs und Führer aus der Hitlerjugend« gehandelt.[10] Einschätzungen wie diese stehen in der Tradition einer homophoben Wahrnehmung männlicher Homosexualität als »unproletarische Erscheinung«, als Auswuchs bürgerlicher Dekadenz – Einschätzungen, die in Kreisen der Sozialdemokraten und Kommunisten ausgesprochen verbreitet waren. Karl Gerber, Blockältester und Revierhelfer im Ravensbrücker Männerlager, beschreibt die homosexuellen Häftlinge als »gefühlsverwirrte Söhne des Kleinbürgertums, Bannführer der Hitlerjugend, Offiziere und Schauspieler.« Weiter schreibt er:

»Am ersten Tage ihrer Einlieferung in ein Lager begann das ›Katz- und Mausspiel‹ und es endete meist mit dem Tod des Opfers. Man überschüttete die armen Geschöpfe mit Ekel. Sie waren keine kriegerischen Naturen und wichen bei der ersten Lästerung (…) zurück. Wenn die Misshandlung begann, konnten Feigheit, Schuldempfinden oder Scham nicht mehr unterschieden werden.«[11]

Eine Demütigung besonderer Art war die »Prüfung der zur Abkehr Willigen«, über die Rudolf Höß, langjähriger Kommandant des KZ Auschwitz und ab



Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, »L'Entrèe et la Place d'Appel«
Zu sehen ist der Wirtschaftstrakt des Frauen-Konzentrationslagers, am rechten Bildrand das Lagertor. Die Barackenstandorte links und rechts der Lagerstraße sind nur angedeutet.

November 1943 Amtschef bei der Inspektion der Konzentrationslager, in seinen autobiografischen Aufzeichnungen berichtet. Auf Anordnung Himmlers haben im Ravensbrücker Männerlager 1944 »Abkehrprüfungen« stattgefunden, dergestalt, dass homosexuelle Häftlinge mit ehemaligen Prostituierten aus dem Frauenlager 14 Tage lang in einer Arbeitsbaracke zusammen gebracht und beobachtet wurden. Die Frauen sollen beauftragt worden sein, »sich den Homosexuellen unauffällig zu nähern und sie geschlechtlich zu reizen.« Für den Fall eines Erfolgs sei die Entlassung des vormals Homosexuellen vorgesehen, die aber, den Nummernbüchern zufolge, dann in keinem einzigen Fall stattgefunden hat. – Dieses groteske Experiment, über das neben Höß auch zwei Gefangene nach 1945 berichtet haben, basiert auf der Wahrnehmung von Homosexualität als einer heilbaren Neigung, die beispielsweise durch Umerziehung, durch schwere Arbeit bzw. Bestrafung »aberzogen« werden könne.

Alexander Zinn erwähnt in seiner Studie zu männlichen Homosexuellen in Konzentrationslagern noch einen weiteren Aspekt, auf den ich hier hinweisen möchte: Homosexualität in Männerlagern war ein verbreitetes Phänomen, in erster Linie unter den Funktionshäftlingen, die, weil sie privilegierte Posten bekleideten, in der Regel kräftig und gesund waren und Zugang zu Gütern hatten, mit denen man sexuelle Gefälligkeiten entlohnen konnte. Meistens suchten sie sich jüngere Partner, die dann im Lagerjargon als »Puppenjungen« bezeichnet wurden.

Zugleich war, so Zinn, die sexuelle Denunziation weit verbreitet, die in den Männerlagern als ein alltägliches Kampfmittel zur Eroberung und Verteidigung von Machtpositionen im Lager diente. Von der Möglichkeit, andere Häftlinge bei der SS als homosexuell zu denunzieren, sei nicht selten Gebrauch gemacht worden.[12] Homosexuelle Kontakte in der eigenen Häftlingsgruppe wurden oft geleugnet und auf andere Häftlinge projiziert – ein Phänomen, das sich übrigens auch im Frauenlager Ravensbrück beobachten läßt.

Zum Ravensbrücker Männerlager abschließend noch dieses: In den letzten Kriegsjahren verbesserte sich die Situation der homosexuellen Häftlinge, teilweise wohl auch, weil sie – als Reichsdeutsche – privilegierte Posten in der Lagergesellschaft bekleiden konnten. Gleichwohl betrug die Todesrate 26 Prozent, womit die Homosexuellen in Ravensbrück nach den reichsdeutschen Juden und den Italienern die Verfolgtengruppe mit der dritthöchsten Todesrate darstellten.[13]

Lesbische Frauen in Ravensbrück

»Ähnlich der Homosexualität in den Männerlagern, grassierte im FL [Frauenlager] die Seuche der lesbischen Liebe. Auch die stärksten Strafen, auch die Einweisung in die Strafkompanie tat dem nicht Einhalt, « heißt es in dem bereits erwähnten, Anfang 1947 verfassten autobiografischen Bericht des ehemaligen SS-Obersturmbannführers Rudolf Höß.[14] Und Wanda Poltawska, ehemaliger Häftling im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, schrieb gleich nach ihrer Rückkehr über ihre Hafterfahrungen: »Die lesbische Liebe verbreitete sich wie eine Epidemie. [...] Es war wie eine Seuche, wie ein Brand, wie eine Leidenschaft.«[15]

Weibliche Homosexualität im Lager als Krankheit darzustellen, war verbreitet – so verbreitet, dass diese Interpretation sowohl von ehemaligen Häftlingen als auch von SS-Angehörigen fortgeschrieben wurde. Die Pathologisierung weiblicher Homosexualität war seit dem Ende des 19. Jahrhunderts common sense. – Während aber mit dem Paragraphen 175 ein Straftatbestand gekennzeichnet ist, der eine lange papierene Spur von Akten erzeugt hat, gibt es zum Thema der weiblichen Homosexualität vergleichbar wenig historisches Quellenmaterial.

Ein herausragender Bestand für das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück sind indes die Erinnerungsberichte, die Überlebende nach 1945 anfertigten. Veröffentlichte wie unveröffentlichte Berichte bilden einen zentralen Bestandteil des Archivs der Gedenkstätte Ravensbrück. Die folgenden Überlegungen basieren auf diesen Berichten sowie einigen Berichten von Frauen, die das 1942 gegründete Frauenlager Auschwitz überlebt haben. In erster Linie geht es mir dabei um die Frage nach den Strategien homophober Stigmatisierung der

lesbischen Minderheit. Meine These ist, dass es sich – wie bei der Prostituierten – auch bei der Figur der Lesbierin um eine Version der »sexualisierten Frau« handelt, um ein Modell abweichender Sexualität, um eine »Kategorie des Andersseins«, die Sander L. Gilman folgendermaßen definiert:

»Jede soziale Gruppe hat ein bestimmtes Vokabular von abrufbaren Bildern dieses externalisierten Anderen. Diese Bilder sind ein Produkt der Geschichte sowie einer Kultur, welche sie perpetuiert. Keines ist beliebig, keines steht außerhalb des historischen Kontextes.«[16]

Weibliche Homosexualität wird in den Erinnerungsberichten Überlebender, wie bereits erwähnt, immer wieder als Epidemie, als Krankheitsbefall definiert. Zweitens heißt es, in der Abwesenheit der Männer läge der Hauptgrund für die Hinwendung zur Frau.[17] Ein weiteres Argument hebt die Verworfenheit, das Lasterhafte weiblicher Homosexualität hervor wie beispielsweise Isa Vermehren in ihren 1946 publizierten Erinnerungen: Der Strafblock, schreibt sie, war »die Brutstätte jener wirklich lesbischen Liebe mit allen abstoßenden Erscheinungen ihrer verzerrenden Wirkung. Die jüngeren Insassinnen des Strafblocks waren zum größeren Teil diesem Laster verfallen«[18] – einem Laster, dem Vermehren vor dem Hintergrund der »vielseitigen Bedrohung und allseitigen Verlassenheit dieses Lagers« noch ein gewisses Verständnis entgegen zu bringen sucht. Gleichwohl, so fährt sie fort, sei »die Grenze zwischen geordneter und ungeordneter Liebe zwischen zwei Menschen« nur schwer und von Dritten überhaupt nicht mit Sicherheit zu bezeichnen.[19]

Der Begriff der »ungeordneten Liebe« verweist auf einen weiteren Vorstellungskomplex und zwar die Verbindung von weiblicher Homosexualität, Devianz und Asozialität. Immer wieder ist in den Berichten davon die Rede, dass lesbisches Verhalten ausschließlich unter den Schwarzwinkligen, den so genannten Asozialen beziehungsweise den Frauen, die als so genannte Kriminelle einen grünen Winkel trugen, verbreitet war.[20] Symptomatisch ist die folgende Äußerung von Margarete Buber-Neumann:

»Leidenschaftliche Freundschaften waren unter den Politischen genauso häufig wie unter den Asozialen und den Kriminellen. Nur unterschieden sich die Liebesbeziehungen der Politischen von denen der Asozialen oder der Kriminellen meistens dadurch, dass die einen platonisch blieben, während die anderen ganz offen lesbischen Charakter hatten.«[21]

Deutlich wird auch hier das Ausmaß, in dem weibliche Homosexualität als Kategorie des Andersseins beschrieben wird: Die Lesbierin ist als Asoziale und Kriminelle eine externalisierte Andere, die mit der Reinheit der eigenen Gruppe, den politischen Häftlingen, nichts gemein haben kann und darf. Das Thema weiblicher Homosexualität wird angesprochen einzig zu dem Zweck, das Profil der eigenen Gruppenidentität als Positivum hervortreten zu lassen.

Eine positiv konnotierte Schilderung weiblicher Homosexualität kommt in den Berichten Überlebender kaum vor. Claudia Schoppmann, Ulrike Janz und Kerstin Meier, die bereits zu diesem Thema gearbeitet haben,[22] erwähnen einen einzigen Bericht, in dem eine Überlebende positiv und anrührend ihre Liebeserfahrung mit einer Frau im Lager beschreibt. Die Rede ist von der österreichischen Jüdin Margareta Glas-Larsson und der Lagerältesten im Häftlingskrankenbau des Frauenlagers Auschwitz, Aurelia Reichert-Wald, genannt Orli: »Die Orli war ein Mensch, den ich so geliebt hab', egal ob es eine Frau oder ein Mann gewesen ist. [...] Und ich hab' gedacht, daß mich eigentlich die Liebe zu Orli sehr stark am Leben erhalten hat.«[23]

Um kurz zu resümieren: Weibliche Homosexualität wird in den Erinnerungsberichten ebenso prägnant wie unterschiedlich dargestellt und stigmatisiert. Sie wird erstens als Epidemie beschrieben, zweitens als Kompensation des lagerbedingten Männermangels und drittens als Laster und damit als Ausdruck moralischer Verworfenheit. Schließlich gilt sie als eine Disposition, die in erster Linie so genannten Asozialen und Kriminellen eigen sei.

»Das Stigma«, so Zygmunt Bauman, »scheint eine bequeme Waffe für die Verteidigung gegen die unwillkommene Ambiguität des« – vermeintlich – »Fremden zu sein.« Stigmatisierung bedeutet, dass die öffentliche Aufmerksamkeit irgendein sonst unauffälliges und unbedeutendes Merkmal einer Gruppe nun als »sichtbares Zeichen eines verborgenen Fehlers« interpretiert oder auch als »ein Zeichen des Unglücks. [...] Das Wesen des Stigmas ist die Betonung der Differenz, [...] die [...] eine permanente Ausgrenzung rechtfertigt.«[24] Die gesellschaftlich tradierte, homophobe Stigmatisierung der Figur der Lesbierin – wie auch der Prostituierten – dient in erster Linie der Betonung eigener moralischer Überlegenheit. Unter den Extrembedingungen der Häftlingsgesellschaft in den Konzentrationslagern – das heißt auch: unter den Bedingungen einer erzwungenen Uniformierung – scheint der Wunsch nach Distinktion, nach dem Ausweis eigener Überlegenheit und Intaktheit für viele Häftlinge besonders wichtig gewesen zu sein. Unter dem Druck des Lagerlebens haben sehr viele scharfe Trennungslinien gezogen zwischen der eigenen Gruppe und dem verachtungswürdigen und deshalb auszuschließenden Anderen.

Eine kuriose Variante dieses Distinktionsbegehrens ist die Stigmatisierung weiblicher Homosexualität als nationales Phänomen: Karolina Lanckoronska, polnische Aristokratin, schreibt in ihren Erinnerungen an Ravensbrück, das Lesbischsein sei »unter den deutschen Frauen im Lager« weit verbreitet gewesen,[25] ähnlich wie die Niederländerin Anne Berendsen, der zufolge sogar alle deutschen Häftlinge lesbisch gewesen seien.[26] Entsprechend argumentiert

auch Wanda Poltawska, Polin, die »über die meist deutsch-zigeunerischen ›Paare‹« spricht. Und im Bericht einer ehemaligen französischen Deportierten heißt es: »Homosexuelle Beziehungen [...] waren unter den französischen Frauen extrem selten.«[27]

Lesbisch, so viel ist klar, sind immer die anderen, die feindliche Gruppe, von der es sich abzugrenzen gilt. Nun genossen die deutschen Häftlinge als Angehörige des kriegsführenden »Dritten Reiches« in der Perspektive der übrigen Deportierten meist ohnehin wenig Ansehen. Hinzu kam, dass viele Deutsche Funktionen im Lager ausübten – wie beispielsweise Klara Pförtsch, genannt »Leo«, die in einer Reihe von Berichten erwähnt wird.[28] Als Funktionshäftlinge, die bekanntlich auch geschlagen haben, waren Deutsche also insgesamt sichtbarer im Vergleich zu anderen nationalen Gruppen.

Zwei wiederkehrende Stereotypen in den Berichten sind die »Megäre« und das »Mannweib«.[29] Als »Megären« beschreibt beispielsweise Fania Fénelon zwei »asoziale Deutsche«, »zwei dumme Scheusale«: »Kapo Hilde und ihre Geliebte Inge«.[30] Megaira ist in der griechischen Mythologie eine der drei namentlich bekannten Erinnyen. Es handelt sich um Rachegöttinnen, die als alte Frauen mit Schlangenhaar, Fledermausflügeln und blutunterlaufenen Augen vorgestellt werden; statt Menschen- haben sie Hundeköpfe. Die Megäre ist Inbegriff der verwerflichen Frau und durchkreuzt stets erneut die Zivilisationsgeschichte, in den 1920er Jahren als aufständische Kommunistin, im Zweiten Weltkrieg als »Flintenweib«, nach 1945 als SS-Aufseherin oder eben als lesbischer KZ-Häftling.

In den Erinnerungsberichten Überlebender ist das Mannweib ein Skandalon per se. »Ich wußte wirklich nicht, ob diese Person wirklich eine Frau sein sollte«, notiert beispielsweise Ilse Hunger, kommunistischer Häftling in Ravensbrück, über die bereits erwähnte »Leo«.[31] Und Wanda Poltawska: »Es gab immer mehr von diesen männlichen Frauen mit steifen Krägelchen, rasiert, mit hohen Schuhen und tiefen Stimmen [...]. Diese ›Männer‹ standen vor den Blöcken (und) taxierten die vorübergehenden Frauen.«[32]

Inbegriff weiblicher Homosexualität ist die maskuline, die falsche Frau. Sie stellt die Polarität tradierter Geschlechterstereotypen infrage. »Die Lesbierinnen sind unter ihrem Kleid wie ein Mann angezogen«, heißt es in einem der französischen Berichte.[33] Diese Frauen halten also etwas verdeckt, sie sind zwielichtig, es könnte einen schon fast gruseln. In der Tat haben Angstvorstellungen wie diese eine lange Vorgeschichte: Der Topos der sexualisierten Frau ist in der westlichen Kultur seit dem 19. Jahrhundert virulent.[34] Die Prostituierte ist ebenso wie die Lesbierin Inbegriff illegitimer sexueller Aktivität, die

als negativ dargestellt wird. In der Vorstellung von der sexualisierten Frau ist diese mit Krankheit assoziiert, sie ist primitiv, triebhaft, ungezügelt und wird als Quelle der Verschmutzung wahrgenommen. Während nun die Prostituierte noch im Rahmen einer heterosexuellen Ökonomie agiert, hat die Lesbe auch noch diese Rahmung hinter sich gelassen. Vorherrschend ist, wie Sabine Hark formuliert, »das Bild der verfemten, perversen, monströs-maskulinen, bisweilen krankhaft-kriminellen Außenseiterin«,[35] die die Ordnung der zwei diametral entgegen gesetzten Geschlechtscharaktere – männlich-weiblich – infrage zu stellen scheint. Weibliche Homosexualität ist, so Judith Butler, ein Schauplatz »der Störung, des Irrtums, der Verwirrung und des Unbehagens«.[36]

Ein anderer Aspekt kommt hinzu: Nach 1945 hat die Vorstellung eines Zusammenhangs von Konzentrationslagern, Gewalt und Sexualität eine große Faszinationskraft entfaltet: Zahllose Filme und Literaturen sind zu diesem Thema entstanden, in denen unter anderem auch homophobe Konstruktionen eine bedeutende Rolle spielen.[37] Sexualisierte Darstellungen der nationalsozialistischen Lagerwelt sind erklärungsbedürftig. Die Kunstwissenschaftlerin Silke Wenk, die sich eingehend mit den »Rhetoriken der Pornografisierung« in Hinblick auf die NS-Verbrechen befasst hat, erkennt in den Sexualisierungsstrategien den Versuch einer Distanzierung: Der Schrecken und das eigentlich Unerträgliche sei auf diese Weise gebannt und liege im Außerhalb der eigenen Normalität,[38] ein Befund, der insbesondere auch auf die homophobe Stigmatisierung von Angehörigen der SS beziehungsweise des weiblichen SS-Gefolges zutrifft.

An dieser Stelle nur einige wenige Beispiele: Es sind in erster Linie SS-Aufseherinnen, aber auch weibliche Funktionshäftlinge, denen zum Zweck der Verächtlichmachung und Distanzierung Homosexualität attestiert wird. Olga Lengyl schreibt in ihrem Buch »Five Chimneys«, die Aufseherin Irma Grese habe »häufig homosexuelle Beziehungen mit Gefangenen« gehabt und habe »danach die Opfer zum Krematorium beordert«.[39] Auch Simha Naor, Autorin des Buches »Krankengymnastin in Auschwitz«, verfasst Darstellungen männlicher deutscher Frauen, die als Kapos einen Markt mit »Lustmädchen« betrieben hätten.[40] Homosexuell ist auch eine Aufseherin in Anja Lundholms 1988 erschienenen Roman »Das Höllentor«. Gemein ist diesen Darstellungen, dass sie alle weibliche Homosexualität und Mord miteinander verbinden. Bei Lundholm wie auch bei anderen Autorinnen wird die Homosexualität des weiblichen SS-Personals topografisch mit der Latrine verknüpft.

Der Mehrheit der zitierten Erinnerungsberichte ist Folgendes gemein: In ihnen werden, um eine Formulierung von Butler aufzugreifen, »alle Formen der Homosexualität ausgelöscht, reduziert,« um anschließend »als Schauplätze

radikaler homophober Phantasien rekonstituiert« zu werden.[41] Das bedeutet, dass die Realgeschichte weiblicher Homosexualität im Lager, wenn überhaupt, nur als Spur und Reminiszenz in den Texten zum Ausdruck kommt. Ein Beispiel wäre der Schauplatz der Latrine, der in den homophoben Narrativen stets erneut der Verächtlichmachung dient. Zugleich muss man wissen, dass zumindest in den frühen Jahren die Toiletten in Ravensbrück noch einen vorübergehenden Schutz vor der ansonsten andauernden Öffentlichkeit boten und sich tatsächlich Paare bisweilen, wie Erika Buchmann erwähnt, in die »kleinen Abteile« zurückgezogen haben.[42]

»Die soziale Konstruktion ›anomaler Individuen‹«, so Sabine Hark mit Stefan Hirschauer, »stellt eine *Externalisierung* dar. Sie besteht darin, *Personen* für eine Darstellung zu rekrutieren, an der eine aktuell gesuchte Unterscheidung von ›uns‹ und ›denen‹ hergestellt werden kann.«[43] Mit anderen Worten, »diese Personen bilden den Rand einer Kultur, der konstitutiv ist für die Normalität derer, die ›dazugehören‹«.[44] Dass Häftlinge mit Hilfe homophober Konstruktionen soziale Unterschiede erzeugen, ihre Gruppenidentität stärken und moralische Überlegenheit demonstrieren, ist ein Phänomen, das sich sowohl in Konzentrationslagern für Frauen als auch in Männerlagern beobachten lässt. Wie Alexander Zinn schreibt, wurden homosexuelle Kontakte in der eigenen Haftgruppe geleugnet und stattdessen auf andere Häftlingskategorien projiziert. Darüber hinaus war die »sexuelle Denunziation [...] zur Eroberung und Verteidigung von Machtpositionen der Häftlingsselbstverwaltung« in Männerlagern offenbar weit verbreitet.[45] Diese Praxis lässt sich so zumindest nicht für das Frauen-KZ Ravensbrück konstatieren – vermutlich, weil weibliche Homosexualität zwar geächtet war, aber keinen strafrechtlichen Verfolgungsgrund darstellte und deshalb zur Denunziation einer Person vergleichsweise wenig geeignet war.

Eine rezeptionsgeschichtliche Gemeinsamkeit hinsichtlich der Konzentrationslager für Frauen wie für Männer liegt indes in der retrospektiven Sexualisierung des SS-Personals und der Funktionshäftlinge. Die sexuelle Stigmatisierung des weiblichen SS-Gefolges als lesbisch war ebenso verbreitet wie die Beschreibung männlicher SS-Angehöriger als homosexuell, ein Deutungsmuster, das im Klischee des »schwulen Nazi« seinen Vorläufer hat.[46] Konstitutiver Bestandteil des Stereotyps von homosexuellen SS-Frauen und SS-Männern ist die Brutalität, der Sadismus und damit die Nähe zum Tod, die unweigerlich mit den Bildern sexueller Devianz des SS-Personals verknüpft wird.

Indes zeigen die Erinnerungsberichte auch, dass die Bereitschaft ehemaliger Häftlinge zur homophoben Stigmatisierung anderer durchaus unterschiedlich ausgeprägt war. Auch spielt der zeitliche Abstand eine nicht zu unterschätzende

Gedenktafel in der Gedenkstätte Sachsenhausen

Rolle: Je später die Texte verfasst wurden, desto fantasievoller sind die Narrative häufig gestaltet. Dies trifft insbesondere auf Texte zu, die Überlebende in den 1970er und 80er Jahren in Hinblick auf eine Veröffentlichung verfasst haben, zu einem Zeitpunkt also, als die Bilder von sexueller Gewalt in Konzentrationslagern bereits zu einem festen Bestandteil der visuellen Kulturen der westlichen Welt geworden waren.

Anmerkungen zur Erinnerungsgeschichte

Im Jahr 1984 ist zum ersten Mal in einer Gedenkstätte am Ort eines ehemaligen Konzentrationslagers eine Gedenktafel für verfolgte Homosexuelle angebracht worden und zwar in der österreichischen KZ-Gedenkstätte Mauthausen:

> »Totgeschlagen / Totgeschwiegen
> Den homosexuellen Opfern des Nationalsozialismus«

Der Tafeltext umfasst eine doppelte Botschaft: Er richtet sich an die Ermordeten und adressiert zugleich die Tatsache, dass die Verfolgung von Homosexuellen nach 1945 totgeschwiegen wurde. Und in der Tat wurde diese Verfolgung nicht nur verschwiegen: Der Paragraph 175 galt in der Bundesrepublik Deutschland noch lang über 1945 hinaus. Allein den Jahren 1950 bis 1965 sind in Westdeutschland über 44 000 männliche Homosexuelle rechtskräftig verurteilt worden, eine Zahl, die der im »Dritten Reich« verurteilten Homosexuellen recht nahe kommt.

Dass 1984 die weltweit erste Gedenktafel für die homosexuellen Verfolgten in Mauthausen enthüllt wurde, war revolutionär. Darüber hinaus war der damals gewählte Widmungstext mit seiner quasi doppelten Botschaft so einprägsam, dass er modellbildend wurde: Bereits ein Jahr später, 1985, sollte eine Tafel mit quasi identischem Wortlaut in der Gedenkstätte Dachau angebracht werden; die Stifter waren homosexuelle Initiativen Münchens. Doch stieß die Tafel auf

Gedenktafel in der Gedenkstätte Ravensbrück

Ablehnung des »Comité International de Dachau« (CID), der Vereinigung der ehemaligen politischen Häftlinge, die die Anbringung der Tafel ohne Angabe von Gründen verhinderte. 1988 fand dann diese Gedenktafel Obdach im Bereich der Evangelischen Versöhnungskirche. Erst 1995 stimmt das Comité der Anbringung im Gedenkraum der Gedenkstätte zu.

In demselben Jahr, 1985, wurde ein Gedenkstein in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme gesetzt, der »Den homosexuellen Opfern des Nationalsozialismus« gewidmet ist. Nach Mauthausener Vorbild wurde 1989 am Berliner U-Bahnhof Nollendorfplatz ein rotes Marmor-Dreieck angebracht, das 1993 mit einer Erläuterungstafel aus Bronze versehen wurde. Im Jahr 1992 wurde in der KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen eine Tafel mit dem Mauthausener Widmungstext enthüllt, Buchenwald folgte zehn Jahre später, 2002. Anfang des Jahres 2014 hat die Stadtverwaltung Tel Aviv im dortigen Meir-Park ein Erinnerungszeichen mit einer Widmung in hebräischer, deutscher und englischer Sprache setzen lassen: »Den Opfern des Nationalsozialismus, die wegen ihrer sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität verfolgt wurden«, heisst es dort.[47]

Diese Formulierung verweist auf einen Prozess der Öffnung und Neukontextualisierung: Nicht mehr allein der Homosexuellen soll gedacht werden, sondern allen, die aufgrund sexueller Devianz verfolgt worden sind. Eine neue Engführung der Widmung ist hingegen einer 2014 in der Gedenkstätte Ravensbrück enthüllten Gedenktafel mit folgendem Wortlaut eigen:

> »Den Männern, die wegen Homosexualität
> 1939 bis 1945 im KZ Ravensbrück inhaftiert,
> geschunden und ermordet wurden.
>
> UM-Queer e.V. – Schwule und Lesben in der Uckermark
> LSVD – Lesben- und Schwulenverband Berlin-Brandenburg«

Der Gedenkort an der historischen Lagermauer, Gedenkstätte Ravensbrück

Vom Mauthausener Modell unterscheidet sich dieser Widmungstext in einer signifikanten Hinsicht: Erstmals ist nicht – quasi geschlechtsneutral – von »homosexuellen Opfern«, sondern ausdrücklich von Männern der Rede. Offenbar fand man es am historischen Ort eines Frauen-Konzentrationslagers wichtig, die männliche Geschlechtsidentität besonders hervorzuheben. Zugleich verweist die identitätspolitische Betonung der männlichen Geschlechtsidentität auf einen Konflikt im Berlin-Brandenburger Lesben- und Schwulenverband um die Frage, ob der in Ravensbrück inhaftierten lesbischen Frauen überhaupt gedacht werden dürfe, wo diese doch – im Unterschied zu den männlichen Homosexuellen – nicht systematisch strafrechtlich verfolgt worden seien. Im Ergebnis wurde an zwei Tafeln gedacht: an diese eine für die Männer und eine zweite für die lesbischen Frauen unter den Häftlingen.[48]

Diese zweite Tafel nun passierte den Beirat der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten nicht: Wie in Dachau 1985 waren auch im Fall von Ravensbrück Überlebende gegen eine Gedenktafel – in diesem Fall für lesbische Frauen. Eine Überlebende der Konzentrationslager Ravensbrück und Bergen-Belsen bemerkte, dass es in Ravensbrück durchaus »so etwas« gegeben habe. Aber ob die betroffenen Frauen damit einverstanden wären, dass man ihnen heute eine Gedenktafel widmet, das würde sie doch bezweifeln.

Auch wenn ihre These hypothetisch bleiben muss, hat diese Überlebende die Lage vermutlich treffend beschrieben. Zugleich illustriert und perpetuiert ihr Argument den prekären Status lesbischer Identität. Butler argumentiert,

Unterdrückung funktioniere eben nicht nur durch offene Verbotsakte, sondern auch »durch die Konstituierung brauchbarer Subjekte und durch die daraus folgende Konstituierung eines Gebiets unbrauchbarer (Un)Subjekte.« Diese würden »innerhalb der Ökonomie des Gesetzes weder beim Namen genannt noch verboten werden. Hier funktioniert Unterdrückung durch die Produktion eines Gebiets der Undenkbarkeit und der Unaussprechlichkeit.«[49] In der Erinnerungsgeschichte an die im »Dritten Reich« verfolgten Lesben und Schwulen wird dieses »Gebiet der Undenkbarkeit und der Unaussprechlichkeit« stets erneut produziert. Aus der Perspektive der Gedenkstätte Ravensbrück stellt sich deshalb die folgende Frage:

Könnte der prekäre und traditionell subalterne Status lesbischer Identität und Geschichte nicht auch Anlass und Chance sein, die Geschichte lesbischer Häftlinge – jenseits der Artikulationsebene der Gedenktafeln – auf andere, auf kreative und innovative Weise zu thematisieren? In der Tat hat eine ungenannte Gruppe von Frauen im Rahmen des 70. Jahrestages der Befreiung des Frauen-KZ Ravensbrück im April 2015 ein eigenes Gedenkzeichen gesetzt und zwar eine Kugel mit folgender Inschrift:

> »In Gedenken und zur Sichtbarmachung der lesbischen Frauen und Mädchen im FKL Ravensbrück und Uckermark. Sie wurden als Verrückte, Widerständige, Asoziale und anderen Gründen verfolgt und ermordet.«

Es bleibt zu wünschen, dass sich die historische Auseinandersetzung mit der Verfolgung von Homosexualität und Devianz im Nationalsozialismus in kreativen und innovativen Formen weiterentwickeln wird – in Ravensbrück wie anderswo.

---

1 Vgl. Susanne zur Nieden, Der »kesse Vater« und seine Beziehung zu den »Geschlechtscharakteren«, in: Barbara Duden, Karen Hagemann, Regina Schulte, Ulrike Weckel (Hg.), Geschichte in Geschichten. Ein historisches Lesebuch, Frankfurt am Main 2003, S. 319-324.

2 Claudia Schoppmann , Zwischen strafrechtlicher Verfolgung und gesellschaftlicher Ächtung: Lesbische Frauen im »Dritte Reich«, in: Insa Eschebach (Hg.), Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus, Berlin 2012, S. 35-51 (2. Auflage in Vorbereitung); vgl. Dies., Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität, Pfaffenweiler 1991.

3 Vgl. Jens Dobler, Unzucht und Kuppelei. Lesbenverfolgung im Nationalsozialismus, in: Eschebach (Hg.), Homophobie a.a.O., S. 53-62.

4 Mit Ausnahme von Österreich und dem »Protektorat Böhmen und Mähren«.

5 Klaus Müller, Gedenken und Verachtung. Zum gesellschaftlichen Umgang mit der nationalsozialistischen Homosexuellenverfolgung, in: Eschebach (Hg.), Homophobie a.a.O., S 115-138, hier S. 116.

6 Simone de Beauvoir, Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, übersetzt von Eva Rechel-Mertens, Reinbek bei Hamburg 1972, S. 12.

7 Himmlers Geheimerlass vom 10. Oktober 1936 zur Gründung der Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und der Abtreibung, in: Günter Grau, Homosexualität in der NS-Zeit, Frankfurt am Main 1993.
8 Vgl. Bernhard Strebel, Die »Rosa- Winkel-Häftlinge« im Männerlager des KZ Ravensbrück, in: Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, Bd. 5: Verfolgung Homosexueller im Nationalsozialismus, hrsg. von der KZ Gedenkstätte Neuengamme 1999, S. 34-41 sowie ders., Das Männerlager im KZ Ravensbrück 1941-1945, in: Dachauer Hefte 14/1998, S. 141-174.
9 Alexander Zinn, Homophobie und männliche Homosexualität in Konzentrationslagern. Zur Situation der Männer mit dem rosa Winkel, in: Eschebach (Hg.), Homophobie a.a.O., S. 79-96, hier S. 84.
10 Conrad Finkelmeier, zit nach Strebel, Rosa Winkel, a.a O., S. 38.
11 Karl Gerber, zit nach ebenda S. 36.
12 Vgl. Zinn a.a.O.
13 Vgl. Strebel »Rosa-Winkel-Häftlinge«, a.a. O. S. 39.
14 Rudolf Höß: Kommandant in Auschwitz, hrsg. v. M. Broszat, München 1989, S. 120.
15 Wanda Poltawska: Und ich fürchte meine Träume, Abensberg 1994, S. 60. Zu den folgenden Überlegungen siehe ausführlich: Insa Eschebach, Homophobie, Devianz und weibliche Homosexualität im Konzentrationslager Ravensbrück, in: Dies. (Hg.), Homophobie a.a.O. S. 65-78.
16 Sander L. Gilman, Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotype aus der Innenwelt der westlichen Kultur, Reinbek bei Hamburg 1992, S. 13.
17 Vgl. Ulrike Janz, Zeugnisse überlebender Frauen. Die Wahrnehmung von Lesben/lesbischem Verhalten in nationalsozialistischen Konzentrationslagern. In: Frauenzeitung (FRAZ), H. 2, 1994, S. 21.
18 Isa Vermehren, Reise durch den letzten Akt. Ravensbrück, Buchenwald, Dachau: Eine Frau berichtet, Reinbek bei Hamburg 1979, S. 50.
19 Ebenda.
20 Siehe auch Janz a.a.O., S. 21.
21 Margarete Buber-Neumann: Milena, Kafkas Freundin, Frankfurt am Main 1986, S. 47f.
22 Schoppmann, Nationalsozialistische Sexualpolitik a.a.O., S. 241f.; Janz a.a.O., S. 49; Kerstin Meier: »Es war verpönt, aber das gab's« – Die Darstellung weiblicher Homosexualität in Autobiografien von weiblichen Überlebenden aus Ravensbrück und Auschwitz, in: Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, H. 5: Verfolgung Homosexueller a.a.O., S. 22-33, hier S. 32.
23 Margareta Glas-Larsson: Ich will reden. Tragik und Banalität des Überlebens in Theresienstadt und Auschwitz, hrsg. v. G. Botz, Wien, München, Zürich, New York 1981, S. 149, vgl. auch S. 145 ff.
24 Zygmunt Baumann: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Frankfurt am Main 1996, S. 91.
25 Karolina Lanckoronska: Mut ist angeboren. Erinnerungen an den Krieg1939-1945. Aus dem Polnischen von Karin Wolff. Wien, Köln, Weimar, 2003, S. 204f.
26 Anne Berendsen: Vrouwenkamp Ravensbrück, Utrecht 1946, S. 81, zit. n. Schoppmann, Nationalsozialistische Sexualpolitik a.a.O., S. 243f., Anm. 330.
27 Amicale de Ravensbrück et Association des Déportées et Internées de la Résistance (eds.): Les Francaises à Ravensbrück. Paris 1965, zit. n. der deutschen Arbeitsübersetzung »Französische Frauen in Ravensbrück« F.6.1.22/5-2, Sammlungen Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück / Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten (im Folg. MGR/SBG), S. 283. Die hier veröffentlichten Berichte sind nicht namentlich gekennzeichnet.
28 Zu »Leo« vgl. u. a. Margareta Glas-Larsson a.a.O., S. 150: »Dann hatten wir einen Kapo, eine Deutsche, die wir Leo nannten und (die) eine Lesbierin gewesen ist, wie ein Mann ausgesehen hat«; Poltawska a.a.O., S. 91, die Leo als schlagende Lagerpolizistin beschreibt; Ilse Hunger, Bd. 39, Bericht 871 sowie Bd. 36, Bericht 712, MGR/SBG. Ein eindringliches, detailliertes, gleichwohl homophobes Portrait einer Deutschen namens »Leo«, die als Lagerälteste im Frauenlager Auschwitz eingesetzt war, findet sich in Zofia Posmysz: Urlaub an der Adria. Berlin (Ost) 1985. Klara Pförtsch, geb. 1906, war in Ravensbrück Lagerälteste und später auch Lager-

polizistin. Im Oktober 1942 wurde sie in das Frauenlager Auschwitz überstellt, wo sie bis Mai 1944 wiederum als Lagerälteste tätig war. Vgl. Annette Neumann: Funktionshäftlinge im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück, in: Bulletin für Faschismus- und Weltkriegsforschung, Beiheft 1, 2001, S. 44-48 sowie Bernd Steger / Peter Wald: Hinter grüner Pappe. Orli Wald im Schatten von Auschwitz – Leben und Erinnerungen, Hamburg 2008, S. 219-225.

29 Vgl. zu beiden Begriffen ausführlich Insa Eschebach: Gespaltene Frauenbilder. Geschlechterdramaturgien im juristischen Diskurs ostdeutscher Gerichte, in: Ulrike Weckel und Edgar Wolfrum (Hg.): »Bestien« und »Befehlsempfänger«. Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945, Göttingen 2003, S. 95-116, hier S. 107 ff.

30 Fania Fénelon: Das Mädchenorchester in Auschwitz (Paris 1976), Frankfurt am Main 1981, S. 218f.

31 Hunger, a.a.O.

32 Poltawska a.a.O., S. 124.

33 Amicale de Ravensbrück a.a.O. S. 238.

34 Zur Ikonographie der sexualisierten Frau vgl. im folgenden Gilman a.a.O., S. 119.

35 Sabine Hark: Am Explosionspunkt, in: Dies. (Hg.): Grenzen lesbischer Identitäten, Berlin 1996, S. 9-14, hier S. 9.

36 Judith Butler Imitation und Aufsässigkeit der Geschlechteridentität, übersetzt von Claudia Brusdeylins, in: ebenda, S. 15-37, hier S. 20.

37 Vgl. Insa Eschebach: Sex-Zwangsarbeit in NS-Konzentrationslagern. Geschichte, Deutungen und Repräsentationen, in: L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft, 21. Jg., H. 1, 2010, S. 65-74.

38 Silke Wenk: Rhetoriken der Pornografisierung. Rahmungen des Blicks auf die NS-Verbrechen, in: Dies., Insa Eschebach, Sigrid Jacobeit (Hg.): Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids. Frankfurt am Main, New York 2002, S. 269-294 sowie dies.: Expositionen des Obszönen. Zum Umgang mit dem Nationalsozialismus in der visuellen Kultur, in: Insa Eschebach, Regina Mühlhäuser (Hg.): Krieg und Geschlecht. Sexuelle Gewalt im Krieg und Sex-Zwangsarbeit in NS-Konzentrationslagern. Materialien der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Band 3, Berlin 2008, S. 279- 295. Ähnlich, wenn auch ohne Berücksichtigung der Geschlechterdifferenz, argumentiert auch Omer Bartov, wenn er schreibt: »It is much easier, indeed, almost comforting, to read about brutalities with the certainty that those who inflict them are essentially different from us.« Omer Bartov: Kitsch and Sadism in Ka-Tzetnik's Other Planet: Israeli Youth Imagine the Holocaust, in: Jewish Social Studies, 3, 2, 1997, S. 42-76, hier S. 67.

39 Olga Lengyl, Five Chimneys – A Woman Survivor's true Story of Auschwitz. London, New York 1972.

40 Simha Naor, Krankengymnastin in Auschwitz. Freiburg 1986, S. 62f.

41 Butler a.a.O. S. 25.

42 Erika Buchmann: Brief an eine Berliner Reporterin, in: Klaus Jarmatz (Hg.): Ravensbrücker Ballade oder Faschismusbewältigung in der DDR, Berlin 1992, S.32-47, hier S. 39

43 Stefan Hirschauer, zit. nach Sabine Hark, Deviante Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität. Opladen 1996, S. 66.

44 Hark, ebenda.

45 Vgl. Zinn a.a.O.

46 Vgl. ebenda.

47 Dass diese Widmung erstmals in Israel auch nichtjüdische Opfer einschliesst, ist eine weitere Besonderheit des Gedenkzeichens. Vgl. Jetzt auch nichtjüdische Opfer. »Rosa-Winkel«-Mahnmal in Tel Aviv eröffnet, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 11. Januar 2014

48 Vgl. Corinna Tomberger, Symbolpolitische Orte und geschichtspolitische Akteurinnen: Die Doppelrolle der Gedenkstätten im Streit um das Gedenken an verfolgte Homosexuelle, in: Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland Bd 16: Gedenkstätten und Geschichtspolitik, hrsg. von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme 2915, S. 100-109.

49 Judith Butler a.a.O., S. 24f. Weibliche Homosexualität sei, so Sabine Hark, sowohl in der männlich dominierten Öffentlichkeit der homosexuellen Bewegung unterrepräsentiert als auch in der weiblich dominierten Öffentlichkeit der Frauenbewegung. Sabine Hark, Deviante Subjekte a.a.O., S. 85.

Verfolgung homosexueller Menschen in der Zeit des Nationalsozialismus

Karl-Heinz Steinle

Nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten im Januar 1933 nutzten diese bestehenden Vorurteile und schürten neue. Sie konstruierten Feindbilder und Szenarien der Bedrohung, und konnten so im Laufe der 1930er Jahre ihren Terror gegen Andersdenkende, Andersgläubige und Andersfühlende immer weiter steigern und ihre eigene Macht ausbauen.

Die Verfolgung der Homosexuellen begann mit der Zerschlagung ihrer Infrastruktur. Bereits im März 1933 wurden erste Lokale im Zuge der Aktion »Sauberes Reich« polizeilich geschlossen und viele ihrer Betreiber, Angestellten und Gäste verhaftet. Nach Hausdurchsuchungen bei Verlagen, Verhaftungen und Strafandrohungen stellten bis Juni 1933 fast alle bis dahin existierenden und teilweise sogar im öffentlichen Verkauf zu beziehenden Zeitschriften für homosexuelle Frauen und Männer und für Transgender ihr Erscheinen ein. Dies ging einher mit der Beendigung der Aktivitäten der Vereine. So kam das »Wissenschaftlich-humanitäre Komitee«, die 1897 in Berlin gegründete weltweit erste politische Interessenvertretung homosexueller Frauen und Männer mit einer Selbstauflösung einem Verbot zuvor.

Bereits am 6. Mai 1933 war die Plünderung des »Institut für Sexualforschung« in Berlin erfolgt. Als weltweit erste Institution, die sich mit allen Fragen der Sexualität befasst, war es 1919 vom Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld gegründet worden. Schriften aus der Institutsbibliothek wurden zur Bücherverbrennung auf dem Opernplatz im Herzen der Reichshauptstadt geschafft. Dieser Terrorakt richtete sich gegen eine liberale Sexualwissenschaft und -politik im Allgemeinen.

Bis Juli 1933 existierten bis auf wenige Ausnahmen keine Zeitschriften, Vereine und Treffpunkte für Lesben, Schwule und Transgender mehr, die sich in der kurzen Zeit der Weimarer Republik hatten entwickeln und öffentlich für sich werben können. Die zuvor geweckte Hoffnung auf gesellschaftliche Teilhabe der Homosexuellen war damit zerstört.

Nach der Ermordung des homosexuellen SA-Führers Ernst Röhm im Juni 1934 verschärften die Nationalsozialisten ihre Hetze gegen Homosexuelle. In den Zeitschriften »Stürmer« und »Das Schwarze Korps« wurden Homosexuelle neben Juden, Kommunisten und Bibelforschern als »Volksfeinde« und »Volksschädlinge« bezeichnet und ihre »Ausschaltung« gefordert. Mit der 1935

erfolgten Verschärfung des Paragrafen 175, bei der man sich auf ein angeblich »gesundes Volksempfinden« berief, wurde den Behörden dafür ein juristisches Mittel an die Hand gegeben. Während zuvor »beischlafähnliche Handlungen« zwischen Männern unter Strafe standen, galt nun jede Absicht zur Aufnahme einer sexuellen Handlung als Straftatbestand.

Jetzt konnte jede Form der intimen Annäherung von einem Mann zum anderen, sei es ein Blick, ein Kuss oder ein sexuelles Abenteuer – ganz zu schweigen von einer nach heutigen Maßstäben gelebten Partnerschaft – lebensbedrohende Folgen haben. Lesbische Liebe war kein Straftatbestand, konnte jedoch mithilfe anderer Paragrafen, wie dem Vorwurf einer asozialen Lebensweise geahndet werden, und auch lesbische Frauen waren von der gesellschaftlichen Ächtung betroffen.

Die Einrichtung der »Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung« 1936 in Berlin markiert eine noch systematischere Verfolgung homosexueller Männer. Eine Flut von neuen Erlassen nach Kriegsbeginn 1939 verschärfte das Klima weiter. Die Strafrechtsverschärfung 1935 hatte Denunziationen Tür und Tor geöffnet. Willkürliche Verhaftungen führten zu einem Klima der Angst und hatten zur Folge, dass jede und jeder Vorsichtsmaßnahmen treffen musste, um sich selbst und vielleicht auch die Partnerin oder den Partner zu schützen. Im Laufe der 1930er Jahre vervielfachte sich die Zahl der Verurteilungen zu Gefängnis, Zuchthaus oder verschärftem Strafvollzug in den Moorlagern im Emsland. Als äußerste Form der Verfolgung erfolgte die Inhaftierung in einem Konzentrationslager.

Nach heutigen Schätzungen leiteten die Nationalsozialisten gegen 100 000 Männern Ermittlungen wegen homosexueller Handlungen ein, die zu 45 000 Verurteilungen führten. Davon wurden 5 000 bis 15 000 Männer in Konzentrationslager überstellt. Ein hoher Prozentsatz von ihnen hat nicht überlebt. Allein im KZ Sachsenhausen bei Berlin fanden – teilweise durch gezielte Mordaktionen – etwa 700 Homosexuelle den Tod. Hinzu kommen, bislang weit weniger beachtet, diejenigen, die zu Flucht und Exil, zu Selbstverleugnung und Schutzheirat gezwungen oder in den Selbstmord getrieben wurden.

Das Jahr 2015 stand vielerorts im Zeichen des Gedenkens an den 70. Jahrestag des Kriegsendes. Auch für die homosexuellen Männer und Frauen und für Transgender endete mit dem 8. Mai 1945 eine lebensbedrohende Zeit. Verbunden damit war auch das Versprechen auf Mitgestaltung einer Gesellschaft, die eine eigene Lebensweise erlaubt. Diese Hoffnung wurde jäh enttäuscht, als die beiden deutschen Staaten bei ihrer Gründung 1949 den Paragrafen 175 als Gesetz übernahmen. Die DDR griff auf dessen Fassung in der Weimarer

Republik zurück, ging in den Folgejahren juristisch weniger häufig gegen Homosexuelle vor, verbot jedoch eigene Lokale, Zeitschriften und Vereine noch bis 1989.

Die Bundesrepublik dagegen übernahm die von den Nationalsozialisten 1935 verschärfte Fassung des Paragrafen und bestätigte diese in mehreren Grundsatzurteilen des Bundesverfassungsgerichtes, zuletzt 1957 mit dem erneuten Hinweis auf das sogenannte »gesunde Volksempfinden«. Als strafwürdig galt ausschließlich männliche Homosexualität. Aber solange homosexuelle Handlungen überhaupt unter Strafe standen, hatte dies auch repressive Auswirkungen auf alle Lebensbereiche homosexueller Frauen.

Der Paragraf 175 wurde in der DDR bis 1968 angewandt und verschwand ohne öffentlichen Diskurs 1988 aus dem Gesetzbuch. In der Bundesrepublik erfolgte 1969 unter der Großen Koalition eine deutliche Liberalisierung, endgültig gestrichen wurde der Paragraf erst im Zuge der Wiedervereinigung im Jahr 1994.

Nicht nur der Geist der Paragrafen war stark nationalsozialistisch geprägt, auch die Ermittlungsmethoden waren die alten: so wurden, selbst bei einem ersten vagen Verdacht Arbeitgeber informiert und Erkundigungen in der Familie, der Nachbarschaft oder bei Zimmerwirtinnen eingeholt. Für die Betroffenen bedeutete dies eine Stigmatisierung in ihrem sozialen Umfeld, oft den Verlust des Arbeitsplatzes, wenn nicht der bürgerlichen Existenz.

Eingeübte Vorsichtsmaßnahmen wie Selbstverleugnung und Versteckspiel wurden als Folge davon beibehalten, den Jüngeren die Bewusstwerdung der eigenen sexuellen Identität erschwert oder gar verhindert. Coming-out-Gruppen, psychosoziale Beratung oder Gesprächskreise, wie sie heute überall in Deutschland auch unter dem Dach der Kirche eine Selbstverständlichkeit sind, hätten als Begünstigung unzüchtigen Verhaltens interpretiert und geahndet werden können.

Aus der Kriminalstatistik wird deutlich, mit welcher Intensität in der Adenauer-Zeit gegen homosexuelle Männer vorgegangen wurde: allein im Zeitraum 1950 bis 1965 erfolgten erneut ca. 45 000 Verurteilungen, gegen nahezu 100 000 Männer wurden wieder Ermittlungen eingeleitet. Mit Recht traf deshalb der Religionswissenschaftler Hans-Joachim Schoeps noch 1963 die Feststellung: »Das Dritte Reich ist für Homosexuelle noch nicht zu Ende.«

Als Ergebnis dieser Politik galten Homosexuelle nicht als Opfer des Nazi-Regimes. Im Gegenteil: sie blieben rechtmäßig verurteilt und vorbestraft, was beispielsweise eine Einstellung im Öffentlichen Dienst unmöglich machte.

Eine Erinnerungskultur in Form von Memoiren und Selbstzeugnissen, wie wir sie von anderen Opfergruppen kennen, konnte unter diesen Umständen nicht entstehen. Der Historiker Andreas Pretzel spricht von den »Verschwiegenen Verfolgten« und meint damit die zum Schweigen verurteilten Betroffenen selbst, aber auch die Ignoranz und das Versagen aller gesellschaftlicher Kräfte, einschließlich der Kirche.

Erst ab Anfang der 1970er Jahren änderte sich ganz allmählich diese Wahrnehmung. Treibende Kraft waren zunächst Schwulen- und Lesbengruppen, später Historikerinnen und Historiker, die dieses so lang anwirkende Unrecht ins öffentliche Bewusstsein rückten. Weitere 30 Jahre später hob der Deutsche Bundestag 2002 alle in der Zeit von 1935 bis 1945 erlassenen Urteile wegen § 175 auf. Eine Aufhebung der zwischen 1949 und 1969 erlassenen Urteile steht noch aus. Als Zeichen der Rehabilitierung der verfolgten Homosexuellen, aber auch als Zeichen für Toleranz und gegen Diskriminierung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transgender und Queers wurde am 27. Mai 2008 in Berlin das Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen eingeweiht.

November 2015

Begegnung mit der eigenen Geschichte

Im Rahmen eines Projekts zu den Massengräbern des Holocaust in der Ukraine beschäftigen sich Schüler_innen erstmals mit ihrer Lokalgeschichte

Christoph Villinger

Die eigentliche Überraschung fand am 29. Juni diesen Jahres in dem kleinen ukrainischen Grenzort Rava-Ruska mitten in der Stadt statt. Nachdem unter Anwesenheit des deutschen Botschafters Christof Weil und anderer internationaler Gäste mit einer Zeremonie ein in eine würdige Grab- und Gedenkstätte umgewandeltes jüdisches Massengrab des Holocaust am Rande der Stadt feierlich eingeweiht wurde, präsentierten Schüler_innen im Stadtpark eine dauerhaft installierte Ausstellung zur jüdischen Geschichte ihres Heimatortes. Dieser heutige Stadtpark befindet sich auf dem ehemaligen jüdischen Friedhof der Kleinstadt, was aber bis vor kurzem kaum jemand vor Ort bewusst war.

Bis zu Beginn des Zweiten Weltkriegs 1939 war das heute kurz vor der polnischen Grenze gelegene Rava-Ruska eine multiethnische Stadt. Etwas mehr als die Hälfte der Einwohner_innen – mindestens 6 000 Personen – hatte einen jüdischen Hintergrund. Polen machten ungefähr ein Drittel der Bevölkerung aus, während die Ukrainer auf etwa 15 Prozent der Stadtbevölkerung kamen. Doch diese Geschichte war bisher offiziell wenig präsent, verdeckt unter anderem durch rund 50 Jahre sowjetische Geschichtsschreibung. Jetzt nähert man sich auch im Alltag dieser eigenen Vergangenheit wieder an.

Ermöglicht wurde das Vorgehen der Schüler_innen durch das Projekt »Protecting Memory« des American Jewish Committee (AJC) in Berlin, das sich seit 2010 mithilfe einiger Partner und finanzieller Unterstützung durch das deutsche Auswärtige Amt einem bis vor Kurzem wenig bekannten Teil des Holocaust zuwandte. Die Ermordung der jüdischen Bevölkerung auf dem Gebiet der damaligen Sowjetunion fand weitgehend nicht in den großen Vernichtungslagern wie Auschwitz, Treblinka oder Belzec statt, sondern direkt in den Dörfern und Kleinstädten, in denen die jüdischen Bürger_innen bis dahin lebten. In mehreren Staaten der ehemaligen Sowjetunion, insbesondere in der heutigen Ukraine, befinden sich Tausende bislang unmarkierter und vielfach noch nicht lokalisierter Massengräber des Holocaust.

Schätzungsweise zwei Millionen Juden wurden unter der deutschen Besatzungsherrschaft auf dem Gebiet der damaligen Sowjetunion von Einsatzgruppen, Wehrmachts- und Polizeieinheiten und ihren Helfern direkt »mit Kugeln« erschossen. Noch am stärksten in der kollektiven Erinnerung verankert sind

Eröffnung der Holocaust-Gedenkstätte Kysylyn Westukraine

die Massaker von Babyn Jar (heute ein Vorort der ukrainischen Hauptstadt Kiew) am 29. und 30. September 1941 mit rund 33 000 Toten.

Gezielte Massenerschießungen fanden an unzähligen weiteren Orten statt, allein in der Gegend von Lutsk (die Hauptstadt Wolyniens zwischen Lemberg und Brest) weiß die dortige jüdische Gemeinde von rund 55 solcher Stätten. Diese Massenerschießungen betrafen nicht nur Juden, sondern auch Roma und andere Opfergruppen. Die Leichname wurden vor Ort verscharrt und liegen bis heute in zumeist unmarkierten Massengräbern am Rande von Dörfern und Städten, zwischen Wäldern und Feldern. Ohne baulichen Schutz sind die Grabplätze Naturgewalten und Grabräubereien ausgesetzt. Ein würdiges Gedenken ist unter diesen Bedingungen genauso wenig gewährleistet wie die Totenruhe der Ermordeten.

Um diesen Zustand zu beenden, begann das AJC 2010 mit seinem Pilot-Projekt an fünf ausgewählten Orten in der heutigen Westukraine. Ziel war die Umwandlung dieser Massengräber des Holocaust in würdige Grab- und Gedenkstätten. Wegen des zentralen jüdischen Gebots, wonach die Ruhe der Toten unbedingt zu gewährleisten und daher eine Umbettung der Toten ausgeschlossen ist, wurden Lösungen vor Ort gefunden. Dabei ist neben der konkreten Arbeit auch angestrebt, Erfahrungen zu sammeln und diese vielen anderen Gemeinden als »Handwerkszeug« an die Hand geben zu können, um sich selbst ihrer lokalen Geschichte zuzuwenden.

Eröffnung der Holocaust-Gedenkstätte Bakhiv Westukraine

Um diese neue »Heimatkunde« zu entwickeln, begonnen mithilfe des Projekts breit angelegte pädagogische Aktivitäten zur Geschichte dieser Orte und der dort ermordeten Menschen. Ende September diesen Jahres berichtete Vitalii Bobrov vom Ukrainian Center for Holocaust Studies (UCHS) in Berlin von seinen Erfahrungen in den letzten fünf Jahren. »Anfangs ging es überhaupt darum, geeignete Lehrer_innen zu finden«, berichtete der Kiewer Pädagoge, »denn niemand war qualifiziert, der Holocaust war einfach kein Thema«. Zwar kursierten viele lokale Geschichten, aber sie waren in keinen größeren Zusammenhang eingebettet. So fragte ein Lehrer, ob es denn mehr als diese fünf Orte gäbe. »Die Reaktion der Bevölkerung und der Lehrer_innen auf unsere Aktivitäten war anfangs skeptisch, aber auch neugierig, denn es war auch ein großes Ereignis«, erzählt Bobrov weiter. Bald bildeten sich Arbeitsgruppen aus Schüler_innen und Lehrer_innen, die dank des Projekts mit einem für ukrainische Verhältnisse üppigen Budget ausgestattet werden können. Sie befragten ihre Eltern und Großeltern, ihre Verwandten und Nachbarn und trugen die Geschichten zu einem lokalen Gesamtbild zusammen. Es entstanden kleine Ausstellungen oder Broschüren und Ende 2013 wurden sie nach Kiew eingeladen, um ihre Ergebnisse zu präsentieren. Erstmals entstand so in dem kleinen Ort Kysylyn ein Stadtplan, in dem die Schüler_innen die ehemaligen jüdischen Häuser eintrugen. Ein Schüler berichtete, dass er einfach nicht wusste, dass vor 75 Jahren rund 25 % der Bevölkerung seines Dorfes jüdisch war. »Und dann die Schüler_innen in Rava-Ruska«, erzählt Bobrov nicht ohne Stolz, »wir waren eher skeptisch, ob sie sich nicht übernehmen,

aber am Ende stand ihre umfangreiche Ausstellung«.

Als inhaltlich schwierig erweist sich immer wieder die Frage, wie man mit der Beihilfe von Einheimischen an den Morden an ihren jüdischen Mitbürger_innen umgeht. Nicht gern gesehen wird die Formulierung »ukrainische Helfer«, weil sie weiter mit Kollektivsubjekten operiert, aber »lokale Helfer« wird schon viel eher akzeptiert, weil es individuell offen lässt, wie sich jemand damals verhalten hat. Doch zumindest an einem der fünf Pilotorte wird auch dieser Begriff abgelehnt und man spricht lieber von »untergeordneten Hilfstruppen«. Weitere schwierige Fragen sind die Vertreibung der polnischen Minderheit aus Wolynien in den Jahren von 1943 bis 1949. Und immer wieder spielt aus ukrainischer Sicht, auch wenn die Gebiete in der heutigen Westukraine bis Ende 1939 zu Polen gehörten, die »Große Hungersnot« 1932/33 eine Rolle, als allein in der Ukraine wegen der Zwangskollektivierung durch die Bolschewisten rund 3,4 Millionen Menschen verhungerten und deshalb ebenfalls in vielen Dörfern Massengräber existieren. Wie sich auch diesen schmerzlichen Erfahrungen in der Geschichte der Menschen in der heutigen Ukraine zuwenden, ohne alles gleichzumachen?

Inzwischen geben die Lehrer_innen der ersten Stunde Fortbildungen für Kolleg_innen an anderen Orten. »Eine Art Schneeballsystem hat sich entwickelt«, so Bobrov. Auch ist es gelungen, dass an allen fünf Orten die lokalen Schulen eine Art Patenschaft für den jeweils in ihrer Nähe liegenden Grab- und Gedenkort übernommen haben. Dies strahlt auch auf die Familien aus. So wurden an den letzten beiden Juni-Tagen 2015 an allen fünf Orten die Gedenkstätten unter überraschend reger Beteiligung der lokalen Bevölkerung von jung bis alt eingeweiht.

Weitere Informationen: www.protecting-memory.org

Leben nach dem Überleben.

Ein Ausstellungs- und Buchprojekt von AMCHA Deutschland

Lukas Welz

Im Auftrag von und in Zusammenarbeit mit AMCHA hat die Fotografin Helena Schätzle eine künstlerische Arbeit entwickelt, die den Einfluss des Holocaust auf das Leben der Überlebenden fassbar macht und in seinen Facetten aufzeigt.

Was wären wir ohne unsere eigene, kleine Lebensgeschichte? Oder vielmehr – wer? Wenn wir uns heute fragen und nach innen blicken, beziehen wir uns naturgemäß unmittelbar auf die Vergangenheit. Zu den emotional belastendsten Erfahrungen, die Menschen machen können, gehören solche, die als existentiell bedrohlich erlebt werden und zu Traumatisierungen führen. Sie haben die Macht, Einzelne lebenslang zu begleiten, zu prägen, gar zu überwältigen. Je nachdem, wie die Betroffenen mit ihnen umgehen, aber auch, wie sie gesellschaftlich kontextualisiert werden, formen und beeinflussen sie das tägliche Leben. Das tägliche Leben – Lachen und Innehalten, Lebensfreude, Verzweiflung, Tränen, Träume, Erinnerungen und der Blick in die Zukunft. Die immer wiederkehrende Gleichzeitigkeit von Traumata und den Anforderungen, die das (Über-)Leben mit sich bringt.

Aber wie sichtbar machen, was von außen kaum wahrnehmbar ist? Viele Monate lang begleitete die Fotografin Helena Schätzle 14 Überlebende des Holocaust und acht Angehörige der zweiten und dritten Generation in Israel, lernte ihre Geschichte kennen und durfte an ihrem Alltag teilhaben. In intimer Zusammenarbeit entwickelten sich Narrative, die von der Lebensgeschichte der Porträtierten ausgehend das Leben nach dem Überleben in Bildern und Aussagen zu fassen versuchen.

So entstanden Fotografien und Zitate, die den Betrachter mitnehmen. Tief hinein nach Israel, in die Wohnzimmer, auf Spaziergänge und das bunte Leben der Familien. Intime Einblicke ins volle Leben, aber auch Momente tiefer Einsamkeit. Das Menschsein, das ihnen genommen worden war, steht vor Allem.

Die unvorstellbaren Erlebnisse während des Holocaust lassen sich kaum in Worte fassen, geschweige denn in Bildern darstellen. So kann das Trauma in den Fotografien nur angerissen werden. Es spiegelt sich in Blicken wieder, in zurückgezogenen, einsamen Momenten, in Trauer und den Gesichtern der Menschen, die von ihrer Vergangenheit gezeichnet sind. Die Präsenz der Vergangenheit wird so nachvollziehbar, die Verletzungen der Seele werden sichtbar gemacht. Zeitgleich sind Bilder und Aussagen entstanden, die Freude am

Leben, Zuwendung und Hoffnung, Dankbarkeit und die Kraft, ein Leben nach dem Überleben aufzubauen, eindrücklich zeigen. Auch die nachfolgenden Generationen von Überlebenden des Holocaust sind geprägt von der belastenden Vergangenheit. Die Bilder nehmen ihre Geschichten auf und spiegeln die Emotionen, Sehnsüchte und Wünsche wieder, die Kinder und Enkelkinder von Überlebenden haben.

Diese immer wiederkehrende Gleichzeitigkeit der Lebensfreude und der emotionalen Spuren, die der Holocaust hinterlassen hat, wird im Konzept der Ausstellung und des Buches aufgegriffen. Die Bilder und Aussagen weisen zwei Ebenen auf: die individuelle Erzählung der Porträtierten, die gleichzeitig für viele andere Überlebende ebenso gültig sind. Nicht nur Yael sitzt verstört vor ihrem Teller – viele haben Probleme mit dem Essen. Nicht nur George schläft auf dem Sofa mit angezogenen Schuhen – viele schlafen in einer Haltung ständiger Alarmbereitschaft. Nicht nur Judith jauchzt und tanzt vor Freude im Abendlicht, viele haben eine große Lust nach Leben.

Dadurch entsteht eine Erzählung in Bildern und Aussagen, die für viele Überlebende gilt. Das Verständnis von Traumata und einem Leben nach dem Überleben wird gestärkt und Aspekte des Überlebens erfahrbar gemacht. Sie lenken auch einen Blick auf die Herausforderungen, vor denen viele traumatisierte Opfer von Kriegen und kollektiver Gewalt in Gegenwart und Zukunft stehen.

Am 27. Januar 2016 wird die Wanderausstellung im Auswärtigen Amt in Berlin eröffnet und ist dort bis voraussichtlich 26. Februar 2016 zu sehen. Weitere Stationen folgen. Im Nimbus Verlag erscheint ein Buch zum Projekt mit dem Titel »Leben nach dem Überleben«.

Informationen über das Projekt und die Stationen der Ausstellungen finden Sie unter www.amcha.de/leben

Überlappende Winkel:
Wie vermittelt man die Interdependenz von unterschiedlichen Opfergruppen des Holocaust?

Danny M. Cohen

[...] Die Erfahrungen von Holocaust-Opfern sind wechselseitig voneinander abhängig [...] Obwohl es die Nazis aus spezifischen Gründen und auf besondere Weise auf bestimmte Gruppen von Menschen absahen, war die Identität jedes einzelnen [Verfolgten] viel komplexer als es die Kategorisierung der Nazis vermuten ließ. Einzelpersonen innerhalb jeder Opfergruppen hatten höchst individuelle, unterschiedliche Erfahrungen; es gab keine einheitliche jüdische, keine einheitlich homosexuelle Erfahrung. [...]

Unabhängig davon, wie sie sich identifizierten oder wie die Nazis sie kategorisierten, teilten viele Holocaustopfer dieselben Ängste und Hoffnungen, dieselben Eisenbahnwagen und Lager, und wie uns Simon Wiesenthal in Erinnerung ruft, dieselben Öfen und Gräber (Getler, 1979).

[...] Die Trennungslinien zwischen Verfolgtengruppen werden weiter verwischt, wenn wir darauf hinweisen, wie die Nazis die Kategorisierung einiger Personen in multiplen Gruppen betrieben: So kennzeichneten sie einige Männer, die gleichzeitig jüdisch und homosexuell waren, als solche. In einigen Konzentrationslagern zwangen sie die Gefangenen, einen Rosa Winkel über einem gelben Dreieck zu tragen, woraus dann ein gelber und rosa Stern entstand. [...] Die Politik der Nazis machte es möglich, dass die multiplen Opferrollen eines Einzelnen buchstäblich überlappten.

[...] Die Nazis waren davon überzeugt, eine Heilung für Homosexualität finden zu können. Juden, Roma, Sinti oder Menschen mit afrikanischen Wurzeln hingegen waren ihrer Auffassung nach unheilbar. So waren für sie auch Menschen mit Behinderungen »nicht lebenswert«. Während die Nazis körperlich und geistig behinderte Deutsche und Österreicher im Rahmen des so genannten Euthanasie-Programms vergasten, war ihre Politik gegenüber deutschen und österreichischen homosexuellen Männern eine der so genannten Umerziehung einschließlich Zwangsarbeit und Kastration. Das Foltern homosexueller Männer bildet den Kontext für die Weise, in der die Nazis lesbische Frauen als eine relativ geringe Bedrohung der Ziele des Regimes wahrnahmen.

[...] Die Reaktion der Welt auf die jüdischen Überlebenden des Nationalsozialismus unterschied sich von ihrer Reaktion auf andere Opfergruppen. [...] So wie die Behörden den Sinti und Roma sowie behinderten Überlebenden Entschädigungszahlungen verweigerten, wurden Anträge von homo-

sexuellen Überlebenden auch abgelehnt. [...] »Die alliierten Besatzungstruppen zwangen einige homosexuelle Überlerlebende des Nationalsozialismus, ihre Gefängnisstrafen zu Ende zu verbüßen, unabhängig von der Zeit, die sie im Konzentrationslagern verbracht hatten.« (USHMM, 2007) Andere deutsche und österreichische Homosexuelle wurden aus den nationalsozialistischen Lagern und Gefängnissen befreit, »nur um aufgrund der alten oder neuen Gesetze, die die Homosexualität kriminalisierten, von Neuem verhaftet und eingekerkert zu werden« (Bergen, 2003).

[...] In der Nachkriegswelt ist die internationale Gemeinschaft nicht nur daran gescheitert, Homosexuelle als Opfer der Naziverfolgung anzuerkennen, sondern viele westliche Regierungen haben weiterhin ihre homosexuellen Bürger_innen misshandelt, verhaftet und eingesperrt. [...] Die Regierungen der Bundesrepublik und der DDR haben weiterhin den Paragrafen 175 angewandt, aufgrund dessen homosexuelle Männer in den 1950er und 1960er Jahren verhaftet werden konnten. Mit dem Aufkommen der Bewegung für Schwulenrechte wurde der Paragraf 175 in der Bundesrepublik geändert und Homosexualität für Männer über 21 nicht mehr unter Strafe gestellt, was von mehreren Ländern weltweit nachgeahmt wurde.

Paragraf 175 wurde erst 1994 formal abgeschafft und Deutschland begnadigte oder erkannte homosexuelle Opfer und Überlebende des Naziregimes erst im Mai 2002 an, 57 Jahre nach der Befreiung der Lager.

Während die LGBT-Gemeinschaft für die Anerkennung der homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus gekämpft hat, wurde sie von verschiedenen religiösen Führern in offener Homophobie beschuldigt, den Holocaust für ihre eigenen Zwecke auszunutzen.

[...] Klaus Müller (1994) fragt: »Warum haben so wenige homosexuelle Überlebende des Holocaust ihr Leiden öffentlich gemacht?« Gewiss war die Behandlung der Homosexuellen durch das Naziregime bekannt; in der Tat beschreiben Nazidokumente Inhaftierung und Tod von Homosexuellen, während Befreier der Lager und jüdische Überlebende gelegentlich darüber sprachen, wie sie Zeugen der Behandlung von Homosexuellen wurden. Jedoch, [...] wie Müller erklärt, haben homosexuelle Überlebende nicht gesprochen, weil sie »in ständiger Angst lebten, verhaftet zu werden« (1994).

Verglichen mit dem Reichtum an Gegenständen und Ritualen, die die Erinnerung an die Rolle der jüdischen Holocaust-Opfer stützen, gibt es nur wenige solcher Gegenstände und Rituale für homosexuelle und alle anderen nichtjüdischen Opfergruppen. Die Marginalisierung der nichtjüdischen Opfergruppen innerhalb des Holocaustgedenkens und der Holocaustpädagogik

wird dadurch nicht nur verlängert, sondern Pädagogen werden daran gehindert, in ihren Programmen die Interdependenz der Opfergruppen überhaupt anzusprechen.

[...] Es ist nicht nur das Fehlen von Ritualen und Objekten bei der LGBT-Gemeinschaft, die die Erinnerung an die homosexuellen und alle nichtjüdischen Opfer des Nationalsozialismus zum Verstummen brachte, sondern auch die Zurückhaltung einiger Pädagog_innen, Gelehrten, Bildungseinrichtungen und Führungspersonen des öffentlichen Lebens, die nichtjüdischen Opfer in einer sinnvollen Weise – oder überhaupt – in das öffentliche Gedenken einzubeziehen. [...] Debatten darüber, wen wir in das Holocaustgedenken und die Holocausterziehung integrieren sollten, haben die unterschiedlichen Opfergruppen auseinandergezwungen. Aus ethischen und moralischen Gründen ist es aber wichtig, die verschiedenen Opferrollen des Holocaust miteinander zu verbinden. Darüber hinaus betont die gegenseitige Abhängigkeit von Opfergruppen, in welchem Maße die verschiedenen Gruppierungen aufeinander angewiesen sind, um ihre jeweiligen Erinnerungszeugnisse zu bekräftigen und das Lehren über den Holocaust im Zuge ihres Kampfes gegen Genozid und Unterdrückung zu entwickeln und sich – angesichts anhaltender Verfolgung und der Zelebrierung des Überlebens – gegenseitig in ihrer Trauer zu unterstützen.

Aus dem Englischen übersetzt von Nicholas Yantian. Die lange Fassung dieses Artikels finden Sie auf Englisch unter https://www.asf-ev.de/de/kirchengemeinden/materialien-fuer-kirchengemeinden.html.

Dieser Artikel wurde ursprünglich 2011 auf Englisch unter dem Titel »Overlapping Triangles: Teaching the Interdependency of Holocaust Victimhoods« in The Holocaust in History and Memory, Bd. 4, S. 41-60, herausgegeben von Dr. Rainer Schulze. Auszüge und Zusammenfassung auf Deutsch mit Genehmigung des Autors veröffentlicht.

KAPITEL II
Anstöße aus der biblischen Tradition

Bärbel Rothhaar: Talking Heads

27. Januar – ein »Stolperstein« in der Zeit

Gabriele Wulz

Gedenktage sind »Stolpersteine« in der Zeit. Sie helfen uns, unser Gedächtnis zu organisieren und zu strukturieren. Auch wenn unsere Tage dahinfliegen (Ps 90), so gibt es doch auch das Innehalten, das Gedenken und Erinnern in der Zeit.

Der Rhythmus der Woche bindet uns zurück an das Gedächtnis Gottes, der seine Schöpfung am 7. Tag durch Ruhe vollendete. Das Kirchenjahr mit seinen Festzeiten spiegelt auch den Festkalender Israels und die landwirtschaftlichen Gegebenheiten im Land Israel wider. In dieses Grundgerüst eines Jahres haben sich im Gedächtnis der Menschen viele weitere Begebenheiten und Ereignisse fest eingeschrieben.

Kein Tag im Jahr vergeht, ohne dass nicht an einen Geburts- oder Todestag eines Menschen oder an ein herausragenden historischen Ereignisses gedacht würde. Und es gibt viele »Anwärter« auf einen festen Platz im Kirchenjahr. Ich kann durchaus verstehen, dass man dieser »Flut« des Gedenkens mit einer gewissen Reserviertheit begegnet. Es braucht eine strenge Disziplin, um nicht eine Unübersichtlichkeit zu schaffen, die sich selbst entwertet.

Trotzdem bleibt bei mir im Blick auf die Entscheidung der Perikopenrevision, den Tag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz, den 27. Januar, **nicht** in die Reihe der kirchlichen Gedenktage aufzunehmen, ein bitterer Nachgeschmack.

Der 27. Januar ist nicht irgendein Tag, sondern markiert symbolisch das Ende der Schoah. Natürlich sind danach auch noch viele, ja viel zu viele Menschen gestorben oder ermordet worden. Hunger, Krankheiten, Mord und Totschlag haben in diesem bitterkalten Januar 1945 nicht mit einem Schlag aufgehört. Aber ein Anfang war gemacht, und dem grässlichen Treiben des »Meisters aus Deutschland« war eine Grenze gesetzt worden. Der 27. Januar steht für das Ende und für die Befreiung vom Faschismus und Nationalsozialismus.

Die politischen Feiern im Bundestag, aber auch auf Landesebene stehen immer im Zeichen eines Mottos oder einer »Opfergruppe«. Dieser »Sieg« der Überlebenden über Hitler und seine Helfer und Helferinnen ist ein wichtiges Signal, das den Lebens- und Überlebenswillen feiert.

Der Frage aber, wie das »Erinnern im Lande der Täter« aussehen könnte und aussehen müsste, wird meines Erachtens in der Dramaturgie dieser Feiern ausgewichen.

Ich glaube, dass es deshalb andere Räume des Erinnerns braucht.

»Als ich es verschweigen wollte, verschmachteten meine Gebeine« – heißt es im Psalm 32. Das Schweigen, das Verschweigen und Verdrängen hat Spuren in unserer Gesellschaft und im Leben der einzelnen hinterlassen. Es ist an der Zeit, zu sprechen und damit dem Grauen in seiner alltäglichen Gestalt und Durchdringung des ganzen Lebens, Denkens und Handelns Zeit und Raum zu geben.

Wer an den 27. Januar erinnert, muss sich einer im Grunde unbewältigbaren Aufgabe unterziehen. Worte versagen, und trotzdem müssen wir reden, erzählen, hören, erinnern... Gnade nicht als »billiges Trostpflaster« über alle Wunden und Abgründe kleben, sondern als Grund unserer Existenz begreifen, können wir nur, wenn wir uns unserer Geschichte stellen. Ansatzweise. In Auszügen. In einzelnen Geschichten. Nur so kann »Umkehr und Erneuerung« Gestalt gewinnen.

Jan Assmann hat in seinen Ausführungen zum kulturellen Gedächtnis gezeigt, dass das kommunikative Gedächtnis und die lebendige Erinnerung als »Geschichte von unten« einen Zeitraum von ungefähr 80 Jahren umfasst. Weiter zurückliegende Vergangenheit muss anders erinnert, anders kommuniziert und anders vergegenwärtigt werden.

Eine Kirche, die sich ihrer Verantwortung und ihrer Mitschuld an der größten Katastrophe der Menschheit stellt, braucht diesen »Stolperstein« in der Zeit. Sie braucht den 27. Januar als Erinnerungsort und als sichtbaren Ausdruck ihrer Selbstverpflichtung, dass »Auschwitz nie wieder sei«.

Ein gebrochenes Halleluja

Bausteine für einen Gottesdienst zum 27. Januar

AG Theologie bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Introitus

Wir kommen zusammen und zu Dir.
    Wir sind Nachgeborene.
Wir kommen, um der Toten zu gedenken.
    Wir spüren: diese Geschichte hat mit uns zu tun.
Wir sind Nachgeborene. Wir fühlen, der Boden schwankt.
    Der Boden schwankt unter unseren Füßen beim Anblick des Abgrunds.
Wir können kaum glauben.
    Wir zweifeln.
Wir suchen.
    Wir suchen nach einem Ort für unser Gedenken.
Wir suchen nach Bewegung.
    Wir suchen nach Unterbrechung unserer Bewegung.
Wir können kaum glauben.
    Wir vertrauen Dir.
Halleluja!
    Halleluja?

Begrüßung

Liedvorschlag **EG 326,5.6.8**

Litanei

Zwischendurch singt die Gemeinde: Herr erbarme dich (Sprecher_in zündet Kerze vorne vor oder neben dem Altar an)

Wir gedenken der Vergessenen, der Verdrängten, denen das Leben genommen wurde. Zuvor wurde ihnen ihr Name gestohlen, wurden sie ihrer Würde beraubt. Noch nicht mal ein Grab, nirgends.

Gemeindegesang: Herr erbarme dich (1.Kerze)

Wir gedenken der ermordeten Jüdinnen und Juden. Ihre Gotteshäuser brannten schon 1938, und die Schriftrollen mit Deinem Wort. Bald darauf ermordeten deutsche Täter unzählige jüdische Frauen, Männer und Kinder.

Gemeindegesang: Herr erbarme dich (2.Kerze)

Wir gedenken der Sinti und Roma. Als »Zigeuner« gebrandmarkt wurden sie gehasst, gejagt und ermordet.

Gemeindegesang: Herr erbarme dich (3.Kerze)

Wir gedenken der Zwangsarbeiter, Zwangsarbeiterinnen und der Kriegsgefangenen in Europa. Ungezählte sowjetische Gefangene verhungerten, starben an Erschöpfung im Elend der Erniedrigungen. Ihre Geschichte wurde lange totgeschwiegen.

Gemeindegesang: Herr erbarme dich (4.Kerze)

Wir gedenken der Menschen mit Behinderungen. Abgesprochen wurde ihnen das Recht auf Leben.

Gemeindegesang: Herr erbarme dich (5.Kerze)

Wir gedenken der Kommunisten, die Sozialdemokraten, die Gewerkschaftler, an alle politischen Gegner des Nationalsozialismus hier und in anderen Ländern Europas.

Gemeindegesang: Herr erbarme dich (6.Kerze)

Wir gedenken der Schwulen und Lesben, die gedemütigt und mit Hass verfolgt wurden.

Gemeindegesang: Herr erbarme dich (7.Kerze)

Wir gedenken der als sogenannten Asozialen verfolgten.

Gemeindegesang: Herr erbarme dich (8.Kerze)

Wir gedenken der ernsten Bibelforscher und Bibelforscherinnen und alle anderen Pazifisten, die den Wehrdienst verweigerten, an die Deserteure, die ungenannten und unbekannten Opfer nationaler Anmaßung und Mordlust.

Gemeindegesang: Herr erbarme dich (9.Kerze)

Musik

Kollektengebet

Wir beten:

Gott Israels und Vater Jesu Christi, auch Christen haben versucht,
Dein Antlitz zu zerstören. Wir stehen vor dir als ihre Nachfahren.
Im Gedenken haben wir diese Gewalt unserer Vorfahren vor Augen und im Herz.

Gib uns den Mut, Tat und Täterschaft, Täterinnen und Tätern
nicht ausweichen zu wollen.
Gib uns die Demut, empfinden zu können, das nicht wissen können,
was wir getan hätten.
Gib uns die Kraft, unserer Gewaltgeschichte nicht auszuweichen.
Gieße Mut und Demut in unsere Herzen, damit wir wahre Geschwister werden.
Wir haben viel versäumt.
Gott, Erbarme Dich. Christus erbarme dich. Gott erbarme dich über uns.
Amen.

Psalm 97

1 Der HERR ist König; des freue sich das Erdreich
und seien fröhlich die Inseln, so viel ihrer sind.

2 Wolken und Dunkel sind um ihn her,
Gerechtigkeit und Gericht sind seines Thrones Stütze.

3 Feuer geht vor ihm her
und verzehrt ringsum seine Feinde.
4 Seine Blitze erleuchten den Erdkreis,
das Erdreich sieht es und erschrickt.
5 Berge zerschmelzen wie Wachs vor dem HERRN,
vor dem Herrscher der ganzen Erde.
6 Die Himmel verkündigen seine Gerechtigkeit,
und seine Herrlichkeit sehen alle Völker.

2 Wolken und Dunkel sind um ihn her,
Gerechtigkeit und Gericht sind seines Thrones Stütze.

7 Schämen sollen sich alle, die den Bildern dienen und sich der Götzen
rühmen. Betet ihn an, alle Götter!
8 Zion hört es und ist froh,
und die Töchter Juda sind fröhlich, weil du, HERR, recht regierest.
9 Denn du, HERR, bist der Höchste über allen Landen,
du bist hoch erhöht über alle Götter.
10 Die ihr den HERRN liebet, hasset das Arge!
Der Herr bewahrt die Seelen seiner Heiligen; aus der Hand der Gottlosen
wird er sie erretten.
11 Dem Gerechten muss das Licht immer wieder aufgehen
und Freude den frommen Herzen.
12 Ihr Gerechten, freut euch des HERRN
und danket ihm und preiset seinen heiligen Namen!

2 Wolken und Dunkel sind um ihn her,
Gerechtigkeit und Gericht sind seines Thrones Stütze.

1. Meditation

Gott ist König – dieses Lied singt uns der Psalm in jeder Strophe. Gott ist König! Er thront auf der Erde und seine Macht reicht bis in den Himmel. Seine Blitze erleuchten den Erdkreis – und Berge zerschmelzen wie Wachs. Was für eine Machtfülle kommt diesem König zu.

Ein wunderbarer Text, ein hoffnungsvoller Text – und gleichzeitig Worte, die mir an diesem Tag, an denen wir der unzähligen Opfer des Nationalsozialismus gedenken wollen, nahezu im Halse stecken bleiben wollen.

Gott ist König! Er thront auf einem Thron! Die Himmel verkünden seine Gerechtigkeit!

Welcher Beter, welche Beterin im alten Israel hat diesen Text geschrieben? Wir wissen nicht genau, wer dieser Zeilen verfasst hat – sicher können wir nur wissen, dass der Beter aus einer schwierigen Situation heraus schrieb.

Bleiben uns manchmal vor allem die siegreichen und schillernden Geschichten von Josua, David und Salomo im Gedächtnis, so war diese Blütezeit der israelitischen Reiche doch nur von kurzer Dauer. Das kleine, im Vergleich zu den mächtigen Nachbarn eher winzig zu nennende Israel war ein Spielball eben dieser Mächte. Seit Mitte des 8. Jahrhunderts nahezu durchgehend von Assyrern, Babyloniern, Persern, Griechen und schließlich Römern besetzt, weite Teile der Bevölkerung verschleppt oder ermordet, fremden Mächten und ihren Machtspielen nahezu hilflos ausgeliefert, deren Götter über den unsichtbaren Gott Israels zu triumphieren schienen.

In so eine Macht-lose Zeit hinein träumt der Psalmbeter von Gottes Macht – und schreibt den Psalm, den wir heute hier lesen. Als Gegenwirklichkeit zum eigenen Erleben, malt er ein farbenprächtiges Bild der Hoffnung. Auch wenn auf Erden die Ungerechtigkeit der Besatzer zum Himmel schreit, so will er auf einen Gott trauen, dessen Stützen Recht und Gerechtigkeit sind. Im Elend der Gegenwart gibt er doch den Glauben an einen machtvollen Richter und eine gerechte Welt nicht auf. Gott ist König – nichts, kein König und kein Soldat können mich schrecken. Gottes Wahrheit wird triumphieren über die Wirklichkeit der Welt. Der Psalm ist ein einziges großes »Dennoch«.

Texte wie dieser Psalm haben Menschen Kraft gegeben, das schier nicht zu Ertragene zu überstehen. Das jüdische Volk ist nicht vom Erdboden verschwunden, nicht nach der Vertreibung aus dem Heiligen Land nach der Zerstörung Jerusalems durch die Römer und nicht in der Zeit der Herrschaft der

Nationalsozialisten, in der das Regime unseres Landes die Ermordung aller Juden und Jüdinnen Europas vollstrecken wollte. Beinahe wäre damit auch der Glaube Israels ausgerottet worden. Vielen jüdischen Menschen war das Loben des mächtigen Gottes angesichts der ermordeten Kinder nicht mehr möglich, nicht mehr sagbar und nicht mehr ertragbar. Und anderen gaben gerade auch im Konzentrationslager diese Texte Kraft und Hoffnung. Hoffnung, dass die Ungerechtigkeit nicht das letzte Wort haben wird, Hoffnung, dass Gerechtigkeit und Recht durch Gott einst wieder aufgerichtet werden. Hoffnung, dass die Barbarei nicht das letzte Wort haben wird. Hoffnung auf eine wie auch immer geartete Zukunft. Hoffnung – und daher – Halleluja!

Halleluja? Gerne würde ich hier enden – und kann es doch nicht tun. Wenn die Opfer auf Recht und Gerechtigkeit hoffen dürfen – was heißt das für die Täterinnen und Täter? Was heißt das für unsere Mütter und Großmütter, Väter und Großväter, von denen einige aktive und überzeugte Nationalsozialisten gewesen sind, viele verstrickt gewesen sein mögen in das barbarische System, nur manche wiederstanden und viele einfach dabei gestanden und weggeschaut haben? Wie können wir diesen Psalm heute sprechen? Halleluja?

Ein gebrochenes Halleluja – angelehnt an Leonard Cohen, Hallelujah aus dem Jahr 1984

Eine Mitglied des Gottesdienstteams singt Elemente des Liedes im Umhergehen. Das Hallelujah wird von der Gruppe und der Gemeinde spontan respondiert. Der Text wird in seinem Kern übersetzt und ins Schlusshalleluja hineingesprochen.

Maybe I've been here before
I know this room, I've walked this floor
I used to live alone before I knew you
I've seen your flag on the marble arch
love is not a victory march
It's a cold and it's a broken Hallelujah...

Übersetzt wird davon Folgendes: love is not a victory march – Liebe ist kein Siegesmarsch. Sie ist ein kaltes und gebrochenes Halleluja...

I did my best, but it wasnt much
I couldn't feel, so I tried/learned to touch
I've told the truth, I did'nt come to fool you
And even though it all went wrong
I'll stand before the Lord of song
With nothing on my tongue but Hallelujah...

Übersetzt wird davon Folgendes: I did my best, but it was'nt much. Ich tat mein Bestes. Viel war es nicht. ... Und wenn alles scheitert, ich stehe dann vor Gott, dem Gott der Lieder. Mit nichts auf der Zunge als einem Halleluja. Ehr sei dem Herrn...

2. Meditation

A Wie können wir diesen Psalm heute sprechen? Wie können wir Halleluja singen?

B Gotteslob tut weh. Gott und mir. Wie soll ich den loben, der Wolken & Dunkel zulässt? Wie soll sich Gott von uns Menschen loben lassen wollen, von denen, die Wolkiges und Dunkles tun!

Wir hörten, dass vielen Überlebenden das Loben des mächtigen Gottes angesichts der Ermordeten nicht mehr ertragbar war. »Recht und Gerechtigkeit sind seines Thrones Stütze« singt der Psalmist. Der israelische Dichter Nathan Alterman wollte nicht mehr an die Kraft des Gottesthrons glauben. Er schrieb den schmerzhaften Vers: »Der du uns von allen Kindern auserwähltest, vor dem Thron deiner Ehre getötet zu werden.«

A Oft kann ich Gott nicht loben. Ich brauche dann Brücken hin zum Halleluja, über eigene und fremde Abgründe hinweg. Eine solche Brücke ist für uns bei ASF u.a. das gemeinsame Theologie-Treiben. Gott ins Leben lassen? Ihn loben? Im Ringen und ausbuchstabieren der Heiligen Schrift mit anderen zusammen werde ich dann zum politischen Tun ermutigt. Tun als Gotteslob und dann auch: Halleluja, Ehr sei dem Herrn, der mich ins Tun ruft.

B Eine wichtige Brücke liegt im Zeugnis von Menschen wie dem Künstler Yehuda Bacon, der die Hölle von Auschwitz überlebte. Als junger Mann musste er mühsam das Vertrauen in die Menschen wieder erlernen. Er fragte sich: Welchen Sinn kann ich meinem Leben geben, nach dem, was ich gesehen und erlebt habe? Die Antwort auf diese Frage gab und gibt er in seinen Bildern und durch seine hingebungsvolle und zugewandte Wärme. Generationen von Freiwilligen von ASF hörten schon seine Botschaft der Nächstenliebe und der Menschlichkeit. Sein Leben wurde zu einem Zeugnis der Hoffnung auf für uns Nachgeborene der Täter_innen.

A »I've seen your flag on the marble arch, love is not a victory march«. Ich wende mich der Geschichte zu, hin zum Zerbrochenen. Liebe ist doch kein Siegesmarsch. In Leonard Cohens Lied klingt Misstrauen an gegenüber jenen, die ihre Flagge und ihre Wahrheit auf Marmorbögen präsentieren. Liebe ist doch kein Siegesmarsch. Sie zeigt sich im leisen Hören auf den Mitmenschen, der seine eigene Geschichte, seine eigene Wahrheit hat. Und sie zeigt sich

nicht im schwarz-rot-goldenen Kreuz, mit dem die vermeintlichen Werte des Abendlandes verteidigt werden sollen.

B Wir sind Nachgeborene. Der Boden schwankt unter unseren Füßen. Die Geschichte vom Morden lässt das Gotteslob verstummen. Wir können den Widerspruch zwischen Gotteslob und Gottesklage nicht auflösen.

A Ein weitere Stimme: Der evangelische Theologe Jochen Klepper heiratete 1931 die Jüdin Johanna Stein. Der Familie drohten Deportation und Ermordung. In einem seiner Lieder heisst es: Gott will im Dunkel wohnen und hat es doch erhellt. Die gesamte Familie nahm sich 1942 das Leben.

B Gott will im Dunkel wohnen und hat es doch erhellt.

And even though it all went wrong, I'll stand before the Lord of song. Wenn alles scheitert, stehe ich vor dem Gott der Lieder. *With nothing on my tongue but Hallelujah.* Einem gebrochenen Halleluja. Amen.

Glaubenslied nach Gerhard Bauer

Fürbitten

Gott Israels und Vater Jesu Christi
Wir bitten dich, lass die zerbrochenen und zerstörten Leben der Menschen in den Lagern nicht in Vergessenheit geraten.

Wir bitten dich für alle Überlebenden und ihre Nachkommen: hilf ihnen Worte für das Unsagbare zu finden, stell ihnen Menschen zur Seite, die ihre Geschichten anhören, und Menschen, die das Schweigen aushalten.

Wir bitten dich, stärke auch in uns das Gedenken. Lass uns die überhörten Geschichten wahrnehmen. Unterbrich immer wieder unser umtriebiges Leben, so dass wir sie hören können.

Wir rufen zu dir: Herr erbarme dich

Gott Israels und Vater Jesu Christi
Wir bitten dich, für unsere Kirche, dass sie auf dein Wort höre und deine Weisungen im Alltag lebe. Hilf uns ihre Schuld und ihr Versagen nicht zu verdrängen, sondern aufzudecken und zu benennen.

Rüttele uns immer wieder wach, so dass wir benennen, wo es zu Ausgrenzung in unserer Gesellschaft kommt und gib uns den Mut für deine Gerechtigkeit ein- und aufzustehen.

Wir rufen zu dir: Herr erbarme dich

Gott Israels und Vater Jesu Christi
Wir bitten dich für alle, die verzagt sind, die sich hilflos fühlen gegenüber dem Wind, der ihnen entgegen bläst, die erschrocken sind angesichts des vergangenen und des gegenwärtigen Rassismus und Hass.

Mute uns Proteste zu, denen wir lieber ausweichen. Stelle uns in den Dienst der Solidarität mit den bedrohten Minderheiten und Menschen, die von Abschiebung bedroht sind. Übe Wachsamkeit mit uns ein gegen nationale, judenfeindliche und rassistische Gedanken, Worte und Taten.

Wir rufen zu dir: Herr erbarme dich

Gott Israels und Vater Jesu Christi
Du traust uns mehr zu als wir uns selbst zutrauen, erinnere uns immer wieder daran.

Für alles, was uns sonst noch bewegt beten wir miteinander und füreinander in Stille.

Vater Unser

Liedvorschlag EG 58,10.11.

Segen

Orgelnachspiel

»Du siehst mich« (1. Mose 16,13)

Kirchentagslosung 2017 – Fragen und Anstöße

Helmut Ruppel

Übersetzen und über-setzen

1. Mose 16 erzählt ein menschliches Drama; eine Geschichte der Parteilichkeit Gottes. Er steht auf der Seite einer dem Tod ausgelieferten Frau, die, unter den Menschen namenlos, von Gott mit *»Hagar«* angesprochen wird. Es ist eine so archaisch wie aktuelle Geschichte, weshalb wohl eine Wendung aus ihr zum Kirchentags-Leitwort für 2017 wurde, zugleich das Jahr der Reformations-Erinnerung, einer gefährlichen Erinnerung, wenn sie unter diesem Vorzeichen/Vorwort stehen soll.

Die Leitworte der Kirchentage sind oft aus Bibelworten herausgesponnen – Halbzitate, Anspielungen, Assoziationen – oft griffig, handhabbar, schlagwortnah und parolenförmig, gut zum Behalten, um das Immer-Aktuelle und Zeitlos-Gültige eines Bibelworts zu präsentieren und zu öffnen für vielfältiges Auslegen und Aktualisieren. Da kann manchmal der aufmerksame Blick für den biblischen Zusammenhang, die Übersetzungsfragen, die Wortwahl, die handelnden Personen und die den Einzelvers übergreifenden Erzähl- und Redeintentionen überraschende Entdeckungen machen. Nicht umsonst üben die »Bibelarbeiten« die größte Anziehungskraft eines Kirchentages aus.

»Du siehst mich« ist die verdichtend summierende Formel eines, was die Übersetzung betrifft, äußerst schwierigen Verses. Im jüdischen Kommentar »Das Buch Genesis«, 1934 im Berliner Schocken Verlag (noch) erschienen, mit seinen 1055 Seiten (erst) 2000 im Calwer Verlag wiederaufgelegt, sagt Benno Jacob: »...aber im übrigen ist der Satz sehr schwierig.« Er übersetzt V.13: »Da nannte sie den Namen DESSEN, der zu ihr geredet hatte, Gottheit meines Sehens, dass sie sprach: habe ich nicht hier gesehen nach meinem Sehenden?« Eine rhetorische Frage? Nach Jacob ist nur sicher, » dass das Wort *r'h* in verschiedenen Wendungen oder Bedeutungen zur Geltung kommen soll: Gott hat gesehen oder sieht – der Mensch sieht oder hat gesehen (und bleibt am Leben oder: Gott ist der Lebende), ich habe hinter ihm hersehen dürfen, der mich, mein Elend sah, sich meiner annahm.«[1] Aus diesem komplizierten Satz wird »beim Kirchentag«: »Du siehst mich«.

Das ist eine klassische *reductio ad emotum*, ein absichtliches Reden über die eigenen Gefühle. *Reductio ad emotum* ist der Lieblingseffekt des Kirchentags, wobei seine Titelfinder exzellente Pulsmesser kirchlicher Befindlichkeiten sind. Vereinsamung, Kommunikationsnöte, Flüchtlingselend und Sehnsucht

nach Nähe – nicht aufzuzählen, was an Gefühlen in drei Worten zusammenschießen kann.

Die Geschichte in 1. Mose 16, 1-16 ist, obwohl Abram und Sara Schlüsselpositionen einnehmen, die Geschichte Hagars, die nach Drangsalierungen durch Sara in die Wüste flieht, von einem Gottesboten »gesehen«, errettet, geschützt und bewahrt wird. Der Gottesbote spricht ihr Schwangerschaft, Sohnesgeburt und große Nachkommenschaft zu und den Namen des Knaben: Isma'el »Gott hört«. Hagar glaubt dieser Verheißung, »indem sie sogleich einen Namen nennt, nämlich den der Gotteserscheinung«. Hagar gibt der Gegenwart Gottes den Namen: »Du bist El Ro'i, Gottheit des Hinsehens«, »...ein Gott des Hinschauens«, sagt die *Bibel in gerechter Sprache*, sprachlich schwebend.

Auf dem Kirchentag 2009 (»Mensch, wo bist du?«) gehörte 1 Mose 16 auch zu den Bibelarbeits-Lektionen. Jürgen Ebach[2] sprach von einem »komplizierten Problem« bei diesem Vers. Halten wir fest »Du siehst mich« ist eine prägnant knappe Formel, keineswegs banal, sondern mit vielen Dimensionen, den unterschiedlichsten Betonungen gegenüber offen. Als Angela Merkel auf den Argumentenhagel Peer Steinbrücks reagierte mit den drei Worten:. »Sie kennen mich«, gelang ihr die Meisterleistung einer *reductio ad emotum*, ein absichtliches Reden über die eigene Gefühlslage. »Der Kirchentag« hätte, Merkel folgend, dem »Du siehst mich« noch hinzufügen können: »Sie sehen: Wir teilen ihre Sorgen!«

Gelingt es dem Motto »Du siehst mich« dem komplizierten Geflecht des hebräischen Originals zu entsprechen?

Ohne Frage- oder Ausrufungszeichen, kann die Über-Setzung des *El Ro'i in »Du siehst mich«* tröstend, selbstberuhigend, sich vergewissernd, trötzig und vertrauensvoll klingen und vieles mehr – doch mit dem Weglassen von *»El Ro'i«*, einer nur hier vorkommenden Gottheitsbezeichnung, gleitet die in Kontext und Erzählintention so äußerst konkrete Benennung der Gottheit durch Hagar ins Allgemeine und siedelt schon nahe beim saloppen »Wir sehen uns«, »Ruf mich an« oder dem pseudovertraulichen »Da bin ich ganz bei Ihnen!«. Der sprachliche Verlust der Gottesbeziehung in der komprimierten Formel lässt die Frage aufkommen, ob man den Hagar-Zusammenhang für diese Formel überhaupt gebraucht hätte? Allein für die Flucht- und Lebensgefahranalogie wäre gewiss ein Psalmvers zu finden gewesen. Dennoch: Das »Du« bleibt mehrdimensional und die rettende Kraft des *Sehens* kann Theologie und Politik provozieren.

Noch einmal:

Es ist sehr schade, dass offenbar keine sprachliche Arbeit auf *El Ro'i* verwandt wurde (werden sollte?). Das »bloße« »Du siehst mich«, ob an Gott oder Menschen adressiert, lebt, ob trotzig oder dankbar, hoffend oder gewiss, von der Güte des »Du« und seinem Nachmirsehen. Ein Gott, der uns »wahr nimmt« wird ja in der Praxis des Jesus von Nazareth »anschaulich sichtbar« und glaubhaft. Und in der seiner Kirche erst recht. Vielleicht werden einmal die Armen dieser Welt vom Papst Franziskus sagen: »Ein Papst, der uns sah«...

Hätte es auch heißen können: »Du siehst uns«? Hagar spricht persönlich, ja, aber biblische Familiengeschichten sind Völkergeschichten: Benachteiligte, verstoßene Familienmitglieder werden zu Völkern. Kriege sind Familienzwiste. Wenn es zum Knaben Isma'el heißt: »Der wird ein Wildesel-Mensch sein, er gegen alle, und alle gegen ihn. In Gegenwart aller seiner Geschwister lässt er sich nieder« ist , heute gesagt, eine weltpolitische höchst bedrohliche Lage benannt. Dagegen wirkt das Privatisierende der Kirchentags-Wortwahl nahezu provinziell, eine *reductio ad emotum*.

Hagar oder Flüchtende sollen leben!
Die mennonitische Pastorin und Therapeutin Andrea Lange predigt im August 2012: »Mit offenen Augen und Herzen können wir Menschen wie Hagar heute entdecken. Wir finden sie vielleicht

- als Flüchtlingsfrau an den Außengrenzen Europas,
- als Prostituierte aus Osteuropa, ohne Aufenthaltsgenehmigung...,
- als Textilarbeiterin in Bangladesh, die billige Kleidung für Modeketten... in Europa herstellt.

Andrea Lange übt das erweiterte »Sehen« schon 2013 (*Youtube, Predigtpreis 2013!*). Wir erinnern noch an den Kirchentag 2009: Im Themenhaft »Mensch, wo bist du?«, Junge Kirche, extra/2008, geht Frank Crüsemann den Text entlang unter dem Titel: »Gott als Gott auch der anderen«[3], Jürgen Ebach unter dem Titel »Der Exodus der Sklavin und das Lebensrecht des Wildesels«. Crüsemann schreibt: »Die Entdeckung dieser Erzählung durch die feministische Theologie stellt einen völligen Bruch und Neuansatz in der Geschichte ihrer Auslegung dar«, Gerhard von Rad sah sich seinerzeit »vergeblich nach einer Deutung um«. Für die »Ausleger« gab es keine Identifikationsfigur... Das ist 2009 für Ulrike Bail anders, unter *DEKT 2009* stehen im Internet »Verstrickungen«, ihre vehemente Bibelarbeit (mit Musik).

Wer sich auf das Kirchentags-Leitwort einlassen und seine Tragfähigkeit und breite Impulskraft schon vorher einüben will, sollte diese Arbeiten »ansehen«. Unnötig zu erwähnen, dass wir darauf hoffen, kurzschlüssige Auslegungen

demnächst nicht lesen zu müssen wie etwa: »Was sind die Fluchtgründe für Hagar?« »Sara contra Hagar – Zickenkrieg bei Abrahams« und eine unsorgfältige Rezeption Phyllis Tribles »Texts of terror«. Schneidige Generalabrechnungen mit Abraham und Sara werden dem Drama der Erzählereignisse nicht gerecht. Stellen wir ein Wort der ausführlich-nachdenklichen Bibelarbeit Jürgen Ebachs an den Schluss: »Hagar, die ägyptische Sklavin, ist es, die zum ersten Mal in der Bibel Gott einen Namen gibt... Biblische Theologie... sollte daher der Geschichte der Hagar größte Aufmerksamkeit schenken. Sie schärft auf ihre Weise das ein, was Rosa Luxemburg in den Satz gefasst hat: ›Freiheit ist immer nur Freiheit des anders Denkenden‹. Freiheit ist auch immer Freiheit des und der anders Lebenden, wenn sie denn auch ihrerseits die Freiheit der aus *ihrer* Warte *anders* Lebenden respektieren.«

Benno Jacob a.a.O. z. St

Jürgen Ebach, Der Exodus der Sklavin und das Lebensrecht des Wildesels, in: ders., Mehrdeutlichkeit, Uelzen 2011, 15-30, 28

Frank Crüsemann, Gott als Gott auch der anderen, Junge Kirche extra/2008, 19-31, 20

»Du bist der Gott des Sehens«

Zu Gen 16,13f.

Lorenz Wilkens

»Und sie (sc. Hagar) gab Gott, dem Herrn, der zu ihr gesprochen hatte, diesen Namen: ›Du bist der Gott des Sehens. Denn – so sprach sie – wirklich, habe ich hier dem mich Sehenden nachgesehen?‹ Daher gab man dem Brunnen den Namen ›Brunnen des Lebendigen, der sieht‹; [er liegt] zwischen Kadesch und Bared.«

Die Übersetzungen hinterlassen die Frage, ob es sich bei dem zweiten Satz der Hagar um eine Frage oder eine Aussage handle. Der hebräische Text lässt beide Deutungen zu. Die Septuaginta, die Vulgata und die mir zugänglichen deutschen Übersetzungen (einschließlich der »Bibel in gerechter Sprache«[1]) entscheiden sich für eine Aussage, doch die übrigen mir erreichbaren Übersetzungen: die vier jüdischen, drei englischen, die italienische, die schwedische und die neugriechische Version geben eine Frage: »Sie aber rief Seinen Namen, des zu ihr Redenden: Du Gott der Sicht! Denn sie sprach: Sah ich auch wirklich hier dem Michsehenden nach?« (So Buber und Rosenzweig)

Für die Frageform spricht die im Volk Israel überlieferte Regel, dass der Anblick Gottes tödlich sei. Doch Hagar hat die Begegnung mit ihm überlebt; für die Form der Aussage könnte daher sprechen, dass in dem fraglichen Satz ausdrücklich von einem »Nach-Sehen« die Rede ist. Er erinnert nämlich auf diese Weise an den Bericht davon, wie Mose dem Herrn nachsehen durfte, ohne zu sterben – Ex 33, 23[2]. Demnach wird Hagar – eine ägyptische Magd – zum Vorbild des Mose, dem Gottesmann, der sein Volk aus Ägypten herausführen sollte.[3]

Wie jedoch verhält sich zu diesem Sachverhalt der Satz, mit dem sie Gott auszeichnet: »Du bist der Gott des Sehens«? Man möchte sagen, sie hat in Gott eine neue Qualität erkannt: die Energie des Sehens, seine darüber besonders ausgeübte Herrschaft. Offenbar hat er ihr, während er ihr begegnete, von dieser Energie mitgeteilt. Dass sie seinen Anblick überlebte, lässt auf solche Mitteilung schließen; sie ist ja offensichtlich die Ursache ihres Überlebens. Diese Kommunikation, diese veränderte Beziehung zu Gott drückt sich in dem Namen des Brunnens aus: »Brunnen des Lebendigen, der sieht«. Denn dieser Name hat zwei Bedeutungen: Er meint, dass der Brunnen Gottes ist – dem schlechthin Lebendigen gehört. Zugleich deutet er auf jenen, der Gott sieht und dennoch überlebt – oder emphatisch, vermehrt, weiterlebt, eben w e i l er Gott – wie Gott ihn – gesehen hat.

Es verbleibt somit die Frage, welche Energie es ist, mit der das Sehen dem Leben günstig ist und es vermehrt. Die Antwort lässt nicht auf sich warten: Es

ist die Energie, mit der das Leben selbst sich hergibt, weiter gibt. Man stellt sich die Bahn des Sehens wie einen Strom vor, so dass es mit dem »lebendigen Wasser« des Brunnens verglichen werden kann. Jedes Kind erfährt diese Energie von seiner Mutter, und Liebende voneinander. Wenn die Augen zweier Menschen einander begegnen, wenn ihre Blicke einander erwidern, so kommen Erkennen und Erkanntwerden überein. Ein Mensch erkennt, dass er von dem anderen erkannt wird, und auf diese Weise mag um beide eine Aura, ein Hof des Lebens entstehen, der sich verbreiten kann. Die Energie solcher Ausbreitung sind Gott und die Treue zu seinem Bund.

Und die Genesis macht Hagar zu einer besonderen Bürgin dieser Erfahrung – Hagar, die ägyptische Magd, eine Fremde *kat' exochèn*, denn was konnte Israel fremder sein als Ägypten? Und eine Fremde i n der Fremde *kat' exochèn*, denn was könnte fremder und abweisender sein als die Wüste, in die sie, von der Eifersucht ihrer Herrin Sara bedrängt, fliehen musste? Eben die Einsamkeit der Wüste aber mag ihre Besinnung auf sich selbst gefördert und sie somit auf die Begegnung mit Gott vorbereitet haben – gewiss nicht zu vergleichen mit den Unterkünften und Transitzonen, in denen jetzt die Flüchtlinge zusammengepfercht werden.

---

1 Doch mit Ausnahme von: Das Alte Testament. Übs. von Prof. Dr. Vinzenz Hamp und Prof. Dr. Meinrad Stenzel. Aschaffenburg 1955, sowie: Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung. Freiburg, Basel, Wien 1980. Beide Ausgaben entscheiden sich für die Frageform.

2 Dort begegnen dieselben Worte wie in Gen 16, 13: ra'ah (sehen) und acharé (nach) – »wejari'itha et-acharai« (»... und du wirst mir nachsehen«).

3 Nach den Berichten vom Sinai (in den Büchern Ex und Dt) ist es die mit Licht und Feuer vergleichbare Qualität des göttlichen Lebens, welche seinen Anblick als tödlich fürchten lässt: d. i. die Macht des unendlichen Lebens.

Hätte ich nicht Vergnügen gefunden an deiner Weisung…

Liturgie für einen Gottesdienst am 2. Sonntag vor der Passionszeit (Sexagesimae), dem 31. Januar 2016, unter Berücksichtigung des Gedenktages für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar

Björn Borrmann

In vielen Gemeinden hat das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus keinen gottesdienstlichen Ort. Dieser Entwurf ist ein Angebot auch an jene, die erst am 27. Januar merken: Ich möchte, dass dieses Thema in meiner Gemeinde vorkommt, auch wenn wir keinen Gottesdienst »außer der Reihe« feiern können oder wollen. Deshalb wird hier das Proprium vom darauffolgenden Sonntag Sexagesimae entsprechend entfaltet.
Psalm, Kyrie und Evangelium sind für verschiedene Sprecher eingerichtet, können aber auch von Liturgin oder Liturg ausgeführt werden. Statt des vorgeschlagenen Kyrie-Kanons kann auch gut der übliche Wechselgesang dreimal erklingen. Das Halleluja kann kirchenjahreszeitlich entfallen. Glaubensbekenntnis, Abkündigungen bzw. Abendmahl können nach örtlichem Brauch eingepasst werden.
Der Vorspruch zur AT-Lesung stammt aus dem Band »Präfamina. Einleitungen zu den Lesungen des Gottesdienstes«, herausgegeben in Neubearbeitung von Friedrich Duensing und Peter von der Osten-Sacken für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste.

Glocken, Musik zum Eingang

Liturgin: Votum
Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.
Gemeinde: Amen.
Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn,
der Himmel und Erde gemacht hat.
Der Herr sei mit euch!
Und mit deinem Geist.

Begrüßung
mit freien Worten oder

Willkommen zum Gottesdienst.

Wir sind hier, um unser Leben und unsere Geschichte in den Blick zu nehmen – vor Gott. Am vergangenen Mittwoch wurde vielerorts der Opfer des Nationalsozialismus gedacht – bei uns nicht. Deshalb wird das Gedenken diesen Gottesdienst prägen.

Warum gedenken wir? Wir sind es uns und den Nachkommen schuldig. Warum gedenken wir? Wir sind es den Opfern schuldig. Hören wir, was der tschechische Widerstandskämpfer Julius Fucik hinterließ. Er starb 1943 in Plötzensee:

»Um eines bitte ich: Ihr, die ihr die Zeit überlebt, vergesst die Guten nicht und nicht die Schlechten. … Eines Tages wird das Heute Vergangenheit sein, wird man von der großen Zeit und von namenlosen Helden sprechen. … Ich möchte, dass man weiß, dass es keine namenlosen Helden gegeben hat, dass es Menschen waren, die ihren Namen, ihr Gesicht, ihre Sehnsucht und ihre Hoffnungen hatten. … Ich möchte, dass sie euch alle immer nahe bleiben wie Bekannte, wie Verwandte, wie ihr selbst.«

ggf. Lied: Sonne der Gerechtigkeit **EG 262, 1.2.5**

Psalmgebet
Worte aus Psalm 119 nach der Bibel in gerechter Sprache mit Lied:
»Gott hat das erste Wort« als Antiphon **EG 199**

1. Gott hat das erste Wort.
Es schuf aus Nichts die Welten
und wird allmächtig gelten
und gehn von Ort zu Ort.

2. Gott hat das erste Wort.
Eh wir zum Leben kamen,
rief er uns schon mit Namen
und ruft uns fort und fort.

89 Ewig, Lebendige, hat dein Versprechen im Himmel Bestand.
90 Von Generation zu Generation reicht deine Treue.
Du hast die Erde gegründet, dass sie fest steht.
91 Nach deinen Urteilen steht sie fest bis heute,
ja, alle dienen dir.
92 Hätte ich nicht Vergnügen gefunden an deiner Weisung,
dann wäre ich zugrunde gegangen in meinem Elend.
103 Wie köstlich ist deine Zusage für meinen Gaumen,
süßer als Honig für meinen Mund.
104 Aus deinen Anweisungen gewinne ich Einsicht,
deshalb hasse ich jeden verlogenen Pfad.
105 Eine Leuchte für meinen Fuß ist dein Versprechen,
ein Licht auf meinem Weg.

116 Stütze mich, wie du zugesagt hast, und ich werde leben.
Lass mich in meiner Hoffnung nicht scheitern!

3. Gott hat das letzte Wort,
das Wort in dem Gerichte
am Ziel der Weltgeschichte,
dann an der Zeiten Bord.

4. Gott hat das letzte Wort.
Er wird es neu uns sagen
dereinst nach diesen Tagen
im ewgen Lichte dort.

Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist,
wie im Anfang, so auch jetzt und allezeit und in Ewigkeit.

Gemeinde: Amen.

5. Gott steht am Anbeginn,
und er wird alles enden.
In seinen starken Händen
liegt Ursprung, Ziel und Sinn.

Kyrie

Liturgin:
Deine Weisung, Ewiger, hat Bestand.
Deine Urteile künden Weisheit.
Deine süße Zusage bringt menschliche Bitterkeit zu Tage.
Unsere Ordnungen: Sie verkehrten Deine Wahrheit ins Gegenteil.
Erbarme dich:

Sprecher:
Erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935.
Auf Grund des § 3 des Reichsbürgergesetzes vom 15. September 1935
wird folgendes verordnet:
§ 4
(1) Ein Jude kann nicht Reichsbürger sein. Ihm steht ein Stimmrecht in politischen Angelegenheiten nicht zu; er kann ein öffentliches Amt nicht bekleiden.
(2) Jüdische Beamte treten mit Ablauf des 31. Dezember 1935 in den Ruhestand.

Gemeinde (einstimmig) **EG 178.14**
1. Kyrie, Kyrie,
Kyrie eleison,
Kyrie eleison, eleison!

Sprecher:
Berlin, 05.09.1940, 11.10 Uhr
An die Staatspolizeileitstelle Berlin [...]
Für den Obengenannten ordne ich hiermit Schutzhaft bis auf Weiteres an. [...]
Schutzhaftbefehl ist wie folgt auszustellen: »Indem er dadurch, dass er als unverbesserlicher Homosexueller sich in verwerflicher Absicht einem auf Urlaub weilenden Marineangehörigen genähert hat, erkennen lässt, dass er nicht gewillt ist, die zum Schutze der Volksgesundheit und der deutschen Jugend erlassenen Anordnungen einzuhalten.«

(Quelle: Fernschreiben der Gestapo,
http://boardsteinschwubbe.de/schwulenchronic/175.php,
Orthographie angepasst)

Gemeinde (einstimmig) **EG 178.14**
2. Christe, Christe,
Christe eleison,
Christe eleison, eleison!

Sprecher:
Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933
Die Reichsregierung hat das folgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:
§ 1. (1) Wer erbkrank ist, kann durch chirurgischen Eingriff unfruchtbar (sterilisiert) werden, wenn nach den Erfahrungen der ärztlichen Wissenschaft mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, daß seine Nachkommen an schweren körperlichen oder geistigen Erbschäden leiden werden.

Gemeinde (ggf. als Kanon) **EG 178.14**
3. Kyrie, Kyrie,
Kyrie eleison,
Kyrie eleison, eleison!

Zusage
Liturgin:
Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so

sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken. Jesaja 55, 8b-9a

Tagesgebet
(Sylvia Bukowski, in: »Tu deinen Mund auf für die Stummen...!« Arbeitshilfe zum 75-jährigen Gedenken an die Pogromnacht 1938, unter www.ekir.de/christen-juden)

Barmherziger Gott,
das Licht deiner Wahrheit weckt aus Verzweiflung,
bringt verborgene Schuld an den Tag,
führt zum Widerspruch gegen Menschenverachtung.
Breite unter uns deine heilsame Klarheit aus.
Durch Jesus Christus, deinen Sohn,
der mit dir und dem heiligen Geist lebt und regiert in Ewigkeit.

oder:

Der du den Stummen Stimme gibst und dich der Verlassenen annimmst:
Lege dein Wort in unser Herz
und präge unser Handeln mit deiner Barmherzigkeit.
Durch Jesus Christus, deinen Sohn,
der mit dir und dem heiligen Geist lebt und regiert in Ewigkeit.

Lesungen
Lektor:
Die Lesungen dieses Sonntags handeln vom Wort Gottes. Der Prophet Jesaja verdeutlicht die Kraft dieses Wortes. Es wirkt, wozu es bestimmt ist. Die Lesung aus dem Alten Testament steht im Jesajabuch, Kapitel 55:
Jesaja 55, [6-9]10-12a

Lied: Stimme, die Stein zerbricht
Singt Jubilate 149, Gotteslob 417, Lieder zwischen Himmel und Erde 256

oder Herr, öffne mir die Herzenstür **EG 197**

Evangeliumslesung als Sprechmotette Lukas 8, 4-8

Eine Möglichkeit, das kurze Gleichnis aufzuführen, ist eine kleine Motette mit 5 Stimmen. Ohne seine (sekundäre) Auslegung bleibt offen, welche Saat aufgeht, welche Botschaften gehört werden, welche Worte durchdringen und »fruchtbar« sind.

Zur Ausführung: Die Erzählerin liest die Einleitung, I-IV lesen nacheinander je einmal ihren Text, möglichst aus verschiedenen Positionen. Anschließend beginnen alle vier leise mit ihrem Text, in ständiger Wiederholung; im eigenen Rhythmus, durcheinander, doch aufeinander bezogen sich ständig steigernd. Auf ein Zeichen der Erzählerin verstummen alle vier plötzlich, die Erzählerin spricht mit Nachdruck den letzten Satz.

Erzählerin:
Als nun eine große Menge beieinander war und sie aus den Städten zu Jesus eilten, redete er in einem Gleichnis: Es ging ein Sämann aus zu säen seinen Samen.

I Und indem er säte, fiel einiges auf den Weg und wurde zertreten,
und die Vögel unter dem Himmel fraßen‘s auf.
II Und einiges fiel auf den Fels;
und als es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte.
III Und einiges fiel mitten unter die Dornen;
und die Dornen gingen mit auf und erstickten‘s.
IV Und einiges fiel auf gutes Land;
und es ging auf und trug hundertfach Frucht.

Erzählerin:
Als er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Lied: Wohl denen, die da wandeln **EG 295**

Predigt (Hebräer 4, 12-13)

Vorschläge zum Predigtlied:
Liebe bist Du / God in your Grace, in Singt Jubilate 162

Wer Gottes Wort hört und lebt danach, in Wortlaute. Liederbuch zum Kirchentag 2007 in Köln, 100

Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehen, EG.Rheinland-Westfalen-Lippe 675

Fürbitten
Du mit deinem Namen »Ich werde da sein«,
wir sehen dich nicht,
und niemand hat dich je gesehen.
Aber dein Wort ist unter den Menschen.

»Höre Israel.
Er, unser Gott, Er Einer.

Hab Ihn lieb, deinen Gott,
mit all deinem Herzen, mit all deiner Seele,
mit all deiner Macht.«

Diese Worte, uns beauftragt,
hier und heute, präg sie in unser Herz.

War je dein Wort imstande,
Menschen zueinander zu bekehren,
lass es dann auch in Kraft sein
hier in unserer Mitte.
Lichtschein für die, die leben im Schimmer,
die nicht denken können eine andere Welt als diese.
Lichtglut für alle, die nicht glauben können,
kalt, entfremdet mit ihrer tiefsten Sehnsucht.

Gib deiner Gemeinde Lehrmeister,
dass die Übertragung deiner Tora
eine Quelle der Freude sein möge in unserer Mitte.
Mach sie aufmerksam, sorgfältig, begreifend,
nicht zu hoch, nicht zu weit, feurig und nüchtern.
Gib uns Menschen, die dein Wort vollbringen:
Vergebung gegen Rache, Liebe gegen Hass,
das Böse überwindend im Guten.

(nach Huub Osterhuis, aus: »Um Recht und Frieden. Gebete im Jahreskreis«)

Vater unser

Sendungsstrophe: Sonne der Gerechtigkeit **EG 262,6**

6. Lass uns deine Herrlichkeit
sehen auch in dieser Zeit
und mit unsrer kleinen Kraft
suchen, was den Frieden schafft.
Erbarm dich, Herr.

Segen

Lebendig und kräftig und schärfer...

Zur Textarbeit mit Hebr. 4,12f. und Predigt

Helmut Ruppel

Der Kölner Kirchentag von 2007 hat sich diese Worte aus dem Hebräerbrief zur Losung gewählt; ein Themenheft der *Jungen Kirche* – extra 2006/67. Jg., Erev-Rav, Uelzen – hat Auslegungen der Bibelarbeiten gesammelt und ihnen eine Exegese von Hebr. 4,12f vorangestellt: Klaus Wengst widmet sich dem Textzusammenhang und dem darin verwobenen Psalm 97. Er schließt seine Gedankengänge: »Die starke Herausstellung des Gerichtsaspektes dient dazu, wie der letzte Satz des Textes zeigt, die Verantwortlichkeit zu schärfen: ›Bei Gott stehen wir im Wort.‹ Am Anfang des Textes steht Gottes Wort, an seinem Ende ›stehen wir im Wort‹. Gott ist im Wort und redet uns an; so sind wir in Verantwortung gestellt und um AntWort gefragt.«

Jürgen Ebach hat zum Sonntag Sexagesimae 2010 eine Predigt verfasst, die unter den »Göttinger Predigten im Internet« abgedruckt ist. Er denkt voller Anstöße »mit Biss« der Frage nach: »Ein Wort, schärfer als ein Schwert?« und legt dann »scharf«-sinnig die hebräischen und griechischen Worte aus. Wer predigen will, kann sich hier kräftige und lebendige Zuspitzungen holen...

Zum Verlernen (6)

Die *Opferung* Isaaks?

Helmut Ruppel

»Können Sie einspringen? ›Bibel und Gewalt‹ ist das Thema, der Referent hat absagen müssen! Das wäre dann morgen!« Die Stimme war tüchtig-freundlich. Woran dachte ich? Kain und Abel? Muss man immer können… Elia-Texte? Schwierig! Feindpsalmen? Klassische Vorlagen für Klischees!

Ich sagte zu und erbat nähere Informationen. »Sie könnten einen Überblick geben und das nächste Seminar konkretisiert das Thema!« »Welche Konkretion?« fragte ich. »Die Opferung Isaaks!«, die Stimme erhöhte sich ein wenig, als sei sie dabei gewesen. »Es ist ein internationaler Bibel-Dialog, also sagen wir ›The Sacrifice of Isaac!‹«

Da war es wieder, das Ohnmachtsgefühl. Eine angesehene Bildungseinrichtung, künftige Führungskräfte der Kirche gingen ein und aus und – unter souveräner Absehung des Forschungsstandes mal ein heißes Eisen angepackt: Bibel und Gewalt, exemplifiziert an »Isaaks Opferung«. Wie kommt es zu dieser Überschrift? Am fürchterlichsten noch immer: »Isaaks Opferung im Kindergottesdienst« – wer schickt sein Kind dahin?

Adams und Evas Vertreibung aus dem Paradies, Abels Ermordung, Noahs Errettung, Jesajas Berufung, Petrus' Verleugnung, Jesus' Kreuzigung – biblisch erzählte Wirklichkeit wie auch »Isaaks Opferung«? Dass neuerdings Anführungszeichen gebraucht werden oder rasch angefügt wird: »… im Hebräischen *Aqedah* genannt« machen es nicht besser, denn Aqedah heißt hebräisch nicht *Opferung*, sondern *Bindung, Erhöhung zum Opfer.* Dass Isaak *nicht geopfert* wird, steht in so schöner Klarheit da, dass man ernsthaft fragen darf, welche Unterbewusstseinstrübung hier regiert. Ingo Baldermann nennt im Religionsbuch »Hoffnung lernen – Religion 5/6« (Klett) seine Erzählung »Lege deine Hand nicht an den Knaben« und gebraucht den üblichen Titel mit keinem Wort. Es ist der Satz der Rettung, mit dem der Wechsel im Gottesnamen eintritt. Jürgen Ebach hat ja erhellend dargelegt, was die Aufmerksamkeit auf den Gottesnamen-Wechsel – Elohim-Jhwh – erbringt[1], was ein genaues Lesen überhaupt erbringt und was ein längst überfälliges Lernen von der jüdischen Lern- und Lebensweise mit der Geschichte erbringt! Ein lebensfordernder und ein lebensrettender Gott in *einer* Geschichte – die Frage nach dieser Gleichzeitigkeit geht tiefer als der Ausweg in die Deutung von der Ablösung des Menschenopfers durch das Tieropfer!

Vielleicht steckt in dem kaum wahrgenommenen Untertitel der genialen Isaak-Ausstellung des britischen Regisseurs Peter Greenaway im Jüdischen Museum

Berlin (bis 15.11.) »Gehorsam – I am Isaac« ein Verweis zum Verstehen: »Creative Obedience« – *Kreativer* Gehorsam. Ebach spricht in seiner vielfältig anregenden Studie von subversivem Gehorsam.

Elohim ist es, der sich das Tier zum Ganzopfer ersehen wird, mein Sohn (V.8).

»Es ist diese Wahrheitsebene, die die gesamte Lektüre des geradezu subversiven Gehorsams Abrahams ins Recht setzt. Abraham sagt die Wahrheit, weil er ganz darauf vertrauen kann, dass die Forderung des »Elohim« nicht das letzte Wort »Jhwhs« sein wird, dass Gott sich ins Wort fallen und so Abrahams Worte wahr machen wird....«[2] In diesem Ansatz trifft sich Ebach mit Daniel Krochmalniks Auslegung, der von der unentmutigten *Treue* Abrahams spricht, die alle Prüfungen durchhält[3]. Was ist kreativer Gehorsam? Was ist unentmutigte Treue ins Angesicht Gottes hinein? Wenn dieser gerecht *und* barmherzig ist?

In diesem »Zum Verlernen« soll vor allem der herkömmliche Titel angefragt werden, wie es ja immer erhellend ist, wenn Fragen gegen Antworten gestellt werden. Wer sich darauf einlässt, wird ins Weiterlesen kommen. Auf den Geschmack kommen kann man schnell durch den hintergründigen Schluss von Leszek Kolakowskis[4] Erzählung »Abraham oder eine höhere Trauer«:

»Alles fand ein gutes Ende, und in der Familie wurde viel gelacht. Isaak verwand seinen Schrecken allerdings nie; seit dieser Zeit schwankte er auf den Beinen, und ihm wurde übel beim Anblick des Vaters. Aber er lebte lange und hatte viel Erfolg.«

Die Geschichte der Prüfungen Abrahams ist in Text und Wirkungsgeschichte vielschichtig, mehrdimenssional, wirkungsreich – eins ist sie nicht, die Erzählung einer »Opferung Isaaks.«

---

1 Jürgen Ebach, Theodizee: Fragen wider die Antworten; Anmerkungen zur biblischen Erzählung von der »Bindung Isaaks« (1. Mose 22), in: ders.,Gott im Wort, Neukirchener Verlag 1997, 1-25
2 a.a.O., 1-25
3 Daniel Krochmalnik, Die Abraham-Formel im Trialog der Monotheisten, in: Der andere Abraham, Theologische und diaktische Reflektionen eines Klassikers, hrsg. v. H.H. Behr, D. Krochmalnik und B. Schroeder, Berlin 2011, 55-73
4 Leszek Kolakowski, Die Himmelsschlüssel, Frankfurt 1973, 26-30, 29

Zum Vertiefen:
Peter Greenaway, Margret Kampmeyer, Cilly Kugelmann, Gehorsam, Jüdisches Museum Berlin 2015, 2 Bände
Michael Krupp, Den Sohn opfern? Neukirchen 1995

AUSSTELLUNGSHINWEIS

Martin Luther und das Judentum – Rückblick und Aufbruch

Helmut Ruppel

Eine christlich-jüdische Projektgruppe, getragen von der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg–schlesische Oberlausitz und dem Touro College Berlin, hat eine Ausstellung erarbeitet, in der auf 16 Tafeln (Roll-Up-Technik) das schwierige Erbe Martin Luthers entfaltet wird, das er uns in seiner Sicht des Judentums hinterlassen hat.

In historisch angeordneten Einheiten erhalten jüdische *und* christliche Perspektiven Raum und sind durch farbige Hintergrundflächen gekennzeichnet.

Die Schwerpunkte der Tafeln:

- Eine Bibel – zwei Lektüren
- Die Anfänge – Judentum und Alte Kirche
- Weltliche Macht, Kirche und jüdische Gemeinden im Mittelalter
- Ecclesia und Synagoga
- Luthers Schriften gegen die Juden
- Luthers Judenfeindschaft – warum?
- Die Sau an den Kirchen
- Zeitgenossen Luthers
- Kanzeln von Mose getragen
- Die Zeit der lutherischen Orthodoxie
- Pietismus und Aufklärung
- Jüdische Emanzipation und kirchlicher Antisemitismus
- Versagen der Kirche und Holocaust
- Das Luther-Jahr 1933
- Die Gegenwart seit 1945
- Perspektiven

Ein Katalog, der die Ausstellung in Text und Bild vollständig wiedergibt (180 S., 12 Euro), begleitet die Ausstellung. Konzeption und Redaktion lagen in den Händen von Peter von der Osten-Sacken, die Gestaltung bei Bettina Kubanek. Die Ausstellung wird in der Berliner Sophienkirche bis zum 18. 12. 2015 gezeigt.

Weitere Auskünfte erteilt Pfarrer Dr. Bernd Krebs: 030 – 24 34 41 21 / info@ekbo.de

KAPITEL III
Materialien für die Gemeinde

Bärbel Rothhaar: Talking Heads – Miguel Angel

Gerhard Ackernann: In Acht und Bann – Lic. Johannes Ackermann (1900-1942)

Pfarrer in Tannenberg/Erzgebirge

Edition am Gutenbergplatz, Leipzig, 177 S., 19.50 Euro

Es musste erst der Sohn kommen, Professor für Physik und weitgereister Entwicklungsingenieur, dass *Johannes Ackermann* seinen angemessenen Ort in der Kirchlichen Zeitgeschichte finden kann. Und der Sohn tut es mit staunenswert disziplinierter Zurückhaltung, ist er doch befangen wie kaum ein anderer. Natürlich brechen auch bei ihm Verwunderung, Ärger und eine gewisse Wut durch, wenn er lesen muss, wie Kirche und deutsche Unrechtsstaatsmacht mit diesem aufrechten, untadeligen, gradlinigen und glaubensstarken Menschen (und seiner Familie!) verfahren sind! Neben Helmut Gollwitzer und Julius von Jan gehört Johannes Ackermann im November 1938 zu jenen wenigen, die den Mund nicht hielten, das Knie nicht beugten, die Hand nicht hoben und den Brief nicht mit »Heil...« schlossen angesichts der deutsch-christlichen Barbarei vor den jüdischen Gotteshäusern. KZ-Haft, Ächtung, Suspendierung, gefühllose Nichtanerkennung folgten und zermürbten seine Amtsbegeisterung als Pfarrer so sehr, dass er seinen Weg ins Heer als letzten Ausweg empfand – und dort seinen Tod fand.

Es ist ein von bewundernswürdiger Archivarbeit, genauester Detailerkundung und zugleich tiefer Erschütterung geprägtes Buch, denn es waren nicht die »Deutschen Christen« und der »SA-Mann«, die ihren Hass auf ihn loslodern ließen, es war *seine lutherische Landeskirche*, die lieber schamlos mit Gestapo und NSDAP kungelte, als ihm brüderlich zur Seite zu stehen. Es ist erstaunlich zu lesen, wie wahnhaft die Widersacher Ackermanns die Nachfolge des »als Jude geborenen Jesus Christus« ihm entgegenschleuderten. Man wird nicht falsch gehen, wenn man hier Walter Grundmanns bibelfeindliche Saat aufgehen sieht.

An relativ entlegener Stelle erschienen, aber zentral in seiner Bedeutung, ist dies Buch ein Lebenszeugnis, das zur Gewissensnorm fürs eigene Gewissen werden kann – wie ein Brief aus der Ferne, der unser Gewissen erschüttert und unser Herz stärken kann.

H. R.

Raimund Wolfert: Homosexuellenpolitik in der jungen Bundesrepublik

Kurt Hiller, Hans Giese und das Frankfurter Wissenschaftlich-humanitäre Komitee

Hirschfeld Lectures Bd. 8, 72. S., Wallstein Verlag Göttingen 2015, 10, 20 Euro

Ach, es ist ein Elend! »Junge« Bundesrepublik? Da ist viel altes Denken, schlimmes Denken an der Macht. »Für die Homosexuellen ist das Dritte Reich noch nicht zu Ende«, schrieb Hans-Joachim Schoeps Anfang der 1960er Jahre. Die Rede vom Kahlschlag ist schmerzlicher Unsinn, das Gegenteil ist zutreffend. Die vom deutschen Unrechtsregime gegenüber 1933 hasserfüllt verschärfte Gesetzgebeung zu § 175 wurde in der ziemlich alt gebliebenen Bundesrepublik ohne nur mit der Wimper zu zucken fortgeführt. Der § 175 StGB fiel erst 1994 im Zuge des Einigungsprozesses der deutschen Staaten! Klima der Restauration? Klima der menschenfeindlichen Tradition...

Das schmale Bändchen zeigt auch die Irrungen und Wirrungen, in Justiz (!) und Politik eine Gesprächsbasis aufzubauen, die schwule Lebensformen überhaupt wahrnimmt. In der Nachfolge der Arbeit Magnus Hirschfelds gibt es ärgerliche Erbstreitigkeiten. Alte und erfrischende Kämpfer wie Kurt Hiller stehen gegen jungforsche Streiter wie Hans Giese.

Wie der Film »Der Staat gegen Fritz Bauer« vermittelt der Band die Bundesrepublik als eine Gesellschaft, zu der man aus mannigfachen Gründen nicht zurück möchte.

Für die Geschichte der Schwulenbewegung wie der sie begleitenden Rechtsprechung ein aufschlussreicher Band. Dass dem Lektorat des Wallstein Verlags ein Bundesjustizminister Martin Dehler durchgeht...

H. R.

Siegfried Eckert, Gott in den Ohren liegen, Gebete

Mit einem Vorwort von Fulbert Steffensky, edition + chrismon 2014, 100 S., 14, 90 Euro

Aus dem Vorwort von Fulbert Steffensky: »Siegfried Eckert holt den Glauben heim, in dem er mit ihm auf unsere Straßen geht und die Gebete neu spricht aus unseren gegenwärtigen Leiden und aus unseren heutigen Hoffnungen und

Befürchtungen. ... Er steht nicht unter dem Zwang, Original und Erster zu sein – welche Befreiung für den Pfarrer und die Pfarrerin. Die neuen Gebete erinnern die Gemeinde an die alten Gebete, die schon einmal getröstet und hoffen gelehrt haben. So sind die Lebenden und die Toten verbunden.«

Wer bisher »Bewahre uns, Gott, behüte uns, Gott« von Eugen Eckert kennt und gerne singt – nun kann er mehr von ihm hören ... Gottesdienste an Montagabenden können mit seinem Gebet beginnen: »Gott, die Stimmungsmacher im Land schüren wieder alte Feuer, bewahre uns, Gott, vor der Demenzerkrankung eines ganzen Volkes! Ist-doch-nicht-schlimm-Sätze waren schon immer der Anfang vom Ende, ziehe du, Gott, deinen Schlussstrich unter unsere Verantwortungslosigkeit!«

H. R.

Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim

Neuausgabe mit Register und Glossar, Nachwort von Michael Brocke, Manesse Verlag Zürich 2014, 781 S., 29, 95 Euro

Es ist ein »Prachtband«. Er hat ein liebenswürdig-kenntnisreiches Nachwort. Er hat Chagalls fliegenden Fisch zum Umschlag. Und ist sogar für Agnostiker geeignet, wie *deutschlandradio* schreibt. Was fehlt da noch? Ach so, ja, Leser! Und Zuhörerinnen. Aber keine Sorge. Sagen lassen sich die Mensch nichts, erzählen lassen sie sich alles! Und nicht vergessen: Nicht sagen: Das Erreichte zählt! Nein, das Erzählte reicht...

H. R.

Lizzie Doron, Who the Fuck is Kafka?

Roman, dtv premium 26047, 2015, 256 S., 14,90 Euro

Mittigst Gegenwart! Israelische Schriftstellerin und palästinensischer Journalist bauen an einer fragilen Freundschaft mit dem Ziel, einen Film über die politische Lage zu drehen. Die Rezensentenstimmen waren irgendwie missgestimmt, vermutlich wegen der dichten Realität, die jede Zeile bestimmt. Das ist ja ärgerlich für viele, die schon wissen, wer Schuld hat und wie alles geregelt werden müsste. Alles ist so israelisch-palästinensisch, so von Freund-

Feindschaften umstellt, dass man nur sagen kann: »Wären wir nicht Feinde, wir wären niemals Freunde geworden!« So lange man nicht selber zwischen Tel Aviv und Jerusalem unterwegs ist, bleibt noch: Lesen, lesen, lesen!

H. R.

Johannes Spermann SJ, Ulrike Gentner, Tobias Zimmermann SJ (Hg.): Am Anderen wachsen

Wie Ignatianische Pädagogik junge Menschen stark macht

Was ist »gute Pädagogik«? Autorinnen und Autoren dieses Aufsatzbandes geben Unterrichtenden und Eltern eine Fülle von Anregungen und Orientierungen, ausgehend von der Einsicht: »Das ganze Leben lang lernen«. Und so vielseitig die beruflichen Schwerpunkte der AutorInnen sind – Mathe-, Deutsch-, Geschichts- und ReligionslehrerIn, SchuldirektorIn und Psychologe … – so vielseitig sind auch die Impulse für ein gelingendes Miteinander von Lehrenden und Lernenden. Anstelle einer ausführlichen Würdigung sei als Anregung und Impuls auf einige Aufsatztitel in dem Band hingewiesen: *»Lebensräume statt Lernkasernen« (Die Herausgeber), »Nur wer Ich sagen kann, kann auch Wir sagen« (Gabriele Hüdepohl), »Die Würde der Schüler ist unantastbar – und die der Lehrenden auch« (Tobias Zimmermann), »Wie aus Schwächen Stärken werden« (Birgit Buchberger, Karl Hödl), »Eine Schule, die die Frage nach Gott nicht stellt, lässt die Schüler allein« (Klaus Mertes SJ).* – Eine anregende Studie, kritisch auch im Hinblick auf immer wieder mögliches und erfahrenes Versagen: »Es ist also unverzichtbar, dass sich jede Schule systematisch Gedanken über die Wahrung der Würde ihrer Anvertrauten machen muss.«(Tobias Zimmermann SJ, S. 87)

I. S.

Ruth Weiss, Der Jüdische Kreuzfahrer

Roman. VAT Verlag André Thiele 2014, 19,90 Euro

Ein seltsamer Titel: Kreuzfahrer – das waren doch die christlichen Eroberer mit Kreuz und Schwert! Ein Titel, der neugierig macht auf eine neuere Arbeit von Ruth Weiss. Als Kind jüdischer Eltern 1924 in Fürth geboren, erwachsen geworden in Südafrika, Antiapartheid-Kämpferin und Wirtschaftsjournalistin:

Die Autorin trägt viel von ihrem Wissen und ihren Erfahrungen in diese literarische Arbeit ein. Mit der Erzählung von der anfangs als Volksbelustigung einer christlichen Festgesellschaft gedachten Entführung des Rabbinersohnes aus Mainz im Jahr 1084, seinem Werdegang als – vermeintlich christlicher – Arzt breitet Ruth Weiss ein historisches Panorama zur Zeit des ersten Kreuzzuges aus, erzählt von jüdischem Leben in den großen Gemeinden Mainz, Speyer und Aschaffenburg. Nachwort, Glossar und wichtige Daten geben verlässliche Orientierung in diesem jüdisch-christlichen Zeitalter zwischen dem ersten (Beginn 1096) und zweiten Kreuzzug (Beginn 1147).

I. S.

Viviana Mazza, Die Geschichte von Malala

Aus dem Italienischen von Sophia Marzolff, Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH und Co. KG München 2014, 8,95 Euro

Im Jahr 2014 wurde Malala Yousafzai für den Friedensnobelpreis nominiert – die jüngste Preisträgerin aller Zeiten. Sie war damals 16 Jahre alt. In ihrer Ansprache vor den Vereinten Nationen sagte sie: *»Ein Kind, ein Lehrer, ein Buch und ein Stift können die Welt verändern …«* Die Geschichte dieses mutigen Mädchens aus Pakistan wird einfühlsam von Viviana Mazza erzählt. Malala ist 15 Jahre alt, als im Schulbus ein Attentäter der Taliban gezielt auf sie schießt – weil sie zur Schule gehen will und sich für die Rechte von Mädchen auf Bildung einsetzt. Ihre Geschichte ging um die Welt … Briefe und Bilder von Heranwachsenden aller Altersgruppen, Religionen und Nationalitäten erhielt sie im Krankenhaus. Aus der »Schülerin aus Swat« wurde nach ihrer Genesung eine »Aktivistin für Kinderrechte«. Die Journalistin Viviana Mazza hat Malala persönlich getroffen und ihre Geschichte aufgeschrieben. – Zu diesem Taschenbuch gibt es ein Unterrichtsmodell unter www.dtv.de/lehrer zum kostenlosen Download.

I. S.

Alwin Meyer: Vergiss deinen Namen nicht
Die Kinder von Auschwitz

Steidl Verlag, Göttingen 2015, 752 S., ISBN 978-3-86930-949-1, 40 Euro

Das 2015 im Steidl-Verlag erschienene Buch von Alwin Meyer ist die informativste und eindrücklichste Darstellung, die bisher zu den »Kindern von Auschwitz« geschrieben wurde. Behutsam eröffnen Texte wie Fotos individuelle, bisweilen intime Zugänge zu Lebensgeschichten von Überlebenden des Vernichtungslagers.

Über mehr als 40 Jahre hat der Autor, ehemaliger Freiwilliger und Mitarbeiter von ASF, in verschiedenen Ländern die kontinuierliche Begegnung mit »Kindern von Auschwitz« gesucht. Nicht wenige von ihnen sind auch Freundinnen und Freunde von Sühnezeichen. Er konnte mit ihnen und ihren Familien tiefe Beziehungen aufbauen. Über mehrere Jahrzehnte wurde so endlich ein Buch möglich, das uns auf einzigartige Weise Anteil nehmen lässt.

»Auschwitz hat sie nie losgelassen.« Dem Einleitungssatz folgen auf mehr als 750 Seiten Vorgeschichten, Erfahrungen und Erinnerungen schrecklicher Kinderjahre in Auschwitz. Die Texte schildern Gedanken und Beobachtungen im Lager aus der engen Perspektive und in der arglosen Sprache von Kindern. Familiengeschichten aus dem »Leben davor« werden sorgfältig rekonstruiert. Die Schilderungen werden fachkundig in geschichtliche Zusammenhänge eingeordnet und durch zahlreiche Anmerkungen sowie internationale Literaturhinweise ergänzt.

Wir dürfen Anteil nehmen am Leben der Menschen »danach«, an ihren unterschiedlichen Interessen und Berufen, am Stolz auf die Enkelkinder, aber auch an ihrem Ringen mit schweren Fragen nach Glaube und Hoffnung, Rache und Versöhnung.

Das Buch von Alwin Meyer erlaubt uns eine Annäherung an Alltagsrealität im Vernichtungslager Auschwitz. Es gibt den Familien der Ermordeten und Überlebenden Gestalt und Gesichter. Ihnen hat er mit seinem Buch ein Denkmal gesetzt – und uns beschenkt.

Bernhard Krane

Transparenzpreis für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Die Diakonie Deutschland und der Deutsche Caritasverband haben 2015 zum ersten Mal einen Transparenzpreis für ihre in Deutschland tätigen Mitgliedsorganisationen ausgeschrieben. Aktion Sühnezeichen Friedensdienste wurde am 29. September 2015 in Aschaffenburg als hervorragendes Beispiel für die transparente Darstellung der eigenen Organisation und Geschäftstätigkeit gewürdigt. Mit dem ersten Preis in der Kategorie »Über 50 Mitarbeitende« bescheinigte die Jury ASF »eine hervorragende zielgruppenorientierte Kommunikations- und Transparenzstrategie«.

Überzeugend fand die Jury unseren Jahresbericht 2014 »mit detaillierten Erläuterungen zu Finanzen und Spenden« sowie »den ansprechenden Internetauftritt mit gut aufbereiteten Informationen rund um die Organisation«.

Die Jury bestand aus Vertreter_innen der beiden Wohlfahrtsverbände sowie aus den Bereichen Wirtschaftsprüfung, Wissenschaft und Medien.

KAPITEL IV
Haus der Erinnerung

Haus der Erinnerung

30 Jahre Internationale Jugendbegegnungsstätte in Oświęcim/Auschwitz

Judith Hoehne

Nach vielen Gesprächen und langen Verhandlungen konnte schließlich am 07.12.1986 feierlich die durch Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) initiierte Internationale Jugendbegegnungsstätte in Oświęcim (IJBS) eröffnet werden. Möglich wurde dies durch den Einsatz vieler Menschen aus Deutschland und Polen, die sich immer wieder unermüdlich für den Bau der Begegnungsstätte einsetzten, darunter u. a. auch die ehemaligen Häftlinge – die Überlebenden von Auschwitz und anderen Konzentrationslagern.

Die von Beginn an bestehende deutsch-polnische Zusammenarbeit setzt sich bis heute fort. So ist die Stiftung für die IJBS eine deutsch-polnische Stiftung mit den Stiftern Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und der Stadt Oświęcim. Die Gremien der IJBS, der Vorstand und der Stiftungsrat sind zu gleichen Teilen von Deutschen und Polen besetzt – ASF nominiert dabei 5 Mitglieder für den Stiftungsrat. Darüber hinaus entsendet ASF eine_n Studienleiter_in in die IJBS und jährlich deutsche und ukrainische Freiwillige.

Tadeusz Szymański und Volker von Törne waren zwei dieser unermüdlichen Menschen, die die Entstehungsgeschichte der IJBS maßgeblich prägten. Der eine Pole, Überlebender von Auschwitz und nach dem Krieg langjähriger Mitarbeiter der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau. Der andere Deutscher, Sohn eines SS-Offiziers und langjähriger Mitarbeiter sowie späterer Geschäftsführer von ASF. Beide Wegbereiter der deutsch-polnischen Versöhnung. Was die IJBS einmal werden sollte, formulierte Volker von Törne, der die Eröffnung des Hauses nicht mehr miterleben konnte, schon 1979 in seinem Aufsatz »Jugend zwischen Geschichte und Zukunft«: »Aufgabe dieser Jugendbegegnungsstätte wird es sein, junge Menschen aus aller Welt, die Auschwitz besuchen, aufzunehmen und ihnen die Gelegenheit zu geben, auf dem Hintergrund von Geschichte die brennenden Fragen nach Verständigung und Versöhnung zwischen den Völkern zu diskutieren. Denn ohne das Geschichtsbewusstsein, das auch das Wissen um Auschwitz einschließt, ist Dienst am Frieden nicht möglich.«

Gebaut wurde die IJBS nach Plänen des deutschen Architekten Helmut Morlok, gemeinsam mit seinem polnischen Kollegen Alfred Przybylski, einem ehemaligen Häftling des KL Auschwitz, auf einem Gelände zwischen der Altstadt von Oświęcim und dem ehemaligen Konzentrationslager am Ufer der Soła – ein Standort zwischen Gestern und Heute, auch als symbolische Brücke

zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Für die außergewöhnliche Atmosphäre des Hauses spielt die besondere Architektur eine wichtige Rolle. Das Haus besteht aus einem Komplex von freistehenden, leichten, einstöckigen Pavillons – offen nach allen Richtungen, angeordnet um den zentralen Part – den Hof, den Garten. So entstand eine Architektur der Begegnung und Gespräche im großen und kleinen Kreis, eine Architektur, die von jungen Menschen mit all ihren Möglichkeiten tagtäglich angenommen wird.

Das Leitthema der pädagogischen Arbeit in der IJBS Oświęcim/Auschwitz ist *Auschwitz als Lernort*. Dies bedeutet vor allem Jugendliche historisch und politisch so zu bilden, wie es sich aus der Geschichte von Auschwitz und der Symbolik dieses Ortes für die Welt ergibt: Menschenrechte zu achten, Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit zu bekämpfen und Toleranz und Respekt für Vielfalt zu fördern. Ausgangspunkt jeglicher pädagogischer Arbeit ist zunächst die Vermittlung der faktischen Geschichte des KL Auschwitz-Birkenau an Ort und Stelle. Mittels verschiedener Methoden (Führungen in der Gedenkstätte, Besuch der Länderausstellungen, thematische Workshops, Studium von Literatur, der Dokumentensammlung und von Zeitzeugenberichten in der Bibliothek der IJBS, Filmvorführungen, Zeitzeugengespräche, Formen des künstlerischen Arbeitens, wie Schreiben, Malen, Fotografie, Bildhauerei, Pflegearbeiten zum Erhalt der Gedenkstätte) wird den Jugendlichen ein vielfältiger Zugang zur Geschichte von Auschwitz-Birkenau ermöglicht. In einem zweiten Schritt erfolgt die Auseinandersetzung mit der Gegenwart und Zukunft des Gedenkortes und den verschiedenen Aspekten des Umgangs mit Geschichte. Die Beschäftigung mit der Geschichte bildet hierbei die Basis für dauerhafte partnerschaftliche, von Toleranz und Freundschaft getragene Kontakte zwischen jungen Leuten, vor allem aus Deutschland und Polen. So ist die Internationale Jugendbegegnungsstätte ein Ort der Überwindung von Barrieren und Vorurteilen, der Reflexion und des Dialogs.

Von großer Bedeutung sind für die Jugendlichen die Begegnungen mit den Zeitzeugen. Für jede Studiengruppe wird versucht ein Treffen mit einem Überlebenden des KL Auschwitz zu organisieren, um den Teilnehmer_innen zu ermöglichen, ein individuelles Schicksal kennen zu lernen und um ihnen auf diese Weise einen personalisierten Zugang zur Geschichte zu verschaffen, der über die reine Vermittlung von historischen Fakten hinausgeht. Dies ist für die Jugendlichen, die die Geschichte des Nationalsozialismus und des Holocaust nur aus Büchern und Filmen kennen, eine wertvolle und einmalige Erfahrung. »Ich denke, es war von großer Bedeutung, dass wir die Chance hatten mit Frau Zofia zu sprechen. Ich denke, sie hat nicht nur mir die Augen geöffnet und mir gezeigt, wie es wirklich war. All die Bilder und Geschichten in Auschwitz

waren bewegend, aber es ist etwas anderes, wenn ein Mensch vor dir sitzt, der das alles erlebt hat. Es ist bewundernswert, dass Frau Zofia das macht, denn man konnte sehen, dass es ihr immer noch weh tut.« – schrieb eine Teilnehmerin eines deutsch-polnisch-ukrainischen Seminars nach dem Zeitzeugengespräch.

Aber auch für die Zeitzeugen sind diese Begegnungen mit Jugendlichen aus aller Welt von großer Bedeutung. Den Zeitzeugen bieten die Begegnungen die Möglichkeit, ihre Botschaft zu erzählen: den nächsten Generationen die Geschehnisse näher zu bringen, damit Auschwitz sich nicht wiederholt. Trotz ihres Alters und der damit verbundenen Beschwernisse kommen sie immer wieder in die IJBS Oświęcim/Auschwitz, um sich mit Jugendlichen zu treffen und am Leben der Institution teilzunehmen. »Die IJBS ist ein Ort, wo ich wie nirgendwo anders nicht das Gefühl habe, dass mein Leben nutzlos und leer ist, wo ich überzeugt bin, dass ich noch etwas zu tun habe, etwas Nützliches«, sagt Zofia Posmysz, Überlebende der Konzentrationslager Auschwitz, Ravensbrück und Neustadt-Glewe, die sich seit vielen Jahren mit Jugendlichen trifft.

Seit einigen Jahren wird aber auch intensiv daran gearbeitet, die Erinnerungen und Lebensgeschichten der Überlebenden zu dokumentieren, um deren Erfahrungen und Zeugnisse weiterhin in der pädagogischen Arbeit weitergeben zu können, auch wenn sie nicht mehr mit uns sein werden. Dieser Prozess wird von den Überlebenden begleitet und unterstützt.

Seit fast 30 Jahren werden in der IJBS von den Pädagog_innen internationale, insbesondere deutsch-polnische Seminare konzipiert und durchgeführt. Das Ziel der internationalen Seminare, die 5 bis 14 Tage dauern, ist es, den Jugendlichen Begegnung und das gegenseitige Kennenlernen im Kontext ihrer Biografien und der Länder aus denen sie kommen zu ermöglichen, sowie das gemeinsame Lernen aus der Vergangenheit für die Zukunft am historischen Ort Auschwitz. Durch das Kennenlernen und die Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Narrativen und Perspektiven auf Auschwitz: Auschwitz als Ort der Shoah, als Ort des polnischen Martyriums, als Ort der industriellen und technischen Vernichtung von Menschen, sollen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen Empathie für »die Anderen« entwickeln können und so der Weg für Verständigung und Versöhnung geöffnet werden. In der pädagogischen Tätigkeit hat sich erwiesen, dass die gemeinsame Arbeit an einem Thema den Prozess der Verständigung und Versöhnung befördern und auch manche Barriere zwischen den nationalen Teilnehmergruppen überwinden kann, weshalb die internationalen Seminare immer einen thematischen Schwerpunkt haben.

Für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ist die IJBS ein besonderer Ort. In der IJBS finden regelmäßig Veranstaltungen von und mit ASF statt.

Wenn Sie Interesse an der Teilnahme und Durchführung einer deutsch-polnischen Begegnung oder Gruppenreise in die IJBS haben, wenden Sie sich an unsere Mitarbeiterin Judith Hoehne, hoehne@asf-ev.de.

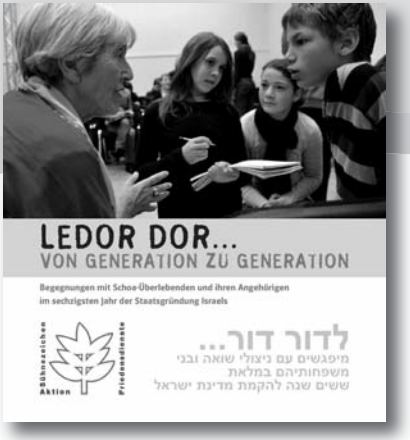
Studienaufenthalt in der IJBS:
Die Programmreferentinnen helfen Ihnen nach der Reservierung des Termins in der IJBS bei der Vorbereitung des Programms, nehmen alle notwendigen Reservierungen für Sie vor und bieten Ihnen organisatorische Hilfe vor Ort an. Die Bildungsreferentinnen begleiten Sie inhaltlich und führen mit Ihrer Gruppe die verschiedenen Bildungseinheiten im Rahmen der Studienfahrten und Seminare durch. Auf der Internetseite der IJBS finden Sie Programmbausteine für die Realisierung von Gedenkstättenfahrten in die IJBS: www.mdsm.pl/de/bildung/gedenkstaettenfahrten

Die IJBS ist ein Komplex von in einem grünen Garten gelegenen, frei stehenden Pavillons, die mit überdachten Laubengängen verbunden sind. Die Begegnungsstätte ist für Jugendgruppen eingerichtet und verfügt über 100 Übernachtungsplätze in 22 Doppelzimmern, 4 Dreibettzimmern, und 11 Vierbettzimmern, verteilt auf drei Schlafhäuser. Das Haus ist behindertengerecht ausgestattet.

In dem Hauptgebäude befinden sich:

- vier Seminarräume, ausgestattet mit Multimedia-Technik
- »Haus der Stille« – Ort der Meditation und Reflexion
- Forum mit Galerie für Großveranstaltungen
- Speiseraum für 70 Personen
- Café mit Patio
- Bibliothek und Mediathek mit kostenlosem Internetzugang.

Des Weiteren verfügt das Haus über eine Anlage zur Simultan-Übersetzung (Kopfhörer, Technik und eine Übersetzerkabine). Auf dem Gelände der IJBS befindet sich ein kostenloser bewachter Parkplatz, ein Grillplatz sowie ein Basketball- und Fußballplatz.



LeDor Dor... Von Generation zu Generation

2009 / 202 Seiten / farbig bebildert
ISBN 978-3-89246-053-4

Aktuelle Begegnungen mit Schoa-Überlebenden: eine Dokumentation israelisch-deutscher Gespräche

Die Dokumentation berichtet in einzigartiger Vielfältigkeit und mit eindrücklichen Bildern über die Besuche von fünfundzwanzig israelischen Schoa-Überlebenden und ihren Nachkommen in Deutschland. Grundlage ist ein von der Bundesregierung zum 60. Jahrestag der Staatsgründung Israels initiiertes Besuchsprogramm. Im Jahr 2008 besuchten Überlebende der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Begleitung von Angehörigen ihre Herkunftsorte in Deutschland und sprachen in rund einhundert Veranstaltungen über ihr Leben. Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. war mit der Koordination des Programms beauftragt.

Der Band dokumentiert Ausschnitte aus den Lebens- und Fluchtgeschichten der Überlebenden in Form von biografischen Berichten, Gedichten sowie Fotos und historischen Dokumenten. Zusätzlich bietet die Dokumentation ein umfangreiches Glossar sowie Tipps für weiterführende Literatur. »LeDor Dor« ist aufgrund seiner einzigartigen Materialfülle zu unterschiedlichen Aspekten jüdischen Lebens im nationalsozialistischen Deutschland für alle Engagierten und Interessierten der historisch-politischen Bildungsarbeit ein wichtiges Nachschlage- und Weiterbildungswerk.

Bestellung im ASF-Infobüro

Zu beziehen für 15 Euro zzgl. Porto über das ASF-Infobüro:
(030) 28 395 – 184 oder infobuero@asf-ev.de

KAPITEL V
ASF-Freiwillige berichten

Wir werden nicht vergessen

Der Regen prasselt gegen das Fenster. Ich sitze vor einem dampfenden Tee im winterlichen Berlin und die Ereignisse des Sommers scheinen sehr weit weg. Und doch, wenn ich die Augen schließe, sehe ich es wieder vor mir. Ich bin in Kleisoura, einem Bergdorf in Griechenland, nahe der albanischen Grenze.

Im Abendlicht stehen wir vor einem Denkmal. Es ist Marmor mit 270 eingemeißelten Namen. Hinter den Namen steht eine Zahl. Es ist das Alter der Menschen, die hier getötet wurden. Viele waren noch Kinder. Die griechische Fahne wird gehisst und die Nationalhymne erklingt. Erst zögernd und dann kräftiger singe ich mit. Eine Nationalhymne zu singen, bereitet mir sonst ein ungutes Gefühlt. Doch an diesem Ort erscheint es mir wichtig. Es bedeutet den Menschen etwas, die mit uns um das Denkmal stehen. Die Namen, das sind ihre Vorfahren, die am 5. Mai 1944 von der SS hier ermordet wurden. Als das Lied verklingt, legen wir einen Kranz nieder: »Wir werden nicht vergessen.« Im Namen vom ASF.

Die deutsche Regierung hat lange versucht zu vergessen oder zu ignorieren. Keine Reparationszahlungen und keine strafrechtliche Verfolgung der Täter. Auch Aktion Sühnezeichen Friedensdienste war wenig in Griechenland präsent. Jetzt sind wir also hier, die ASF-Freiwilligen eines Sommerlagers. Was bedeutete unser Besuch? Wie würden wir im Dorf empfangen werden?

Fragen der Sorgen, doch sie sind unbegründet, denn uns werden Herzen und Türen geöffnet. Ohne, dass wir ihnen eine Frage stellen müssen, berichten uns die Dorfbewohner aus dem Jahr 1944. Auch wenn es ihnen schwer fällt und auch wenn sie vielleicht noch nie mit Deutschen darüber gesprochen haben. Sie erzählen uns, wie ihre Großeltern, wie ihre Eltern oder sie selbst das Massaker der SS überlebt haben. Und sie schweigen nicht über die Verwandten und Freunde, die ermordet wurden.

Ich übersetzte die Erzählung einer Frau, deren Eltern dem Massaker knapp entkommen waren. Ihre Worte und Tränen fließen. Ihre Geschichte ist klar und ihr Schmerz scharf. Und das Trauma zieht sich durch die Generationen. Ihr Sohn sollte in der Schule einen Aufsatz schreiben: »Erlebnisse meiner Großeltern«. Der Junge beschrieb die Gräueltaten, die seine Großmutter überlebt hatte. Doch die Lehrerin war entsetzt und hielt alles für erfunden. Nicht nur in Deutschland, auch in Griechenland selbst, ist das Dorf Kleisoura, sind die Ereignisse aus dem Jahr 1944 nicht allen bekannt.

Nach dem Gespräch umarmt mich die Frau und bittet uns nächstes Jahr wieder zu kommen. »Ihr bringt Leben in unser Dorf.« Und so war es: Wir

begegneten den älteren Bewohnern_innen, feierten aber auch mit Menschen unseren Alters. Aufgenommen von Jung und Alt hatten wir das Gefühl ein Teil des Dorfes zu werden.

Wir, das sind junge Menschen zwischen 18 und 35 Jahren aus Deutschland und Griechenland, aus Österreich, Polen, Ukraine, Italien und Israel. Als Sommerlager verbrachten wir zwei Wochen in Nordgriechenland, in Kastoria, Kleisoura und Thessaloniki. Wir beschäftigen uns mit der deutschen Besatzung während des Zweiten Weltkrieges im Land. Neben dem Massaker, das in Kleisoura an der christlich-orthodoxen Zivilbevölkerung verübt wurde, wollten wir mehr über die jüdischen Gemeinden der Region wissen. So trafen wir in Kastoria ältere Menschen, die sich noch an ihre jüdischen Nachbarn erinnern.

Aus diesen Gesprächen und mithilfe geschichtlicher Quellen entwickelten wir einen Flyer. Dieser soll an ehemalige Orte des jüdischen Lebens erinnern und einen kleinen Eindruck vermitteln, von dem, was einst war.

Im nächsten Jahr wollen wir wiederkommen, länger in Kleisoura bleiben und Reparaturarbeiten leisten. Ich hoffe, dass dieses Sommerlager erst der Anfang des neuen Engagements von ASF in Griechenland war. Gerade wegen der unsicheren wirtschaftlichen Lage im Land sind Freiwilligendienste wichtig. Der Austausch kann dem einseitigen Bild, das in den Medien beider Länder vermittelt wird, entgegenwirken.

Joana Bürger, Jahrgang 1992, war 2011 / 2012 Freiwillige in Israel. Als Teamerin leitete sie zusammen mit Hannah Lichtenwagner und Arnon Shaked das Sommerlager in Griechenland, das gefördert wurde aus Mitteln des Deutsch-Griechischen Zukunftsfonds des Auswärtigen Amtes. Joana studiert Psychologie in Berlin.

Sechs Tage und fünf Nächte: 102 000 Namen lesen in Amsterdam

Erinnern bedeutet, sich einem Ereignis, einem Geschehen gedanklich zu nähern. Einen Versuch zu unternehmen, das Vergangene nachzuempfinden, zu begreifen. Einer Sache Ehre zu erweisen, an Menschen denken, Mitgefühl aussprechen und versichern, dass etwas nicht in Vergessenheit gerät, dass man stets erinnert. Das heißt für mich Gedenken. »(Geh)denken« heißt es auf meinem Jutebeutel von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, den ich mir vor meinem Freiwilligenjahr kaufte und so machte ich mich auf, nicht nur zu denken, sondern auch zu erinnern.

Es dauerte nicht lang nachdem mein Friedensdienst im Verzetsmuseum in Amsterdam begonnen hatte, dass ich in manchen Dingen einen Wandel vollzog. Die Arbeit und die Auseinandersetzung mit ASF beeinflussten mein Leben außerhalb dieser Kreise stark und veränderten meinen persönlichen Umgang mit der Geschichte des Nationalsozialismus. Mein Interesse und meine Neugierde wuchsen. In meiner Freizeit lese ich Bücher über den Zweiten Weltkrieg oder schaue mir Dokumentationen an. Wenn ich durch die Stadt laufe, bleibe ich vor einem Stolperstein stehen oder beschäftige mich länger als zuvor mit einer Gedenktafel. Diskriminierung und Rassismus sind leider weiterhin aktuelle Themen, die ich nun unter anderem mehr aus dem historischen Kontext heraus in ihrem Schrecken begreifen kann.

Aus diesem Interesse heraus entstand auch mein Entschluss, an einer ganz besonderen Gedenkfeier Ende Januar in den Niederlanden teilzunehmen. Ihr Name war »102 000 namen lezen« (102 000 Namen lesen) und wie dieser bereits verrät wurden Namen verlesen. Und zwar alle Namen der 102 000 Menschen, die aus den Niederlanden deportiert wurden und nicht zurückkehrten. Sie schallten über das ehemalige Lagergelände von Kamp Westerbork im Norden der Niederlande. Sie zu lesen dauerte insgesamt sechs Tage und fünf Nächte. Ein paar weitere Freiwillige schlossen sich an und wir lasen alle hintereinander jeweils zehn Minuten lang. Es war eine Veranstaltung an der alt und jung vertreten waren, persönlich involviert oder nicht. Durch das laute Vorlesen der Namen sollten Identitäten bewahrt werden. Es wurde an sie erinnert. Was bedeutet ein Name für einen Menschen und für sein »Nicht-mehr-da-sein«? Für mich bekam eine unvorstellbar große schreckliche Zahl ein eigenes Leben, beziehungsweise unfassbar viele Leben, Identitäten, Träume, Wünsche und Hoffnungen. Der Name der Gedenkfeier wurde ein wenig greifbarer. Ein Name – ein Mensch. 102 000 Namen wurden von einer Zahl zu Menschen wie du und ich. Nach dem Name wurde immer noch das Alter der verstorbenen Person hinzugefügt. Vielen Namen ließen sich nur einige Monate zuordnen. Babys, Kleinkinder! Mit dem Verlesen des Alters wurde das abstrakte Bild im Kopf noch ein Stück konkreter. So nah und emotional habe ich eine Gedenkveranstaltung noch nie erlebt.

Das Erinnern war nicht mehr eine besondere Art über etwas nachzudenken, sondern es wurde lebendig. Das habe ich später auch noch bei anderen Ereignissen in den Niederlanden erlebt und ich glaube, dass es sich hierbei um eine ganz besondere Art des Erinnerns handelt. Um eine Erinnerungskultur, die meiner bisher fremd war. Mir war davor nicht deutlich, dass wir alle auf unterschiedliche Art und Weise die Vergangenheit im Bewusstsein halten und sie verschieden in der Gegenwart präsent machen. Nun habe ich einen Teil der niederländischen Erinnerungskultur miterlebt und ich möchte sie mit einem Wort beschreiben: intensiv.

Anne Meerpohl, Jahrgang 1994, war 2014 / 2015 Freiwillige in den Niederlanden beim Verzetsmuseum Amsterdam (Widerstandsmuseum).

Erasmus+

Der Freiwilligendienst von Anne Meerpohl wurde gefördert durch das Programm Erasmus+ im Rahmen des Europäischen Freiwilligendienstes.

Die Akten

Es ist 10 Uhr und die Pflicht ruft – sobald der Kaffee aufgebrüht und der Rechner hochgefahren ist, beginnt die mühselige, aber fesselnde Archivarbeit. Ich öffne das Dokument in meiner Dropbox, auf die alle Mitarbeiter von *Yahad-In Unum* (YIU) zugreifen können. In dem Forschungszentrum in Paris bin ich seit mehr als einem halben Jahr als Freiwilliger. Wir suchen unter anderem nach noch nicht entdeckten Standorten von Massengräbern jüdischer Opfer in den ehemals besetzten Ostgebieten.

Heute nehme ich mir eine Akte zu den Verbrechen der deutschen Besatzer im polnischen Tomaszów Lubelski in der Lubliner Region vor. Sie kommt aus Ludwigsburg, aus der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen. Ich scrolle mich durch das PDF-Dokument, lese mal aufmerksamer, mal flüchtiger die mitunter schlecht eingescannten Justizakten. Relevant sind Daten von Massakerorten, Opferzahlen, Anwesende zum Zeitpunkt des Geschehens.

YIU forscht über den »Holocaust durch Erschießung« (Shoah par balles). Ich untersuche Archive von sowjetischen Untersuchungskommissionen, die seit 1942 die nationalsozialistischen Massenverbrechen in der damaligen Sowjetunion dokumentierten. Gerade hier muss ich die Fakten besonders kritisch betrachten, weil sie von den Kommissionen oft politisch und propagandistisch eingefärbt wurden. Zum Quellenmaterial gehören außerdem Vernehmungsprotokolle deutscher Justizbehörden der 1950er bis 1970er Jahre, Protokolle der Vernehmungen von NS-Täter_innen.

Bei meiner Arbeit fällt mir besonders ein gemeinsamer Nenner der NS-Verbrecher auf: die Reuelosigkeit. Die Aussagen von Täter_innen und Opfern driften stark auseinander. Verantwortlichkeiten werden stets abgestritten. »Befehlsnotstand« oder Unkenntnis ist die Antwort der habhaft gewordenen Täter_innen. Das zu lesen, kann ich manchmal nur schwer ertragen. Wie kann ein Verbrecher, der verantwortlich ist für dutzende Massenerschießungen an Jüd_innen, die alleinige Schuld seinem Vorgesetzten zuschieben? Wie kann er das vor sich selbst rechtfertigen? Es macht mich wütend.

Sehr viele Verbrechen der Nationalsozialist_innen blieben unbestraft. Wer vor diesem Hintergrund die Aufarbeitung des Holocaust für abgeschlossen erklärt, irrt gewaltig. Das beschäftigt mich, vor allem, wenn ich erlebe wie ein heftiger Rechtsruck durch Europa geht. Neurechte Bewegungen wie »Pegida« treten zutage und gehen mit einem Anstieg rassistischer, auch antisemitischer Haltungen einher. Die Publizistin und Politikerin Jutta Ditfurth wurde von

einem Kopf der Bewegung verklagt, weil sie ihn einen »glühenden Antisemiten« nannte. Sie verlor. In der Urteilsverkündung hieß es im Wortlaut: »Ein glühender Antisemit in Deutschland ist jemand, der mit Überzeugung sich antisemitisch äußert, mit einer Überzeugung, die das ›Dritte Reich‹ nicht verurteilt, und ist nicht losgelöst von 1933-45 zu betrachten vor dem Hintergrund der Geschichte.«

Dieses Verdikt ist fatal. Es verneint modernen Antisemitismus. Ich solidarisiere mich mit Ditfurth, denn ich will gerade »vor dem Hintergrund der Geschichte« gegen jegliche Formen von Antisemitismus, Rassismus und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit kämpfen. Im Angesicht der Täter_innenschaft, die mir in den Akten begegnet.

Ende März fliege ich mit 20 weiteren Yahad-Mitarbeitern nach Lublin, auf der Suche nach Zeugen, um mit einem weiteren Puzzlestein zur Aufarbeitung des Holocaust beizutragen.

Marius Bickhardt, Jahrgang 1996, leistete seinen Freiwilligendienst von 2014 bis 2015 in dem Forschungszentrum Yahad-In Unum und dem Café des Psaumes in Paris.

Bundesamt
für Familie und
zivilgesellschaftliche Aufgaben

Der Freiwilligendienst von Marius Bickhardt wurde durch das Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben im Rahmen des IJFD und vom Service Civique gefördert.

Schalom und Willkommen!
Hebräisch-Intensivkurse für Anfänger und Fortgeschrittene

Sommer-Ulpan: 17. Juli bis 8. August 2016

Am Ende des Kurses können die Teilnehmer Hebräisch lesen und haben sich Basiskenntnisse erarbeitet, mit denen sie sich im Alltag verständigen können.

Unsere Kurse werden von geschultem Fachpersonal geführt. In jeder Klasse befinden sich maximal 15 Teilnehmer. Zusätzlich können Sie in einem unserer komfortablen Zimmer in unserem Gästehaus nächtigen. Dieses befindet sich in einem ruhigen und grünen Stadtteil von Jerusalem circa 30 Gehminuten von der Altstadt entfernt.

Besichtigungen wie zum Beispiel Yad Vashem, der Besuch einer Synagoge, Schlemmerreisen durch die israelische Küche sowie Vorträge über das Land und die Geschichte des Judentums sorgen für spannende Abwechslung. Die Touren mit uns durch das Weltkulturerbe Jerusalem werden Ihren Aufenthalt zu einem unvergesslichen Erlebnis machen!

Angebote und Preise:
Ulpan ohne Unterkunft ab 469 Euro / Ulplan mit Unterkunt ab 945 Euro

Im Programm inbegriffen:
mehr als 100 Unterichtstunden, Bücher und Lehrmaterialien, Nachmittags-aktivitäten, kostenloses WIFI, eine voll ausgestattete Küche

Registrierung und Informationen:
Beit Ben Yehuda / Tel: 972-2-6730124 / info@beit-ben-yehuda.org / www.beit-ben-yehuda.org

Kollektenbitte

für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Das Wort »Frieden« hat es schwer zur Zeit. »Friedensdienste« zu tun, erscheint nahezu absurd – da regieren neue, sehr alte mit Schmerz beladene Worte wie »Krieg« und »Barbarei« im Haus Europa. Im eigenen Land lernen wir den Begriff »Extremismus der Mitte« kennen, die Feindlichkeit gegenüber Fremden, den Hass auf das eigenen politische Haus. Manche wollen die Flüchtlinge in die Flucht schlagen.

Verwunderlich, wie klar und aktuell das 60jahre alte Mahnwort von Lothar Kreyssig klingt: »Dass unbewältigte Gegenwart an unbewältigter Vergangenheit krankt, dass am Ende Friede nicht ohne Versöhnung werden kann, das ist weder rechtlich noch programmatisch darzustellen. *Aber man kann es einfach tun.*« Aktion Sühnezeichen will, wo immer in Europa, den USA und Israel Menschen an den Folgen alten deutschen Unrechts kranken, Hilfe »einfach tun«, das Begleiten, Stützen, Helfen, Zugewandtsein und lebensförderlich das »freundliche Gesicht« Deutschlands zeigen. Diese Arbeit ist *unbefristet*.

Die Formen der Arbeit der Freiwilligen von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste sind heute vielfältig. Es sind zur Zeit mehr als 180 Freiwillige in 13 Ländern auf den mannigfachen Ebenen der Friedensarbeit in Verantwortung. Nähere Auskünfte zu Orten und Arbeiten geben wir gerne in Informationsmaterialien.

Diese Arbeit zu unterstützen und zu begleiten bitten wir Sie! Viele der Zurückkehrenden arbeiten mit geflüchteten Menschen und für eine starke Willkommenskultur in Deutschland und werden in ihrem beruflich-politischen Leben zu Multiplikatoren_innen einer wachen Friedensarbeit und aufmerksamen Angehörigen der Zivilgesellschaft, der wir unseren Alltag verdanken!

Ihre Dagmar Pruin und Jutta Weduwen
Geschäftsführerinnen von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste

DZI Spenden-Siegel

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft Berlin /
IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00 / BIC: BFSWDE33BER

Informationen zu unserer Arbeit finden Sie auf: www.asf-ev.de

Autor_innen, Bild- und Fotonachweise

Autor_innen

AG Theologie bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Die AG verantwortet Gedenkgottesdienste zum 9. November und zum 27. Januar und gestaltet die »Werkstatt Theologie«. seel@asf-ev.de

Björn Borrmann, Pfarrer in Wittstock; Schwerpunkte: Erprobung neuer Liturgien, zeitgenössische Kirchenmusik. b.borrmann@kirche-wittstock-ruppin.de

Danny M. Cohen ist Assistenzprofessor für Pädagogik an der Northwestern University und Gründer des *Unisilence Project*, eines gemeinnützigen Projekts, das Lernerfahrungen zu verborgenen, marginalisierten und tabuisierten Narrativen von Menschenrechten und Grausamkeit schafft.

Dr. Insa Eschebach, Leiterin der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück / Wissenschaftlerin, Publizistin und Pädagogin, Dozentin an der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität Berlin.

Judith Höhne, stellvertretende Leiterin der pädagogischen Abteilung / Studienleiterin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V. in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Oświęcim/Auschwitz. hoehne@asf-ev.de

Bernhard Krane, Freiwilligenreferent bei ASF / Israel-Referent seit 1987 in der Geschäftsstelle. krane@asf-ev.de

Dr. Dagmar Pruin, Pfarrerin; konzipierte 2007 an der Stiftung Neue Synagoge/Centrum Judaicum das deutsch-amerikanisch-jüdische Begegnungsprogramm Germany Close Up; Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V. pruin@asf-ev.de

Helmut Ruppel, Pfarrer und Studienleiter i. R., Presse- und Rundfunktätigkeit, www.helmut-ruppel.de, seit 2007 in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«. h.m.ruppel@gmx.de

Ingrid Schmidt, M. A., Gymnasiallehrerin i. R. und Dozentin in Kirchlicher Erwachsenenbildung, seit 2007 in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«. ille.schmidt@kabelmail.de

Dr. Christian Staffa, Theologe, Studienleiter »Demokratische Kultur und Kirche« in der Evangelischen Akademie zu Berlin. staffa@ea.berlin.de

Karl-Heinz Steinle, freischaffender Historiker / Studium Geschichte und Slawistik in Heidelberg und Berlin, ehemaliger Geschäftsführer des Schwulen Museums in Berlin

Christoph Villinger, freier Journalist, lebt seit 1980 in Berlin und reiste in den letzten Jahren mehrmals in die Ukraine.

Lukas Welz leistete seinen Zivildienst 2005/2006 mit ASF in der Gedenkstätte Yad Vashem. Vorstandsvorsitzender AMCHA Deutschland e. V.

Dr. Lorenz Wilkens, Pfarrer und Studienleiter i. R., Privatdozent, Arbeitsschwerpunkte: Kunstgeschichte und Religionsphilosophie; Lehraufträge an der FU Berlin und der Universität Potsdam

Gabriele Wulz, Prälatin von Ulm; Präsidentin des Gustav-Adolf-Werks; Mitglied des Vorstands von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V.

Bild- und Fotonachweise

Titel, Seite 12, 13, 15, 49, 77: TALKING HEADS von Bärbel Rothhaar, © VG Bild-Kunst, Bonn 2015
Seite 18: Lysenko; Gosudarstvennyi archiv Rossijskoi federacii
Seite 21: France Audoul, Bleistiftzeichnung. Verbleib des Originals unbekannt; Aus: »Ravensbrück 150 000 femmes en enfer«, o. O., 1965
Seite 28: Manuela Schulz GuMS/SBG
Seite 29, 30: Britta Pawelke MGR/SBG
Seite 39, 40: AJC, Lukas Welz
Seite 43, 44: Helena Schätzle für AMCHA Deutschland
Seite 85, 91, 93, 97, Umschlagrückseite: ASF-Archiv
Seite 94: Herinneringscentrum Kamp Westerbork

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Herausgeber: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon (030) 283 95 – 184 | Fax (030) 283 95 – 135 | asf@asf-ev.de | www.asf-ev.de
Spendenkonto: IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00, BIC: BFSWDE33BER | Konto: 31 137 00, BLZ: 100 205 00, Bank für Sozialwirtschaft
Redaktion: Lena Altman, Björn Borrmann, Dr. Dagmar Pruin, Helmut Ruppel, Ingrid Schmidt, Christian Staffa
Gestaltung: Anna-Maria Roch | Druck: Westkreuz Druckerei Ahrens KG, Berlin
Auflage: 3 500 Stück | Ausgabe: Dezember 2015
Titelbild: Bärbel Rothhaar: Talking Heads

Beleg / Quittung für den/die Auftraggeberin

IBAN Kontoinhaberin

Empfänger

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Bank für Sozialwirtschaft Berlin /
IBAN DE68 1002 0500 0003 1137 00 /
BIC BFSWDE33BER

Wir sind wegen Förderung gemeinnütziger Zwecke nach dem letzten uns zugegangenen Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I von Berlin, StNr. 27/659/51675 20. Nov. 2014 für die Jahre 2011 bis 2013 gemäß § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftssteuer befreit. Es wird bestätigt, dass der Betrag nur für satzungsgemäße Zwecke verwendet wird.

Spendenbetrag: Euro, Cent

Zuwendungsbestätigung

Bis 200 Euro gilt dieser Beleg mit Ihrem Kontoauszug als Zuwendungsbestätigung. Bei Beträgen über 200 Euro schickt Ihnen ASF am Beginn des Folgejahres automatisch eine Zuwendungsbestätigung zu.

Name Auftraggeber/In / Quittungsstempel

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

A S F e . V .

IBAN

D E 6 8 1 0 0 2 0 5 0 0 0 0 3 1 1 3 7 0 0

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)

B F S W D E 3 3 B E R

SPENDEN-ORGANISATION

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Betrag: Euro, Cent

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max 27 Stellen)

PH 27. Januar 2016

ggf. Stichwort

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

D E

06

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Ihre Hilfe kommt an! Bitte unterstützen Sie uns.

Wir verwenden Ihre Spenden und Kollekten für ...

... einen aktiven Beitrag zu einer Gesellschaft, die aus dem bewussten Umgang mit der NS-Gewaltgeschichte wächst.

... Begegnungen über Grenzen hinweg.

... den Ausbau von internationalen Freiwilligendiensten als Möglichkeit interkultureller Bildung und Verständigung.

... den langen Weg zu einem gerechten und umfassenden Frieden, der über die Veränderung der einzelnen Menschen und der Gesellschaft führt.

... den Einsatz gegen heutige Formen von Antisemitismus, Rassismus und Ausgrenzung von Minderheiten.

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon (030) 283 95 – 184 | Fax – 135 | asf@asf-ev.de | www.asf-ev.de
Spendenkonto: 3 113 700, BLZ 100 205 00, Bank für Sozialwirtschaft Berlin
NEU! SEPA-Daten: IBAN DE68 1002 0500 0003 1137 00 | BIC BFSWDE33BER